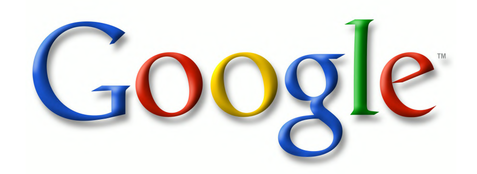



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

anal.

2.46

HANSASCHULE

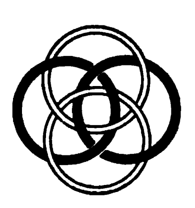
HÖHERE STAATSSCHULE IN BERGEDORF BEI HAMBURG

(GYMNASIUM UND REALSCHULE)

FESTSCHRIFT

ZUR FEIER DES 25JÄHRIGEN BESTEHENS DER ANSTALT

AM 2. APRIL 1908

1883  1908

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE ZUM JAHRESBERICHT DER HANSASCHULE

HAMBURG 1908

GEDRUCKT BEI LÜTCKE & WULFF

1908. Progr. Nr. 949.

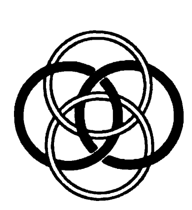
INHALT

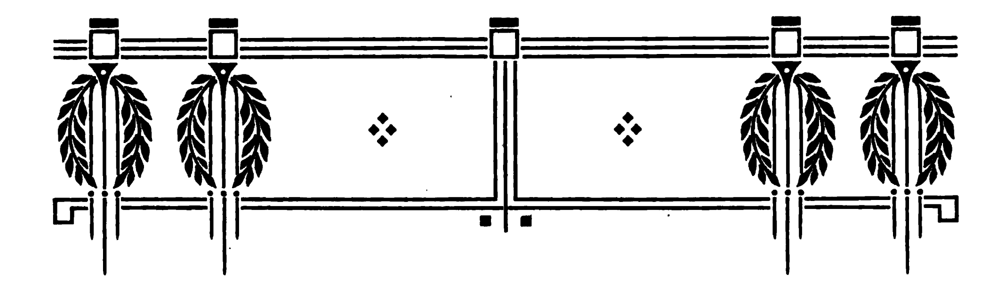
HANSASCHULE IN BERGEDORF

ZUR GESCHICHTE DER

HANSA-SCHULE

IN DEN FÜNFUNDZWANZIG
JAHREN IHRES BESTEHENS

1883  1908



FUNFUNDZWANZIG JAHRE

sind verflossen seit dem bedeutungsvollen *2. April 1883,* da in dem im Schmuck der Fahnen und des frischen Grüns prangenden Sitzungssaale des Bergedorfer Schlosses in feierlichen Formen die *Gründung der Hansaschule* sich vollzog. Noch heute mag man aus dem Gründungsbericht die wohlberechtigte Freude aller Beteiligten nachempfinden darüber, daß endlich das lang ersehnte Ziel erreicht war. Waren doch nicht weniger als fünf lange Jahre schier endloser Verhandlungen nötig gewesen, um dahin zu gelangen. Die Geschichte der Gründung einer höheren Lehranstalt stellt ja allüberall die mühsame Überwindung einer Kette von Schwierigkeiten und Vorurteilen dar. Hier aber waren die Hindernisse besonders groß, weil es sich um ein Gemeinwesen von kaum 4000 Seelen handelte, das als Vorort einer nahen, mit der Eisenbahn leicht zu erreichenden Großstadt mit Fug auf die Benutzung eben der hauptstädtischen höheren Lehranstalten hingewiesen werden konnte. Von vornherein konnte man deshalb auf große Geneigtheit und Entgegenkommen von seiten der staatlichen Behörden kaum rechnen. Aber um so höher ist das Verdienst der Männer anzuschlagen, die mit weitausschauendem Blick, allen Schwierigkeiten zum Trotz, nicht müde geworden sind, diesem für die Stadt Bergedorf und ihre Zukunft so wichtigen Ziele zuzustreben und dafür ihre ganze Kraft einzusetzen. Den ersten Anstoß zur Aufnahme des nie wieder von der Tagesordnung abgesetzten Planes gab wohl das Eingehen der privaten höheren Knabenschule des Herrn *Dr. Sillem* im Jahre 1877.

Sie war am 24. Juni 1843 von Herrn Dr. phil. *Bülow* zunächst in Gestalt eines Lehrkursus in der englischen und französischen Sprache ins Leben gerufen. Als sich sehr bald herausstellte, daß diese Schöpfung einem wirklichen

Bedürfnis entgegenkam, wurde sie zu einer mit einem Pensionat für Ausländer verbundenen höheren Knabenschule ausgestaltet, die in kurzer Zeit so gedieh, daß sie in den fünfziger Jahren sogar von etwa 100 Schülern von Bergedorf, Hamburg und Umgegend besucht war, außerdem etwa 50 Pensionäre aus aller Herren Ländern zählte und, einschließlich der Hilfskräfte, sieben bis acht Lehrer beschäftigte. Diese Schule ist gewissermaßen als die *Vorläuferin der Hansaschule* zu betrachten, und ein eigentümliches Geschick hat es gefügt, daß dieselben Räume, in denen sie nachher ihr Heim aufschlug, später auch der Hansaschule die erste bescheidene Unterkunft gewährten. Nach zwanzigjähriger, rastloser Tätigkeit gewann Herr Dr. Bülow Michaelis 1863 einen tüchtigen Nachfolger in Herrn *Dr. W. Sillem,* der die Anstalt bis 1875 leitete, wo er einem Rufe als Oberlehrer an die höhere Bürgerschule vor dem Holstentore in Hamburg folgte[1]. Infolge der Entwicklung der höheren Bürgerschulen in Hamburg war nämlich, wie bei fast allen Privatschulen, so auch in Bergedorf der Besuch der Anstalt erheblich zurückgegangen, und Herr *G. Trautmann,* der nach Dr. Sillems Fortgang die Schule übernommen hatte, mußte wegen Kränklichkeit schon nach zwei Jahren seine Tätigkeit aufgeben. Die Schule löste sich auf.

Einen vollwertigen Ersatz konnte die Bergedorfer Stadtschule nicht bieten. Freilich hatte sie nach ihrer Umgestaltung im Jahre 1856 in ihren Rektorklassen außer den für die Volksschule bestimmten Gegenständen auch Mathematik, Naturlehre, Französisch und Englisch neben fakultativem Latein-Unterricht gelehrt. Aber Ostern 1873 war sie nach dem Muster der inzwischen ins Leben getretenen Hamburger Volksschule dergestalt organisiert, daß sie neben dem obligatorischen Unterricht in der englischen Sprache nur noch den Unterricht in der französischen auf den vier oberen Klassenstufen beibehielt. Deshalb tauchte alsbald im Jahre 1877 der Wunsch nach einer höheren Schule auf, und im *Oktober 1878* setzten Magistrat und Bürgervertretung auf Antrag von *O. Meyer*[2] und Genossen eine Spezialkommission von fünf Mitgliedern ein, welche „zwecks möglicher *Einrichtung einer höheren Bürgerschule,* eventuell einer Realschule zweiter Ordnung in Bergedorf die erforderlichen Vorarbeiten vorzunehmen, einen Kostenanschlag aufzumachen und die desfallsigen Verhandlungen mit den betreffenden Behörden zu pflegen“ habe. Indes drei Jahre lang kam man, so sehr allseitig das Bedürfnis nach einer höheren Schule anerkannt wurde, zu keiner Einigung. Endlich empfahl die Spezialkommission, deren Vorschlage auch die Schulkommission beitrat, in einem Bericht vom 11. Februar 1881 *die Errichtung einer reinen Mittelschule,* da nach „ein-

[1] 1897 zum Professor ernannt, lebt er seit 1900 in Hamburg im wohlverdienten Ruhestande.

[2] Später langjähriges Mitglied des Curatoriums, Bürgervertreter und Ratmann, zeitweise auch Vertreter Bergedorfs in der Hamburger Bürgerschaft, gestorben am 7. Februar 1908.

gezogener Information eine in erster Linie wünschenswerte Real- oder höhere Bürgerschule zu viel Kosten verursache." Der Kostenanschlag rechnete nämlich für eine Realschule mit einem Direktor und sechs Lehrern mit einer jährlichen Ausgabe von 25 700 Mark, denen bei hundert Schülern und einem Schulgeldsatze von 100 Mark in absehbarer Zeit Einnahmen in Höhe von 10 000 Mark gegenüberständen. Es sei deshalb — neben der Beibehaltung der Stadtschule — ein jährlicher Zuschuß von 15 700 Mark aufzubringen, und das erschien für eine kaum 4 500 Einwohner zählende Gemeinde zu hoch. Auch Magistrat und Bürgervertretung faßten deshalb am 25. April den Beschluß, betreffs Umgestaltung des Bergedorfer Schulwesens einen Antrag bei der Landherrenschaft dahingehend einzubringen, daß neben einer fünfklassigen Knaben- und einer vierklassigen Mädchen-Volksschule, die in der Elementarklasse vereinigt sein sollten, die Errichtung einer sechsklassigen Knaben- und eventuell auch einer fünfklassigen Mädchen-Mittelschule genehmigt werde. Die Schule sollte neben dem Unterrichte in Algebra und Chemie, in der englischen und französischen Sprache fakultativ auch den Latein-Unterricht in ihren Lehrplan aufnehmen, damit die Kinder eventuell auch für eine höhere Schule vorbereitet werden könnten. Dieser Antrag wurde indes laut einem Schreiben der Landherrenschaft vom 14. April 1882 *von der Oberschulbehörde abgelehnt,* damit war das Projekt der reinen Mittelschule fallengelassen und die Bahn für die Planung einer höheren Lehranstalt sozusagen erst freigeworden. Freilich klar auf dieses Ziel steuerte der Beschluß von Magistrat und Bürgervertretung vom *9. Mai 1882* noch nicht hin, denn er lautete nur: „Die Versammlung hält eine Trennung unserer jetzigen Schule nach wie vor namentlich im Hinblick auf die immer wachsende Überfüllung derselben für dringend geboten und gibt der Schulkommission, indem sie sich bereit erklärt, den Platz zum Bau eines neuen Schulhauses der Oberschulbehörde unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, anheim, auf Grund der jetzt veränderten Sachlage mit anderen detaillierten Vorschlägen betreffend die Reorganisation unseres Schulwesens hervorzutreten." Noch einmal reichte Herr Rektor Schmarje am 27. Mai 1882 einen neuen Reorganisationsplan der städtischen Schule ein, der wiederum eine Mittelschule ins Auge faßte, aber keine Zustimmung fand. Da schlug am *23. Juni 1882* der inzwischen an die Spitze des städtischen Gemeinwesens getretene *Bürgermeister Dr. iur. E. Mantius* die Errichtung einer **sechsklassigen höheren Bürgerschule** mit Militärberechtigung vor, in welcher auch fakultativer Latein-Unterricht erteilt und mit welcher drei Elementar-(Vorschul-)Klassen verbunden sein sollten. In praktischer Weise hatte er sich sogleich die Unterschriften einer Reihe von

Vätern in angesehener Stellung auch aus den umliegenden Orten Sande, Reinbek, Wentorf, Börnsen, Escheburg, Curslack, Neuengamme, Geesthacht gesichert, die sich verpflichteten, ihre Söhne der zu gründenden Lehranstalt zuzuführen. Auch hatte er feststellen lassen, daß an Steuerzahlern mit einem Jahreseinkommen von über 2000 Mark aus Bergedorf 52, aus der Nachbarschaft 32 in Betracht kämen. Das Schulgeld wollte man für die Hauptschule auf 100, für die Elementarklassen auf 70 Mark festsetzen und glaubte auf eine Besuchsziffer von hundert Schülern mit Bestimmtheit rechnen zu können. Auf diese Grundlagen hin beschlossen *Magistrat und Bürgervertretung* am *7. Juli 1882* einstimmig die Errichtung einer sechsklassigen höheren Bürgerschule mit fakultativem Latein-Unterricht und drei Vorklassen, da deren Kosten die einer Mittelschule nur um 3000—4000 Mark jährlich übersteigen würden. Schon am 11. September ging ein entsprechender Antrag des Magistrats an die Landherrenschaft ab, und bereits am 20. Oktober konnte diese den erfreulichen *Beschluß der Oberschulbehörde, Sektion IV,* vom 19. Oktober mitteilen, „*den Antrag* auf Errichtung einer sechsklassigen höheren Bürgerschule nur unter dem Vorbehalte *zu genehmigen,* daß vorgängig die definitive Regelung des städtischen Volksschulwesens erfolge, die Beschlußfassung über die gleichzeitig beantragte Einrichtung von Elementarklassen als Vorschule aber noch vorzubehalten.“ Und am 16. Dezember 1882 ließ die Oberschulbehörde auch die Bedenken gegen die Vorschule fallen und erklärte sich damit *einverstanden,* daß *zwei Elementarklassen* in Verbindung mit der höheren Bürgerschule errichtet würden. So wurde, nachdem die Gemeindevertretung den Nachweis erbracht hatte, daß die Stadt Bergedorf sowohl willens als auch imstande sei, die für die höhere Lehranstalt eventuell erforderlichen Zuschüsse zu leisten, *die Gründung* derselben im Prinzip *beschlossen;* die Oberschulbehörde gewährte damit auf Grund des Gesetzes für das Landschulwesen vom 12. Dezember 1879 auch die Alterszulagen für die festangestellten Lehrer und übernahm die Verpflichtung der Kostenerstattung für die einmalige Ausstattung der Schule mit dem erforderlichen Inventar und den Unterrichtsmitteln wie für den später zu beschaffenden Bau eines neuen Schulhauses. Die Hergabe von geeigneten Räumlichkeiten sollte vorläufig der Stadt obliegen, die auch die Wahl der Lehrer vorzunehmen und eine provisorische Schulordnung zur Genehmigung vorzulegen habe. *Den Beschlüssen der Oberschulbehörde trat E. H. Senat bereits am 22. Dezember 1882 bei,* und so konnte man denn mit frischem Mute an die Gründung der neuen Schule herangehen. Sogleich zu Beginn des neuen Jahres finden wir in der Bergedorfer Zeitung folgendes Inserat:

HÖHERE BÜRGERSCHULE IN BERGEDORF.

Die höhere Bürgerschule in Bergedorf mit demnächstiger Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst in der Armee wird um Ostern d. Js. in den Elementarklassen und der sechsten Klasse eröffnet werden.

Eltern, welche ihre Knaben derselben übergeben wollen, werden ersucht, ihre bez. Meldungen unter Anschluß eines Geburts- und Impfscheines sowie etwaiger Schulzeugnisse baldtunlichst bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Bergedorf, den 9. Januar 1883. DER BÜRGERMEISTER
DR. E. MANTIUS.

Die nächste Sorge war natürlich die Beschaffung geeigneter Lehrkräfte. Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, daß eine neuzugründende Schule zuallererst eines Leiters bedürfe, wurde am 16. Februar 1883 der Oberlehrer **Dr. Georg Groß** von den städtischen Behörden zum **Direktor** erwählt und am 24. Februar von der Oberschulbehörde bestätigt. Er schien für die Leitung einer Realschule mit Latein-Unterricht besonders befähigt, weil er, auf einem Gymnasium vorgebildet, auf der Universität in erster Linie den realistischen Wissenschaften sich zugewandt hatte, ohne darüber die Beschäftigung mit den sprachlichen Studien zu versäumen, weil er in siebzehnjähriger Lehrtätigkeit sowohl an humanistischen wie an Realanstalten vielseitige didaktische Erfahrung gesammelt, aber auch Gelegenheit gehabt hatte, an organisatorischen Aufgaben, wie sie die Umgestaltung des hamburgischen höheren Schulwesens seit 1866 mit sich brachte, sich ausgiebig zu beteiligen. Da aber für Herrn Dr. Groß in seiner bisherigen Stellung nicht sogleich Ersatz zu beschaffen war, er also sein neues Amt nicht alsobald in vollem Umfange übernehmen konnte, so berief man als zweite akademisch gebildete Lehrkraft Herrn *Dr. Schleker* aus Hagen in Westfalen, während als Lehrer der Vorschulklassen die Herren *Otto Hoffmann* aus Moorfleth bei Hamburg und *Hermann Schinkel* aus Undeloh in der Provinz Hannover bestellt wurden. Als *interimistisches Schullokal* wurden die Räumlichkeiten im Hause *Neue Straße 24,* in dem sich früher schon die höhere Privatschule befunden hatte, gemietet und eingerichtet.

Im März war man so weit, die erste offizielle Ankündigung der Eröffnung der neuen Schule zu erlassen, die viermalig in der Bergedorfer Zeitung, den Hamburger Nachrichten und dem Hamburgischen Correspondenten durch nachstehendes Inserat erfolgte:

HÖHERE BÜRGERSCHULE MIT FAKULTATIVEM LATEINUNTERRICHT IN BERGEDORF.
Der Unterricht des Sommersemesters beginnt am *Montag, den 2. April d. J.* Meldungen zur Aufnahme nehmen der künftige Direktor Herr *Dr. Groß* in Hamburg und der Unterzeichnete entgegen. Zu der Aufnahmeprüfung, welche am MITTWOCH, DEN 28. d. Mts., MORGENS 9 UHR, im Schulhause *Neue Straße Nr. 24* stattfindet, haben die Angemeldeten Schreibmaterialien sowie das letzte Schulzeugnis mitzubringen. Die Vermittlung geeigneter Pensionen übernimmt der Unterzeichnete. Bergedorf, im März 1883. DER VORSITZENDE DER SCHULKOMMISSION DR. E. MANTIUS.

Mit welch kühnen — freilich bis auf den heutigen Tag nicht erfüllten — Hoffnungen auf Zufluß von auswärtigen Schülern man sich damals trug, zeigt das unmittelbar darunter in der Bergedorfer Zeitung stehende Inserat:

HÖHERE BÜRGERSCHULE IN BERGEDORF.
Familien, welche geneigt sind, Schüler der um Ostern d. J. hier ins Leben tretenden höheren Bürgerschule in Pension zu nehmen, werden ersucht, ihre Bedingungen bei dem Unterzeichneten einzureichen. Bergedorf, im März 1883. DER VORSITZENDE DER SCHULKOMMISSION DR. E. MANTIUS.

Angenommen waren zunächst *57 Schüler,* und so konnte *am 2. April 1883 die Schule mit zwei Vorschulklassen und der Sexta* feierlich *eröffnet* werden.

Gevatter standen bei der Taufe des einstweilen noch keinen besonderen Namen tragenden Pflänzlings Herr Dr. Voigt als Vertreter des am Erscheinen leider verhinderten Landherrn, Herr Landschulinspektor Stalmann als Vertreter der IV. Sektion der Oberschulbehörde und Herr Bürgermeister Dr. Mantius als Vertreter der Stadt Bergedorf. Aus der Eröffnungsrede des damaligen Stadtoberhauptes mögen hier einige Worte Platz finden, die beweisen, welch hochgespannte Erwartungen man an die neue Gründung knüpfte.

Herr Bürgermeister Dr. Mantius führte u. a. aus: „Von einer Seite ist gesagt worden: ‚Bergedorfs Zukunft liegt am Reinbeker Wege', von andrer: ‚Bergedorfs Gedeihen beruht in den Fabriken auf dem Kamp'. *Ich sage: ‚Bergedorfs gedeihliche Entwicklung liegt in der höheren Bürgerschule'.* — Gegründet haben wir die Schule an erster Stelle vor *allem für uns und aus eigener zwingender Notwendigkeit.* Um aus dem Städtchen Bergedorf eine Stadt, aus der Landgemeinde eine Stadtgemeinde erblühen zu lassen, um uns stark zu machen auf den Gebieten des Gewerbes und des Handels gegenüber der von Jahr zu Jahr wachsenden Konkurrenz unsrer Nachbarstadt Hamburg, *muß ein Teil des heranwachsenden Geschlechtes* von frühester Jugend an *in strenger körperlicher und geistiger Schulung arbeiten lernen* und die in der höheren Bürgerschule vorgetragenen Lehrgegenstände sich voll zu eigen machen, auf daß nach Absolvierung der Schulzeit unsre Jünglinge sittlich stark und wissenschaftlich vorgebildet *als Männer weitsehenden Blick mit der Schneidigkeit schneller Entschließung* in dem Berufe *verbinden,* dem sie sich gewidmet haben."

Natürlich verbreitete sich auch Herr Direktor *Dr. Groß* in längerer Rede über die Ziele und Aufgaben der neuen Schule, gab dem Wunsche Ausdruck, daß der jetzt gepflanzte „Baum, den mächtigen Eichen im nahen Walde gleich, wachsen möge unter dem Schutze des Allmächtigen, sich weiter entwickeln zu seiner Ehre und gedeihliche Früchte tragen zum Segen dieser Stadt", und verpflichtete dann die drei Lehrer der Anstalt durch Handschlag auf ihr neues Amt. Das Schlußwort hatte Herr Pastor *Holm* übernommen, um „den Segen von oben" auf die neue Gründung herabzuflehen.

So trat die Anstalt am 3. April 1883 ihr *erstes Schuljahr* an, das bis zum 5. April 1884 währte und alsbald eine Reihe einschneidender Änderungen brachte. Denn war die Schule vor ihrer Eröffnung vorübergehend nur als sechsstufige höhere Lehranstalt mit fakultativem Unterricht im Lateinischen gedacht, so wurde sie nunmehr, wie dies in den Statuten vom Magistrat am 21. Dezember 1883 beantragt war und von der Oberschulbehörde am 30. Januar 1884 bestätigt wurde, eine *siebenstufige in zwei Abteilungen zerfallende Schule,* von denen die eine die Reife für die Realgymnasialprima, die andere diejenige für die Prima einer Oberrealschule als Ziel verfolgte. Jetzt erhielt die Anstalt auch ihren schönen Namen **Hansa-Schule**, den sie seitdem in fünfundzwanzig Jahren zu Ehren gebracht hat, wenngleich gerade diese Bezeichnung noch oft zu wenig angenehmen Verwechslungen mit anderen, den so gänzlich verschiedenen Charakter einer „Handelsschule" tragenden Instituten geführt hat. Zu Michaelis konnte die schon bei der Gründung beabsichtigte Errichtung der *Quinta* vollzogen werden, da die hierfür in Betracht kommenden Schüler der Sexta von Herrn Dr. Schleker als besondere Abteilung in sechswöchentlichen Extrastunden im Lateinischen unterrichtet waren. Sämtliche

20 Schüler dieser Quinta konnten schon nach einem halben Jahre in die *Quarta* aufrücken. Am Schlusse des ersten Schuljahres ergab sich eine *Frequenz von 81 Schülern,* von denen 34 die Hauptschule, 47 die mit ihr verbundene dreiklassige Vorschule besuchten; 46 waren einheimisch, 35 auswärtige. Bezeichnend ist, daß von den 20 Quintanern nur 6, von den 14 Sextanern nur 4 der Realschule, alle übrigen dagegen dem Realprogymnasium angehörten. Von besonderen *Schulfeiern* konnte in diesem ersten Schuljahre schon wegen des Mangels an einem geeigneten größeren Raume keine Rede sein; den 400-jährigen Geburtstag Dr. Martin Luthers feierten alle Bergedorfer Schulen gemeinschaftlich in der Kirche. Dürftig waren, wie der äußere Zuschnitt, so auch die in dem Statut der Hansaschule vom 21. Dezember 1883 — genehmigt 12. Januar 1884 — festgesetzten *Lehrergehälter.*

Es sollten beziehen:

	Bargehalt	Wohnungsgeld	Feuerungsgeld
der Direktor	Mk. 3600	Mk. 480	Mk. 120
„ Oberlehrer	„ 2500	„ 300	„ 100
„ 1. Lehrer	„ 2100	„ 200	„ 100
„ 2. „	„ 1900	„ 200	„ 100
„ 3. „	„ 1700	„ 200	„ 100
„ 4. „	„ 1600	„ 200	„ 100
„ 5. „	„ 1500	„ 200	„ 100
„ 6. „	„ 1200	„ 200	„ 100
„ technische Lehrer	„ 1000	„ 150	„ 50
die Elementarlehrer..	„ 1000	„ 150	„ 50

Die festangestellten Lehrer erhielten außerdem die nach Maßgabe des Gesetzes vom 12. Dezember 1879 normierte und aus der Staatskasse zu zahlende Alterszulage und waren pensionsberechtigt.

Nur der damals herrschenden Überfüllung im Lehrerberufe war es zu danken, daß es trotz dieser kärglichen Bezüge nicht schwer fiel, immer wieder neue und tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen, doch sind, wie wir sehen werden, die ganzen folgenden Jahre hindurch die Wünsche der Lehrer nach Aufbesserung der Gehälter nicht verstummt.

Mit dem *zweiten Schuljahre* traten neu in das Lehrerkollegium als wissenschaftliche Hilfslehrer ein die Herren *G. Gehrcke* und *Dr. G. Heesch.* Dagegen hatte die Anstalt einen schweren Verlust zu beklagen, indem während der Sommerferien der erste Elementarlehrer *Henze* am 12. August 1884 einem schweren Nervenfieber im noch nicht vollendeten 25. Lebensjahre erlag. In die erledigte Stelle trat zunächst vertretungsweise, dann endgültig der bis dahin an der Bergedorfer Volksschule tätige Herr *W. Hocke* ein, während für den zweiten Elementarlehrer Hoffmann, der Michaelis einem Rufe an eine Berliner Gemeindeschule folgte, in Herrn *W. Breywisch*, bis dahin

an der Volksschule zu Altenau im Harze, Ersatz gefunden wurde. Aus Sparsamkeitsrücksichten war auch in diesem Jahre der Hilfslehrer *Wiese* zur Erteilung des Rechenunterrichts mit zehn Stunden herangezogen. Mit der *Unterkunft der Schule* blieb es noch traurig bestellt, indem die drei Klassen der Hauptschule in der Amtswohnung des Rektors der Volksschule, im sogenannten alten Knabenschulhause, untergebracht wurden, die drei Klassen der Vorschule noch weiterhin im interimistischen Schullokale (Neue Straße 24) verblieben.

Bedeutungsvoll für die weitere Entwicklung der jungen Schöpfung war es, daß auf Grund eines Beschlusses E. H. Senats und der Bürgerschaft — mitgeteilt durch Reskript der Landherrenschaft vom 27. März 1885 — *die Hansaschule mit dem 1. April 1885* aufhörte. der Sektion für das Landschulwesen unterstellt zu sein, und unter die Leitung und **Oberaufsicht der II. Sektion** (für das höhere Schulwesen) trat. Diese forderte den Direktor auf, über eine nach den bisher gemachten Erfahrungen empfehlenswerte Lehrverfassung für die Hansaschule Bericht zu erstatten, und genehmigte durch Reskript vom 29. Oktober 1885 den *Entwurf eines allgemeinen und speziellen Lehrplans,* dessen Einführung den Charakter der Anstalt nicht unwesentlich umgestaltete. Es heißt darüber im dritten Jahresbericht: „Die Hansaschule, die als höhere Lehranstalt einer kleinen Stadt sehr verschiedenen Bedürfnissen nach weitergehender Bildung gerecht werden soll und deshalb auch nicht den Charakter einer der preußischen höheren Schularten rein zur Ausbildung zu bringen vermag, sondern die kombinierten Ziele mehrerer derselben verfolgen muß, zeigte *bislang die Merkmale der lateinlosen Realschule* als die der *vorwaltenden* Schulspezies und wollte mehr nebenbei auch Schülern, die später auf das Gymnasium überträten, als Vorbereitungsanstalt dienen. Da sich jedoch die größere Anzahl der Schüler der Latein-Abteilung der Schule zugewandt hat, ohne von Tertia ab- und auf ein Gymnasium übergehen zu wollen, so muß *nunmehr* das **Realprogymnasium** als diejenige Schulart bezeichnet werden, welche die Organisation der Hansaschule *in erster Linie* zu bestimmen hat. Infolgedessen ist der Beginn des Englischen von Quarta nach Tertia verlegt und auch sonst — von unbedeutenden Inkongruenzen abgesehen — die *Übereinstimmung mit dem Normalplan eines Realgymnasiums hergestellt* worden. Aber auch der Lehrplan für die lateinlose Abteilung der Schule, für welche in Zukunft sicher noch einmal eine stärkere Frequenz zu erwarten steht[1]), hat das frühere

[1]) Anfangs trat gerade die entgegengesetzte Entwicklung ein, später aber ging doch die hier ausgesprochene Erwartung durchaus in Erfüllung und ist je länger je mehr bis heute bestätigt.

Ziel nicht aufgegeben; der Beginn des Französischen in Sexta ist geblieben, und dem englischen Unterricht ist die frühere Gesamtstundenzahl erhalten. Beide Abteilungen der Schule sind zu einem Ganzen verbunden, einmal durch den gemeinschaftlichen Unterricht in der Religion, Geschichte, Naturgeschichte, im Singen und Turnen, von denen namentlich die beiden zuerst angeführten Disziplinen zusammen mit dem Unterricht im Deutschen der Erreichung des gleichen ethischen Zieles dienen, dann aber auch durch den Unterricht in den übrigen Fächern, soweit er in kombinierten Stunden gegeben wird. Das formale Ziel des sprachlichen Unterrichts, für welches in der realprogymnasialen Abteilung das Lateinische von hauptsächlicher Bedeutung ist, soll in der Realabteilung durch den französischen und deutschen Unterricht erstrebt werden und neben den in der Mathematik und den Naturwissenschaften zu schaffenden Leistungen seine volle Berücksichtigung finden. Was die Realprogymnasial-Schüler an Kenntnis des Lateinischen mehr zu prästieren haben, sollen die Realschüler durch größere Fertigkeit in Anwendung der Mathematik und in Handhabung der beiden modernen Sprachen ausgleichen, so daß trotz der *Verquickung der beiden Schularten zu einem Ganzen* dennoch eine erfolgreiche Erstrebung der besonderen Ziele: Reife für die Prima eines Realgymnasiums resp. einer Oberrealschule statt hat.“ So war der *Doppelcharakter der Anstalt* gewahrt, der Schularbeit ein hohes Ziel gesteckt, „des Schweißes der Edlen wert“, doch sollte sich schon nach wenigen Jahren zeigen, daß die Organisation für die junge Anstalt zu kompliziert war und die Verhältnisse unwiderstehlich auf eine Vereinfachung drängten.

Aber noch in einer anderen wichtigen Beziehung zeitigte die Unterstellung der Hansaschule unter die II. Sektion der Oberschulbehörde einen erfreulichen Erfolg, die **Erbauung eines neuen Schulhauses.** Die Verhandlungen darüber sind in mehr als einer Beziehung bemerkenswert, ganz besonders aber deshalb, weil sie von seiten der Hamburger Bürgerschaft das Bestreben hervortreten ließen, die Bewilligung der Mittel für den Neubau von der Erlangung größeren Einflusses auf die Leitung und Verwaltung der Hansaschule abhängig zu machen. Hatte doch die Bürgerschaft unter Ablehnung entsprechender Anträge des Senats am 17. Dezember 1884 beschlossen und den Senat um seine Mitgenehmigung ersucht, daß „unter der gesetzlichen Oberaufsicht der Oberschulbehörde die Hansaschule zu Bergedorf einem *Kuratorium, bestehend aus dem Landherrn, drei* der Abteilung für das höhere Schulwesen angehörigen, von der Oberschulbehörde zu ernennenden *Mitgliedern dieser Behörde, dem Bürgermeister* in Bergedorf, *einem* stimmberechtigten *Bergedorfer Gemeinde-*

mitgliede und *dem Direktor* der Hansaschule unterstellt werde, welches sich mit der inneren Organisation, der Festsetzung des Lehr- und Stundenplanes sowie der Lehrmittel, mit der Wahl der Lehrer und der Inspektion der Schule zu befassen hat.“ Es leuchtet ohne weiteres ein, daß mit der Annahme dieses Antrages die Hansaschule ihren Charakter als städtische Anstalt de facto gänzlich eingebüßt haben würde, und es ist erklärlich, daß der Senat in seiner Mitteilung an die Bürgerschaft vom 13. März 1885 erklärte: „Der Senat bedauert, auf diese Bedingung schon deshalb nicht eingehen zu können, weil die Übertragung der Verwaltung der von der Stadt Bergedorf gegründeten Hansaschule auf ein solches Kuratorium ein *Eingriff* sein würde *in das* durch Art. 99 der Verfassung den Gemeinden gewährleistete *Recht der selbständigen Verwaltung* ihrer Angelegenheiten; auch würde das der Oberschulbehörde zustehende Oberaufsichtsrecht einer genaueren Definierung bedürfen, um wirksam ausgeübt werden zu können.“ Bei dieser „Unstimmigkeit“ der Ansichten ist es das Verdienst des damaligen Vertreters der Stadt Bergedorf in der Bürgerschaft, des jetzigen Ratmannes *H. Baaß,* der die Interessen der Gemeinde geschickt und kräftig zu wahren wußte, es durchgesetzt zu haben, daß am 18. März der Antrag des Senats angenommen wurde, demzufolge nicht nur „die 70000 Mark zur Erbauung der Hansaschule bewilligt, sondern auch die Gehaltszulage für den Direktor, die noch zu bewilligenden Alterszulagen (und etwaigen Pensionen) sowie 1200 Mark zur Ergänzung von Inventar und Lehrmitteln in das Budget der Sektion II eingestellt werden und auch künftig die Sektion II die entsprechenden Beträge in ihr Spezialbudget aufnehmen, bezw. auf verfassungsmäßigem Wege einwerben sollte“. Damit war eine sichere Grundlage geschaffen, und mit guter Zuversicht konnte an die Ausführung des Neubaues herangetreten werden, dessen Pläne der Architekt *Schuback jr.* entworfen hatte. Der Bau selbst wurde dem Bergedorfer Zimmermeister *W. Sager jr.* zur Ausführung übertragen. Schon am 1. Juni konnten Lehrer und Schüler der feierlichen *Grundsteinlegung* beiwohnen, welche die städtischen Behörden veranstaltet hatten und bei der Herr Bürgermeister Dr. Mantius eine mit den auf die Stadt Bergedorf und die Hansaschule bezüglichen Dokumenten gefüllte Bleikiste einsenkte, der Direktor eine der Bedeutung des Tages entsprechende Rede hielt und nach den üblichen Hammerschlägen Herr Pastor Holm den Akt mit Gebet und Segen schloß. Der *15. März 1886* sah dann die Hansaschule *zum ersten Male unter eigenem Dache* versammelt. War auch das Schulhaus noch nicht vollständig fertiggestellt und noch nicht in allen Räumen mit den erforderlichen Mobilien versehen, so

waren doch die sieben Klassen, die vordem an zwei verschiedenen Stellen hausen mußten, nunmehr vereinigt und zu der lange entbehrten Gemeinschaft eines geordneten Schullebens gekommen. Man kann es deshalb verstehen, daß Direktor und Lehrerkollegium „diesen Tag als eine Befreiung von schwer lastendem Druck empfanden". Und doch wird man es beim Rückblick auf jene Zeit vor 22 Jahren nur lebhaft bedauern, daß mit für heutige Verhältnisse geradezu kärglich zu nennenden Mitteln Räume hergestellt waren, die wohl den damaligen Bedürfnissen allenfalls genügen mochten, doch dem zu erwartenden Wachstum der Schule[1]) allzu wenig Rechnung trugen. Es war verhängnisvoll, daß der Hansaschule, für welche noch immer teilweise die Bestimmungen des Landschulgesetzes Geltung behielten, ein Heim geschaffen ward in einem *Landschulhause* mit Zimmern von 3,25 m Höhe, 8,15 bezw. 6 m Länge und 5 m Breite, ja mit einem Lehrerzimmer — Konferenzzimmer! — von 4 m Länge und 2,8 m Breite, ein Gebäude, das trotz der Hinzunahme der Direktorwohnung schon nach $1^1/_2$ Dezennien sich als so unzulänglich erweisen sollte, daß nicht nur der Anbau neuer Klassenräume, sondern auch ein durchgreifender Umbau (mit Erhöhung der Deckenlagen) sich als unausführbar bezw. als mit unverhältnismäßigen Kosten verknüpft herausstellte. Damals freilich erschien den Beteiligten alles in rosigem Lichte, und der Bericht des folgenden Schuljahres weiß nicht genug zu rühmen von. Zweckmäßigkeit der Anlage, von den mit Licht und Luft erfüllten Räumen. Uns Kindern einer anspruchsvolleren Zeit, der für eine Schule gerade das Beste gut genug deucht, wollen die damaligen Lobeshymnen gar zu überschwenglich erscheinen, dünkt der Bau gar zu einfach, stil- und schmucklos, um von offensichtlichen Mängeln gar nicht zu reden. Vielmehr sind uns die Worte des Herrn Bürgermeisters Dr. Mantius mehr aus der Seele gesprochen, der beim solennen Einweihungsfestmahl in einem launigen Toaste erklärte, daß der Bau „dem bescheidenen Sinn des Erbauers alle Ehre mache", und gar eigen mutet es uns an, wenn wir hören, daß der Erlös für Arbeitsstunden, die der Direktor in den Hundstagsferien in selbstloser Aufopferung seiner Erholungszeit erteilt hatte, verwendet wurde, dem einfachen Gebäude ein zierendes Portal zu schaffen. Das Beste war noch das Schulgrundstück selbst, welches, für 25 500 Mark von Magistrat und Bürgervertretung erstanden, mit seinen 4584 Quadratmetern außer einem geräumigen Spielplatz auch schöne gärtnerische Anlagen ermöglichte, die noch heute dem wenig schönen Gebäude den Vorzug einer anmutigen grünen Umrahmung verleihen. Zu

[1]) Schon vor der Eröffnung war — allerdings stark optimistisch — die zu erwartende Frequenz auf 200 Schüler veranschlagt.

bedauern bleibt freilich, daß man, den finanziellen Rücksichten allzusehr Rechnung tragend, von dem wohlabgerundeten Grundstück nicht nur an der westlichen Grenze ein bedeutendes Stück abtrat, das längst mit drei Privathäusern bebaut ist, sondern auch im nördlichen Zipfel nach der neu angelegten Schulstraße hin einen Teil zur Erbauung einer Warteschule hergab, die seitdem störend und als ein wahrer „Pfahl im Fleische" die Schule einengte, bis sie Ostern 1907 wieder angekauft wurde und für die Zwecke der Hansaschule Verwendung gefunden hat. Wohl hatte seinerzeit die Oberschulbehörde bei der Direktion der Hansaschule angefragt, ob sich nicht gegen die Abtretung gerade dieses Teiles Bedenken erhöben, aber der Direktor hatte, wohl im Überschwang der Freude, endlich ein neues Schulhaus auf einem ungeahnt großen Grundstück erstanden zu sehen, das Vorhandensein solcher Bedenken verneinen zu dürfen geglaubt.

Für die älteren *Lehrer* der Anstalt brachte endlich die Oberaufsicht der II. Sektion der Oberschulbehörde die ersehnte *feste Anstellung*, da die bisherigen wissenschaftlichen Hilfslehrer G. Gehrcke, Dr. W. Fischer und Dr. G. Heesch vom Kuratorium auf den 1. April 1886 zu *ordentlichen Lehrern* erwählt werden konnten und von der Oberschulbehörde bestätigt wurden. Der weitere Aufbau der Hauptschule machte die Schaffung zweier neuen Lehrerstellen nötig, in die Herr *Dr. A. Roeper* aus Danzig, vordem am Gymnasium und Realgymnasium zu Hagen in Westfalen, und Herr *Bruno Heims* aus Gardelegen, derzeit an der Oberrealschule zu Magdeburg, berufen wurden. Als „überzähliger wissenschaftlicher Hilfslehrer" trat zu Michaelis (mit sieben Wochenstunden) Herr *Dr. E. Busche* ein. Ihm wurde schon für das folgende Schuljahr die Verwaltung einer ordentlichen Lehrerstelle übertragen. Für den Vorschullehrer Breywisch, der einem Rufe an die Mittelschule in Halberstadt folgte, wurde außerdem Herr *H. Schütte* aus Todtglüsingen (Hannover), und schon vorher für den wissenschaftlichen Hilfslehrer W. Barckhausen, der zum 1. Februar vom Kuratorium und Oberschulbehörde die nachgesuchte Entlassung erhalten hatte, um an das Kgl. Gymnasium und Realgymnasium in Burgsteinfurt überzutreten, Herr *J. Kertelhein* aus Nieblum auf Föhr, bis dahin am Gymnasium in Plön tätig, gewählt, so daß der Lehrkörper der Hansaschule sich aus Direktor, sieben akademisch und drei seminaristisch gebildeten Lehrern zusammensetzte.

In den beiden folgenden Schuljahren stehen die *Verhandlungen* über die Erbauung einer *Aula und Turnhalle*, deren Mangel schmerzlich empfunden wurde und selbst die würdige Begehung eines so patriotischen Festtages wie des neunzigsten Geburtstages Kaiser Wilhelms I.

unmöglich machte, und über die endgültige *Regelung der äußeren, insbesondere der Budgetverhältnisse* der Schule im Vordergrunde. Wir hören von einem abschlägigen Bescheide der Oberschulbehörde „betr. Gewährung der für Erbauung und Ausrüstung einer Aula und Turnhalle erforderlichen Geldmittel in Höhe von 36350 Mark“, sowie von der Ablehnung des Antrages auf feste Anstellung von drei wissenschaftlichen Hilfslehrern bis nach erfolgter Abänderung der Schulstatuten. Die Oberschulbehörde nahm nämlich Anstoß an dem auf die Lehrerwahl bezüglichen § 4 des Statuts und verlangte auch eine *anderweitige Normierung der Lehrergehälter.* Schon bei der Vorbereitung der Lehrerwahl sollte dem staatlichen Kommissarius eine Mitwirkung gesichert, dann aber sollten die bisher nach dem Landschulgesetz gezahlten Einzelbeträge für Gehalt, Wohnung und Feuerung zu einer pensionsfähigen Gehaltssumme vereinigt und außerdem entsprechend der Einrichtung an den höheren Staatsschulen *die Stellengehälter in Klassengehälter* umgewandelt, überhaupt aber der II. Sektion eine Kenntnisnahme des Schulbudgets ermöglicht werden. Endlich kam bei einer Konferenz, die am 19. Januar 1888 zwischen den Vertretern der Oberschulbehörde und dem Kuratorium in Hamburg stattfand, nicht allein eine Vereinbarung über den in Zukunft innezuhaltenden Modus der Lehrerwahlen, sondern auch über die Gehaltsfrage zustande, insonderheit über die Anfangssätze der *drei Gehaltsklassen.* Danach sollten die technischen und Vorschullehrer aus der Stadtkasse 1700 Mark, die ordentlichen wissenschaftlichen Lehrer 2000 Mark, die Oberlehrer 3000 Mark, der Direktor außer Dienstwohnung 4000 Mark Jahresgehalt erhalten, zu welchem dann noch die gesetzlichen vom Staate zu zahlenden Alterszulagen kamen. Es war immerhin erfreulich, daß die städtischen Behörden, wenn auch dem Druck von oben nachgebend, über den Standpunkt hinausgegangen waren, dem Herr Bürgermeister Dr. Mantius noch im Jahre zuvor bei seiner Rede zur Einweihung des Hansaschulgebäudes mit den Worten Ausdruck verliehen hatte:

„Mit seiner beschränkten Zuständigkeit und bei seinen Ausgaben in der Hauptsache auf die Steuerkraft seiner Einwohner angewiesen, ist *Bergedorf nicht in der Lage, seinen* verdienten *Lehrern* Titel und Würden zu verleihen oder ihnen *Gehalte und Emolumente zu gewähren, welche* zu verwilligen *der Staat* oder wohlhabende Städte die Macht und die Mittel haben; wenn Sie, meine Herren Lehrer, aber in der damit für Sie gegebenen *einfachen Lebensführung* mit Eifer und Erfolg Ihrem schönen und schweren Berufe obliegen, so werden Sie in dieser Zeit des Strebertums, in welcher fast alles am Gelde hängt, fast alles nach Gelde drängt, gleichzeitig *Ihren Schülern zum leuchtenden Beispiele* dienen und neben der tiefinneren Befriedigung, welche jede selbstlose Hingabe an einen Beruf mit sich bringt, Eines davontragen, was meines Erachtens schwerer wiegt als Geld und Gut: die dankbare Gesinnung Ihrer Mitbürger!“

Die Oberschulbehörde hatte dem gegenüber in der richtigen Erkenntnis, daß auch der schönste Idealismus schließlich in die Brüche geht, wenn Sorgen der Nahrung und das kränkende Gefühl des Zurückstehens hinter den Berufsgenossen am Menschen nagen, und in dankenswerter Festigkeit auf der obigen Normierung der Gehälter bestanden und sie zugleich als unerläßliche Vorbedingung bezeichnet, ohne welche sie nicht in der Lage sei, bei der Reichsschulkommision für die Hansaschule die Berechtigung zur Ausstellung von gültigen Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zu beantragen.

Aber auch für den *Charakter der Schule* sollten gerade diese Verhandlungen wieder von einschneidender Bedeutung sein. Es hatte sich nämlich die im dritten Jahresbericht ausgesprochene Hoffnung, daß auch für die lateinlose Abteilung der Hansaschule die Frequenz mit der Zeit sich bedeutend heben werde, so wenig verwirklicht, daß vielmehr die Zahl der nicht lateinlernenden Schüler nur ungefähr zwanzig Prozent betrug, ja in Obertertia und Untersekunda sogar bis auf je einen einzigen Schüler zusammengeschmolzen war! Angesichts dieser geringen Schülerzahl, zumal der Oberklassen, wurde gelegentlich der Verhandlungen von seiten der Oberschulbehörde bestimmt ausgesprochen, daß wenigstens zurzeit davon Abstand genommen werden müsse, auch für die lateinlose Abteilung der Hansaschule das Recht zur Ausstellung von gültigen Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zu erlangen. Deshalb entschied sich das Kuratorium, nicht zum wenigsten auch um durch Ersparung zweier Lehrkräfte die von der Stadt zu bringenden Opfer in den ursprünglich in Aussicht genommenen Grenzen zu halten, dafür, die *Hansaschule* unter Anwendung gewisser überleitender Maßregeln *von Ostern 1888 ab* nur noch *als* **reines Realprogymnasium** bestehen zu lassen. Die in diesem Sinne abgeänderten Statuten der Schule wurden in der Sitzung von Magistrat und Bürgervertretung vom 23. März angenommen und fanden während der Sommerferien die Genehmigung der staatlichen Behörden. Damit konnte auch die schon früher beantragte *feste Anstellung* der wissenschaftlichen Hilfslehrer Dr. E. Busche, J. Kertelhein und Br. Helms zu ordentlichen Lehrern, der Hilfslehrer H. Schinkel und H. Schütte zu Vorschullehrern erfolgen, und noch im gleichen Jahre bestätigte die Oberschulbehörde die Wahl der ordentlichen Lehrer Dr. Heesch und Dr. Busche zu Oberlehrern.

So waren zum ersten Male seit Bestehen der Schule *normale Zustände* erreicht, die Zeit des Schwankens und des zersplitternden Doppelcharakters vorüber, zum ersten Male konnte auch, nachdem mit der Errichtung der *Obersekunda,* die im Sommer elf, im Winter sechs Schüler zählte, der planmäßige Ausbau der

Schule vollendet war, am 20. März 1889 eine **Reifeprüfung** abgehalten werden, der sich die drei vom Lehrerkollegium für reif erklärten Obersekundaner Bruno Meyer, Hermann Peters und Leopold Sievers, sämtlich aus Bergedorf, mit bestem Erfolge unterzogen. Schon im August 1888 war außerdem gelegentlich einer Revision der Anstalt durch den Kommissar der Oberschulbehörde noch acht Schülern zum Zweck der Erlangung des Rechtes für den einjährig-freiwilligen Militärdienst bezeugt worden, daß sie das Klassenziel der Untersekunda erreicht hatten. Die Schüler der eingegangenen Realschulabteilung konnten ohne besondere Schwierigkeit in die betreffenden Realprogymnasialklassen eingereiht werden, nachdem sie in besonderen Coeten im Lateinischen unterrichtet waren, wofür der Direktor und Herr Oberlehrer Dr. Heesch in dankenswerter Weise zwei Schuljahre hindurch einen Teil ihrer freien Zeit opferten.

Der *17. Januar 1890* brachte dann den Erlaß des Herrn Reichskanzlers betreffend die *Anerkennung der Anstalt als eines* **militärberechtigten Realprogymnasiums**, nachdem die Bekanntmachung über die Aufnahme der Hansaschule unter B, c des Verzeichnisses der zur Ausstellung des einjährig-freiwilligen Militärzeugnisses berechtigten Schulen bereits unter dem 18. Dezember 1889 durch Nr. 52 des Zentralblattes für das Deutsche Reich erfolgt war. Gleichzeitig wurde der Anordnung *rückwirkende Kraft* zugunsten der drei Abiturienten beigelegt, welche als erste die zu Ostern 1889 an der Schule abgehaltene Entlassungsprüfung bestanden hatten, nicht aber für jene übrigen acht Schüler der Untersekunda, denen im Herbst 1888 ein Zeugnis über den erfolgreichen Besuch dieser Klasse ausgestellt war.

Es folgten einige Jahre ruhiger Entwicklung, in denen nichts von Bedeutung zu berichten ist. Erwähnt mag werden die definitive *Teilung der Ober- und Untersekunda* von Michaelis 1890 an, wofür die letzte noch vakante Oberlehrerstelle mit dem ordentlichen Lehrer vom Gymnasium in Aschersleben Herrn *Dr. R. Schenk* besetzt und zu Neujahr 1891 eine fünfte ordentliche Lehrerstelle errichtet wurde, die dem wissenschaftlichen Hilfslehrer der Hansaschule Herrn *Düpow* übertragen ward. Auch der Hilfslehrer W. Hocke wurde mit Ablauf dieses Schuljahres zum ordentlichen Vorschullehrer befördert, so daß die Anstalt jetzt zwölf definitiv angestellte Lehrkräfte, nämlich außer dem Direktor drei Oberlehrer, fünf ordentliche Lehrer und drei Vorschullehrer, zählte.

Immer wieder ertönen in den Berichten dieser Jahre die Klagen über das Fehlen einer *Aula und Turnhalle,* deren Mangel je länger desto schmerzlicher empfunden wurde. Denn immer wieder mußten die Schulfeiern und vaterländischen Gedenktage in völlig unzureichenden

Räumen abgehalten werden, und von einem Turnunterricht konnte natürlich nur während des Sommers und auch da nur bei günstiger Witterung die Rede sein.

Das Schuljahr 1891/92 brachte zum ersten Male eine Frage in Fluß, die noch lange und immer brennender die Gemüter beschäftigen sollte, bis sie endlich nach 13 Jahren immer wieder abgebrochener, immer wieder aufgenommener Verhandlungen ihrer Lösung entgegengeführt werden konnte, die Frage der **Verstaatlichung der Hansaschule.** Angeregt wurde sie bezeichnenderweise durch ein Gesuch der Lehrer um *Aufbesserung ihrer Gehälter,* mit dem sie sich, veranlaßt durch die fortgesetzte Steigerung aller Preisverhältnisse, unter dem 6. April an die zuständigen Behörden gewandt hatten. Das Kuratorium erkannte die Berechtigung dieses Gesuches durchaus an, war aber der Ansicht, daß diesem Verlangen nur dadurch voll entsprochen werden könne, wenn die Stadt auf ihre Rechte an die Anstalt als Gemeindeschule verzichte und die *Verstaatlichung* derselben zu bewirken suche. Ja, in der Kuratoriumssitzung vom 28. Mai 1891 wurde mit allen Stimmen gegen die der beiden Magistratsmitglieder der *Antrag H. Baaß* und Gen. angenommen: „Das Kuratorium der Hansaschule erachtet im Interesse der Lehranstalt sowohl als im Interesse der Gemeinde die staatliche Übernahme derselben geboten und ersucht den Magistrat, derselbe wolle einen bezüglichen Antrag bei Magistrat und Bürgervertretung einbringen, um die staatliche Übernahme der Hansaschule in die Wege zu leiten." Allein der Magistrat lehnte es ab, diesen Beschluß auszuführen, und eine wegen dieser Nichtausführung von den Antragstellern H. Baaß und Gen. gegen den Magistrat erhobene Beschwerde wurde sowohl von der Landherrenschaft (14. Dezember 1891) als auch von E. H. Senate (5. Februar 1892) als unbegründet abgewiesen. Inzwischen aber hatten am 13. November 1891 die Herren *Th. Tönnies* und Gen. auf eigene Hand den Antrag Baaß in folgender Form wieder aufgenommen: „Magistrat und Bürgervertretung beschließen, den Magistrat zu beauftragen, die Verstaatlichung der Hansaschule in die Wege zu leiten und Verhandlungen mit den betreffenden Staatsbehörden anzuknüpfen." Dieser Antrag wurde am 18. Dezember 1891 mit neun gegen sechs Stimmen *abgelehnt,* dafür aber am 8. Januar 1892 eine *Erhöhung der Gehaltssätze* unter folgender Abänderung des § 5 des Statuts der Hansaschule *beschlossen:*

„Der Direktor der Hansaschule bezieht aus der Stadtkasse 4800 Mark Gehalt, außerdem erhält er eine Dienstwohnung, die mit zwanzig Prozent dieses Betrages seinem pensionsfähigen Einkommen hinzugerechnet wird. Das von der Stadt gezahlte Jahresgehalt der drei Oberlehrer beträgt je 3600 Mark, das der fünf ordentlichen wissenschaftlichen Lehrer je 2400 Mark, das der drei festangestellten technischen und Vorschullehrer je 1870 Mark."

Diese Regulierung fand denn auch schon im März die Genehmigung der staatlichen Behörden. Auch für die Erstattung der Umzugskosten an die Lehrer, welche in den Bergedorfer Schuldienst träten, war am 18. Februar ein Regulativ im Kuratorium zur Annahme gelangt. Dagegen wurde ein zu Anfang des folgenden Schuljahres vom Lehrerkollegium an die Oberschulbehörde gerichtetes und vom Kuratorium der Anstalt befürwortetes Gesuch um anderweitige Regelung der vom Staate gewährten *Alterszulagen* und Erlaß der Pensionskassenbeiträge (unter dem 27. Mai bezw. 4. Juli) unter Hinweis auf die von der Stadt gewährte Gehaltsaufbesserung und auf das *Landschulgesetz,* das in dieser Angelegenheit auch für die Hansaschule Gültigkeit habe, *ablehnend beschieden.* Damit war die Gehaltsregelung wieder Stückwerk geblieben, und die Stadtvertretung mußte sich sagen, daß sie, wenn sie tüchtige Lehrkräfte der Anstalt dauernd sichern wollte, doch über kurz oder lang zu den schon gebrachten noch weitere schwerere Opfer bringen müsse. Deshalb hat es denn auch in der Folgezeit nicht an Männern gefehlt, die immer wieder darauf drangen, die mehr und mehr sich steigernden Lasten durch Überantwortung der Hansaschule an den Staat auf dessen leistungsfähigere Schultern abzuwälzen, solange es noch ohne allzu große Zubuße von seiten der Stadt geschehen könne. Einstweilen freilich sollten diejenigen noch die Oberhand behalten, die es nicht über sich gewinnen konnten, die Rechte der Stadt an ihrer höheren Lehranstalt preiszugeben.

In demselben Schuljahr 1891/92 ist an der Hansaschule auch zum ersten Male die seitdem beibehaltene *ungeteilte Unterrichtszeit von 8—2 Uhr* eingeführt worden, und zwar auf Ersuchen der Mehrzahl der beteiligten Eltern, die ein dahingehendes Gesuch sogleich zu Anfang des Sommersemesters an das Kuratorium gerichtet hatten.

Nicht unerwähnt mag endlich bleiben, daß am 9. April 1891 sich im Kreise der Lehrer und Schüler eine kleine Feier zur Erinnerung an den Tag vollzog, an welchem der verdiente Gründer und Leiter der Anstalt, *Herr Direktor Dr. Groß,* vor *25 Jahren* seine Lehrtätigkeit begonnen hatte, eine Aufmerksamkeit und Beweis dankbarer Anerkennung mühevollen und segensreichen Wirkens, durch welche der Gefeierte ebenso überrascht als erfreut wurde.

Der *zehnte Jahresbericht,* der Ostern 1893 herausgegeben wurde, nimmt begreiflicherweise Anlaß zu einem *Rückblick* auf das abgelaufene *erste Jahrzehnt* und kann mit Genugtuung darauf hinweisen, daß seit der vollen Ausgestaltung der Schule zu einem reinen Realprogymnasium, d. h. seit Ostern 1889, im ganzen 13 Schüler die Reifeprüfung bestanden hatten und daß 39 Schülern die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst bezeugt werden konnte. Trotzdem erhebt sich schon wieder der Ruf nach einer *anderweitigen Organisation der Schule,* die Zeit ruhiger Entwicklung

war gar zu kurz bemessen. Denn auch in Bergedorf hatte die von Preußen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens veranlaßte Reformbewegung lebhaften Widerhall gefunden, und bereits am 10. Dezember 1892 hatte eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Eltern in einer Eingabe an das Kuratorium *beantragt*, die Hansaschule *in eine lateinlose Realschule umzuwandeln* oder wenigstens durch Angliederung besonderer Klassen dem Verlangen nach lateinlosem höheren Unterricht Rechnung zu tragen. Das Kuratorium gelangte zwar nach eingehender Beratung der Angelegenheit in einer Sitzung vom 16. Februar 1893 zu der Ansicht, dem Antrage zurzeit keine Folge geben zu sollen, namentlich aus dem Grunde, weil die Stadt finanziell nicht in der Lage sei, außer für eine lateinlose Realschule auch noch für ein Progymnasium, das von anderer Seite gewünscht würde, die erforderlichen Mittel aufzubringen. Nichtsdestoweniger *beschlossen* Magistrat und Bürgervertretung am 11. März auf einen aus der Mitte der Gemeindevertretung gestellten Antrag hin, die Hansaschule in eine **Realschule** *mit* drei sogenannten angegliederten **Lateinklassen** (bis zur Gymnasial-Quarta) umzugestalten. Wiederum blieb man also aus Rücksicht auf die Finanzlage der Stadt bei einer halben Maßregel stehen, denn diesem Untergymnasium konnte unmöglich, solange es ein solcher Torso blieb, eine gedeihliche Entwicklung beschieden sein. Die nächste Folge war jedenfalls das Ausscheiden des tüchtigen Altphilologen Oberlehrers Dr. Schenk, der es vorzog, nach nur 2½jähriger Tätigkeit an der Hansaschule wieder an eine humanistische Lehranstalt zurückzukehren. Zum Ersatz kam vom Wilhelm-Gymnasium in Hamburg der Probekandidat Herr *Dr. W. Brinckmann*, zunächst als wissenschaftlicher Hilfslehrer, vom 1. Juli 1894 an als Oberlehrer.

Die schwere *Choleraepidemie*, welche im Spätsommer 1892 Hamburg verheerte und seinem Gedeihen schwere Wunden schlug, ging zwar *an Bergedorf* glücklich *vorüber*, brachte jedoch immerhin dem regulären Unterrichte vielfache Störungen. Denn da die auswärtigen, nicht auf Hamburger Gebiet wohnenden Schüler infolge polizeilichen Verbotes die Schule nicht besuchen durften, andererseits auch viele von den einheimischen Eltern ihre Söhne aus Furcht vor Ansteckungsgefahr fast drei Wochen hindurch zu Hause behielten, so fehlte fast die Hälfte der Schüler, so daß ein klassenmäßiger Unterricht unmöglich war. Erst gegen Schluß des Monats September fanden sich die Schüler wieder ein, und glücklicherweise „fehlte kein teures Haupt".

Nach langem, vergeblichem Harren sollte endlich der Anstalt auch die ersehnte **Aula** und **Turnhalle** zuteil werden, für deren Erbauung E. H. Senat 36500 Mark in das Budget von 1894 einstellte.

Nachdem auch die Bürgerschaft sich zustimmig erklärt hatte, konnte noch im Spätsommer desselben Jahres der Bau in Angriff genommen werden. Die Vollendung erfolgte im Sommer des nächsten Jahres und die feierliche Übergabe im Beisein der Vertreter der Behörden und vieler Freunde der Anstalt am 13. August 1895. Mit Recht rühmt der Jahresbericht besonders die Aula, die ja noch heute einen wirklich schönen und ansprechenden Schmuck des sonst so nüchternen Schulgebäudes bildet, wenn sie auch leider die immer noch steigende Schülerzahl nicht mehr zu fassen vermag, sodaß schon seit Jahresfrist die Vorschüler zu den täglichen Morgenandachten nicht mehr zugezogen werden können. Nichtsdestoweniger aber mag man gern den preisenden Worten der Beschreibung im Jahresbericht noch heute beistimmen:

„Die Aula, welche durch drei kolossale Rundbogenfenster aus Schmiedeeisen erhellt wird, zeigt eine reiche Wandarchitektur mit in Kämpferhöhe angebrachtem Triglyphen-Fries, Konsolen, Füllungen usw., und eine kräftig profilierte und reich ornamentierte Kassettendecke unterstützt die würdige und vornehme Wirkung dieses Raumes. Eine ganz besondere Zierde desselben ist die vom Hoforgelbauer Börger in Rostock gelieferte zehnstimmige prächtige *Orgel*, die, in einem Ausbau in der Längsrichtung der Aula aufgestellt, von dem Zuhörerraume mit seinen stilvoll ausgeführten Sitzbänken durch eine schöne Balustrade getrennt wird, in Verbindung mit welcher auch der mit dem Bergedorfer Wappen gezierte Rednerstand angebracht ist."

Freilich hat sich die hier gerühmte Balustrade wohl als ein in die Augen fallendes Schmuckstück, aber nicht als praktisch erwiesen, denn sie engt den Chor unnötig ein, macht irgend welche szenischen oder musikalischen Vorführungen unmöglich, und selbst für eine einfache Deklamation muß eigens ein Podium beschafft werden, damit das Publikum den Deklamator sieht.

Weitere *bauliche Veränderungen* machte die Umwandlung der Anstalt in eine Realschule mit angegliederten Lateinklassen nötig, denn es mußten neue Unterrichtsräume geschaffen werden, zumal auch solche, in denen Real- und Gymnasialklassen vereinigt unterrichtet werden konnten. Zu dem Zweck wurde die *Hälfte der Dienstwohnung des Direktors* umgestaltet, wohin dann der sogenannte Zeichensaal — in Wirklichkeit zwei Zimmer mit durchbrochener Wand — und das physikalische Unterrichtszimmer verlegt wurden. Bald darauf wurde auch, um einen helleren Zugang zur Aula zu gewinnen, ein längst notwendiger Umbau der Treppe ausgeführt, die freilich auch dann durchaus nicht den Anforderungen genügte.

Weniger erfreulich war der Verlauf, den die aufs neue in Fluß gebrachte *Gehaltsregelung* nahm. Zwar wurde ein Gesuch des Lehrerkollegiums, welches an E. H. Senat und an die Hamburger Bürger-

schaft um Gleichstellung im Gehalt mit den Lehrern an den Hamburger Staatsschulen gerichtet war, bei den vorgesetzten Behörden zur Befürwortung eingereicht, aber — aus einem formellen Grunde — den Petenten zurückgegeben, und ein Antrag des Kuratoriums, durch Erhöhung des Schulgeldes auch eine Erhöhung des Gehaltes wenigstens für die fünf ordentlichen wissenschaftlichen Lehrer herbeizuführen, wurde von Magistrat und Bürgervertretung (1893) abgelehnt. Nur einen kleinen Fortschritt bedeutete die Umwandlung einer der drei Vorschullehrerstellen in die eines technischen Lehrers mit einem Grundgehalt von 2000 Mark, für welche der bis dahin schon als technischer Lehrer fungierende Herr Schütte erwählt und von der Oberschulbehörde bestätigt wurde. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn schon 1895 wieder der Gedanke an die **Verstaatlichung der Hansaschule** auftauchte.

Am 30. März beantragten nämlich die Herren *F. Meyns* und Gen. bei Magistrat und Bürgervertretung, „der Magistrat möge mit den in Frage kommenden Staatsbehörden in Verhandlung treten wegen der Verstaatlichung der Hansaschule und die Bürgervertretung über den Gang der Verhandlungen auf dem Laufenden erhalten.“ Natürlich wurde auch im Schoße des Kuratoriums (am 13. April) über den Antrag verhandelt, besonders auf die Verhältnisse in Cuxhaven hingewiesen und betont, wie schmerzlich es für die Lehrer an der Hansaschule sei, hinter den an der dortigen höheren Schule wirkenden Kollegen, die gleiches Gehalt wie die Hamburger Herren bezögen, zurückstehen zu müssen. Interessant ist es übrigens, an der Hand der Akten festzustellen, welche Motive insbesondere den Vorsitzenden des Kuratoriums zu einer ablehnenden Haltung gegenüber dem Antrage bestimmten. Er hielt denselben nicht nur aus finanziellen Gründen für aussichtslos, sondern wollte auch die Vorteile nicht aufgeben, welche eine Gemeindeschule biete, denn nur bei einer solchen sei der Gemeinde gesichert die Wahl der Lehrer, die Bestimmung der Höhe des Schulgeldes bezw. Erlaß oder Ermäßigung desselben in besonderen Fällen, die Kontrolle des Stundenplans und die Festsetzung der Schulzeit. Es sind dieselben Gründe, die auch in der Folgezeit stets wieder von den Gegnern der Verstaatlichung geltend gemacht sind. Nichtsdestoweniger beschloß das Kuratorium mit allen gegen zwei Stimmen, Magistrat und Bürgervertretung die Einleitung von Verhandlungen mit dem Staate zu empfehlen, und tatsächlich wurde am 3. Mai 1895 der *Antrag Meyns* in der Sitzung von Magistrat und Bürgervertretung mit zehn gegen fünf Stimmen *angenommen.* Auch der unter dem 4. Oktober 1895 durch die Landherrenschaft übermittelte *Bescheid der staatlichen*

Behörden schien, wenn er begreiflicherweise auch Opfer von der Stadt verlangte, doch keineswegs entmutigend, und da er auch für die späteren Verhandlungen die Grundlage geblieben ist, so ist es nicht unangebracht, wenigstens die Hauptsätze hier anzuführen. Die Oberschulbehörde erklärte nämlich, „es werde vorgängig festzustellen sein, *ob die Bergedorfer Stadtvertretung bereit sei, die bisher* dort für die Hansaschule *aufgewendeten Beträge auch nach der Verstaatlichung* derselben *zu entrichten;* jedenfalls werde vor Erörterung der schultechnischen Fragen über die finanziellen Fragen zu verhandeln sein". Und die Finanzdeputation sprach sich dahin aus, daß sie „gegen die staatsseitige Übernahme der Hansaschule nichts einzuwenden habe, vorausgesetzt, daß die finanzielle Seite der Sache sich in der von der Oberschulbehörde angedeuteten Weise *ohne Mehrbelastung des Staates* werde regeln lassen; andernfalls scheine der Finanzdeputation kein Anlaß, durch eine an sich nicht notwendige Änderung in den jetzigen Verhältnissen der Hansaschule die Staatskasse mit nicht unerheblichen Opfern zu belasten." Über diese hier skizzierte Grundlage und die daraus sich ergebenden Aussichten entbrannte nun der *Streit der Meinungen* in der hitzigsten Weise. Die Anhänger der Verstaatlichung waren überzeugt, daß bei ernstem Willen sich sehr wohl auf jener Grundlage eine Vereinbarung mit den staatlichen Behörden über die Verstaatlichung werde erzielen lassen, die Gegner waren ebenso sehr überzeugt, daß die Opfer, welche ihrer Ansicht nach in immer wachsender Steigerung der Stadt zugemutet werden würden, zu groß seien, und hatten keine Neigung, zu diesen Lasten auch noch die Preisgabe der Rechte auf die „eigene Gemeindeschule" in Kauf zu nehmen. In den Akten finden wir nicht weniger als zwölf Sprechsaalartikel aus der Bergedorfer Zeitung (vom 24. Oktober 1894 bis zum 23. Januar 1896) und drei aus dem Hamburgischen Correspondenten, die zur Genüge zeigen, wie hoch die Wogen der Erregung in dem Streit über diese Frage gingen. Auch die Wahl eines Vertreters der Stadt Bergedorf für die Hamburger Bürgerschaft stand unter dem Zeichen der Verstaatlichung der Hansaschule, und es ist nur zu begreiflich, daß je näher die Entscheidung rückte, um so heftiger die Geister aufeinanderplatzten und die Leidenschaften sich erhitzten. Wir, die wir jene Zeit nicht miterlebt haben und uns bemühen, mit möglichster Unbefangenheit sine ira et studio den Gang der Ereignisse zu betrachten, können es nur beklagen, daß die Schule so in die öffentliche Diskussion gezogen und selbst in das Lehrerkollegium, das begreiflicherweise in seiner überwältigenden Majorität für die Verstaatlichung war, um aus der bisherigen Misère herauszukommen, Streit und bitteres Zerwürfnis

hineingetragen wurde. Ein Segen für die Schularbeit war es gewiß nicht. Im Kuratorium versuchte zunächst Herr Bürgermeister Dr. Mantius statt der Verstaatlichung, die er ablehnen zu müssen glaubte, eine Gehaltserhöhung für die Lehrer durchzusetzen. Aber sein Antrag, „das Kuratorium möge Magistrat und Bürgervertretung anempfehlen, unter den in dem landherrlichen Schreiben vom 4. Oktober dargetanen Verhältnissen von weiteren Schritten in bezug auf die Verstaatlichung der Hansaschule abzusehen, dafür aber eine Aufbesserung der Gehälter der ordentlichen Lehrer von 2400 auf 3000 Mark befürworten“, wurde am 8. Januar 1896 verworfen, „da man das Ergebnis der einzuleitenden Verhandlungen mit dem Staate erst abwarten müsse. Ein Beschluß über die Gehaltserhöhung, die sich bei der wirtschaftlich bedrängten Lage der ordentlichen Lehrer nötig mache, wurde ausgesetzt.“ Wenn jedoch dieser Beschluß noch Hoffnungen auf eine günstige Lösung der Frage hatte aufkommen lassen, so wurden sie durch die Sitzung von Magistrat und Bürgervertretung vom *24. Januar 1896* zu Grabe getragen. Denn hier wurde der *Antrag F. Meyns* und Gen. auf Einsetzung einer Kommission von fünf Mitgliedern, „um die Grundlage zu beraten, auf welcher mit den Staatsbehörden weiter verhandelt werden könnte“, mit sieben gegen fünf Stimmen *abgelehnt,* während der Antrag *Soltau,* „Magistrat und Bürgervertretung beschließen, unter den obwaltenden Umständen von weiteren Verhandlungen betr. Verstaatlichung der Hansaschule abzusehen“, mit demselben Stimmenverhältnis zur Annahme gelangte. Damit war die Verstaatlichung wieder ad calendas graecas vertagt, und es bedeutete nur ein Pflaster auf die Wunde der Enttäuschung, wenn man wenigstens Titel und Einkommen der Lehrer an der Hansaschule zu bessern suchte. Das geschah durch einen Antrag von zwei Mitgliedern der Hamburger Bürgerschaft, J. Soltau und Chr. Halben, von denen der erstere Ratmann und Vertreter Bergedorfs in der Bürgerschaft, der letztere in Bergedorf ansässig war, in dem sie *Titel und Alterszulagen* der Lehrer an staatlichen Anstalten auch den Lehrern der Hansaschule gewährt wissen wollten. In der Titelfrage drang der Antrag wenigstens durch, die Gehaltsfrage dagegen fand durch Beschluß von Magistrat und Bürgervertretung Bergedorfs vom 12. Juni 1896 insofern eine vorläufige Regelung, als die von der Stadt Bergedorf gezahlten Grundgehälter anders normiert wurden, so daß die Oberlehrer I. Gehaltsklasse 4000, die Oberlehrer II. Gehaltsklasse 3200, der technische Lehrer 2400 und die Vorschullehrer 2000 Mark erhielten.

Es kann nicht Aufgabe dieses kurzen geschichtlichen Abrisses sein, auch auf alle *Schulfeiern* des näheren einzugehen, die aus Anlaß wichtiger Gedenktage abgehalten wurden. Daß der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers seit der

Herstellung einer geräumigen Aula stets durch einen würdigen Festaktus, in ähnlicher Weise meist auch der Sedan-Tag begangen wurde, erscheint selbstverständlich. Doch wurde auch auf andere Anlässe gebührende Rücksicht genommen, so auf den 300. Geburtstag des Königs Gustav Adolf von Schweden, den 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck, die 25. Jubelfeier zur Erinnerung an die Aufrichtung des Deutschen Reiches und die Erneuerung der Kaiserwürde, den 400jährigen Geburtstag Philipp Melanchthons, die Hundertjahrfeier zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms I. und in neuerer Zeit etwa den hundertjährigen Todestag Schillers und die Silberhochzeit unseres Kaiserpaares. Für den Sedan-Tag ist es seit einigen Jahren eine liebe Gewohnheit geworden, statt des früheren Festaktus einen Ausflug der ganzen Schule nach Friedrichsruh zu unternehmen, wo an der Bismarck-Säule auf dem Hamberge eine patriotische Ansprache gehalten und dann Wettkämpfe und Spiele veranstaltet werden. Alljährlich wallfahrten auch die Abiturienten an ihrem Entlassungstage zur Gruftkapelle in Friedrichsruh, um am Sarge des unvergeßlichen Begründers der deutschen Einheit einen Kranz als Zeichen nie verlöschender Dankbarkeit niederzulegen.

Der *Charakter der Schule* erfuhr eine weitere *Umgestaltung* durch den Beschluß der Bergedorfer Gemeindevertretung vom 27. November 1896, demzufolge die drei Lateinklassen zum **vollen Progymnasium** weiterentwickelt werden sollten. Das Realprogymnasium hörte daher mit Ablauf des Schuljahres 1897/98, in dem es in der IIa noch zehn bezw. neun Schüler zählte, zu bestehen auf, die *Realschule* konnte *Ostern 1899* mit der Klasse I, das *Progymnasium Ostern 1900* mit der Untersekunda seinen *Ausbau abschließen,* womit dann endlich die Zeit des Schwankens zwischen den verschiedenen Schulgattungen beendigt war. Zur Unterbringung der nunmehr fünfzehn Klassen der Hansaschule (zweimal sechs Hauptschul- und drei Vorschulklassen) waren natürlich neue Räume, besonders auch sechs Zimmer für kombinierte Klassen, notwendig, und so mußte der Direktor auf seine Amtswohnung im Schulgebäude verzichten, deren Räume entsprechend umgebaut wurden, so daß sie von Ostern 1899 ab zur Verfügung standen. Für beide Schulgattungen, Realschule und Progymnasium, war *die Berechtigung* zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst bei der Reichsschulkommission *neu zu erwerben,* und sie ist nach ordnungsmäßig absolvierten Reifeprüfungen der Realschule durch Erlaß des Herrn Reichskanzlers vom 25. Dezember 1899, dem Progymnasium durch entsprechenden Erlaß vom 20. Dezember 1900 [1]) zuerkannt.

Auch die *Zahl der Lehrerstellen* reichte für die so erweiterte Anstalt nicht mehr aus, und so wurden zunächst zwei neue Oberlehrerstellen und eine wissenschaftliche Hilfslehrerstelle geschaffen. Für die erstere wurde der bisherige Hilfslehrer *Dr. A. Schultz* und Herr

---

[1]) Beide Erlasse mit rückwirkender Kraft für die Abiturienten des voraufgegangenen Ostertermins.

G. Fahnberg, bis dahin am Gymnasium zu Görlitz, gewählt, während die wissenschaftliche Hilfslehrerstelle rasch hintereinander ihren Inhaber mehrfach wechselte.

Auch in der *Leitung der Anstalt* trat jetzt, gerade in dem Zeitpunkt, da ihre Entwicklung zum verheißungsvollen Abschluß gediehen war, der erste *Wechsel* ein, indem Herr **Direktor Professor Dr. Groß,** der Gründer und durch 16 schwierige Jahre unermüdlich wirkende Leiter der Anstalt, sich wegen anhaltender Kränklichkeit genötigt sah, zunächst für den Sommer 1899 seine Beurlaubung, dann zu Michaelis seine Versetzung **in den Ruhestand** zu beantragen. Die besten Jahre seiner Manneskraft hat Herr Direktor Groß in nie versagender Schaffensfreudigkeit, großer Sachkunde und organisatorischem Geschick der Begründung, Entwicklung und dem gedeihlichen Ausbau der Hansaschule gewidmet, ihr den Stempel seines Geistes aufgedrückt und sich für alle Zeiten den Anspruch auf ein treues Andenken und den Ehrenplatz in der Geschichte der Anstalt gesichert. Von den Hindernissen und Schwierigkeiten, die im Laufe der Jahre zu überwinden waren, gibt schon dieser kurze geschichtliche Überblick auch dem ferner stehenden Laien einen Begriff, indes nur der Eingeweihte, der auch das stille, verborgene Wirken in der jahraus jahrein sich steigernden Berufsarbeit, die Überwindung mannigfaltiger Vorurteile und Gegenströmungen, das Haushalten mit oft gar spärlichen, ja unzureichenden Mitteln, die Errichtung immer neuer Klassenstufen, die Überleitung zu dem mehrfach veränderten Charakter der Anstalt zu ermessen und abzuschätzen imstande ist, vermag ganz die Fülle der Arbeit zu würdigen, die hier geleistet worden ist. Das Amt eines Anstaltsleiters ist gewiß überall ein schweres, aufreibendes und an Verantwortung reiches, aber es ist doppelt schwierig und verantwortungsvoll, wenn es gilt, eine neue Anstalt erst ins Leben zu rufen, gewissermaßen ihr mit sorgender, taktvoller Führung erst über die Kinderkrankheiten hinwegzuhelfen und sie dem ersehnten Ausbau und Abschluß entgegenzuführen. Der schönste Lohn für all die aufgewandte Mühe und entsagungsvolle, aufopferungsfreudige Arbeit liegt ja dann in dem erreichten Erfolge, und gerade deshalb ist es mit Recht von dem Leiter des hamburgischen höheren Schulwesens, Herrn Schulrat Professor Dr. Hoche, seinerzeit als ein wahrhaft tragisches Geschick bezeichnet worden, daß Herr Direktor Groß vom Schauplatz seiner segensreichen Tätigkeit zurückzutreten sich gezwungen sah, als der schönste Erfolg in dem Ausbau zu einer sechsstufigen realen und humanistischen Doppelanstalt gesichert war. Will man bei der Würdigung dieser Tätigkeit auch der Stimme der Kritik ein Wort gönnen, so mag man es vielleicht bedauern, daß der Leiter der Anstalt von

Anfang an so sehr sein Bestreben darauf richtete, mit möglichst knapp bemessenen Mitteln auszukommen, wobei ihn ja sicher nur der Gedanke leitete, dadurch um so eher die für die Anstalt nötigen Forderungen bei der Gemeindevertretung durchzusetzen, daß er den rasch wechselnden Strömungen und Wünschen nach Änderung im Charakter der Schule zu sehr entgegenkam, daß er endlich nicht alles daran setzte, eine anderweitige Umgrenzung der Kompetenz des Kuratoriums herbeizuführen, das, wie die Dinge nun einmal lagen, als vorgesetzte Behörde des Lehrerkollegiums betrachtet werden sollte. Denn gerade dieses Verhältnis hatte zu unliebsamen Erörterungen und Reibereien geführt, die die letzten Jahre der Amtsführung dem scheidenden Direktor verbitterten.

Mit der Wahrnehmung der Direktorialgeschäfte wurde ein volles Jahr lang der dienstälteste Oberlehrer der Anstalt, Herr *Dr. Heesch,* betraut, der sie zur vollsten Zufriedenheit der vorgesetzten Dienstbehörde führte und auch dem zum Nachfolger des Herrn Direktor Groß erwählten jetzigen Leiter als treuer und zuverlässiger Berater sich erwies.

Das Kuratorium hatte es nämlich für richtig gehalten, die *Direktorstelle,* deren Gehalt es dem der Professoren an den hamburgischen Staatsanstalten gleichstellte, *öffentlich auszuschreiben,* und nicht weniger als 115 Bewerbungen waren aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes eingelaufen. Nach eingehender Prüfung und Sichtung sowie Einholung des Gutachtens des Vertreters der Oberschulbehörde ließ man die sechs auf die engere Wahl gestellten Bewerber nacheinander nach Bergedorf kommen, damit sie mit den Mitgliedern des Kuratoriums einen Abend in zwanglosem Beisammensein verlebten, und entschied sich dann für einen Nicht-Hamburger, der mit unbefangenem Blick an die Verhältnisse herantreten könnte. Die Anfangs Februar 1900 erfolgte *Wahl* erhielt dann auch alsbald die Bestätigung der Oberschulbehörde.

Dem am 23. April 1900, dem ersten Tage des neuen Schuljahres, von Herrn Schulrat Prof. Dr. Hoche in sein Amt feierlich eingeführten und von dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Bürgermeister Dr. Lange, mit herzlichen Worten begrüßten Direktor ergaben sich, nachdem er einigermaßen die Lage der Dinge überschaute, folgende *Ziele* als in erster Linie erstrebenswert. Vor allem erschien die **Zahl der Lehrkräfte** für eine Doppelanstalt *zu gering.* In nicht weniger als 43 Stunden, darunter 35 wissenschaftlichen, waren noch Realschul- und Progymnasialklassen kombiniert, und das mußte notwendigerweise einer der beiden Schulgattungen, der realistischen oder humanistischen, zum Nachteil ausschlagen. Überdies drohten bei stetig wachsender

Schülerzahl die Turnabteilungen zu groß und zu wenig übersichtlich zu werden. Das Kuratorium versagte sich denn auch den auf die Vermehrung des Lehrerkollegiums gerichteten Bestrebungen nicht und errichtete nach und nach *drei neue Oberlehrerstellen,* die zuerst als wissenschaftliche Hilfslehrerstellen verwaltet wurden, und die Stelle eines zweiten technischen Lehrers. In die ersteren wurden nacheinander die Herren *Dr. Scherrans, Uhde* und *Dr. Schultze,* nach dessen Fortgang Herr *Dr. Hermann* berufen, während für den in seine schlesische Heimat zurückkehrenden Oberlehrer Fahnberg in Herrn Oberlehrer *Siegmeyer* ein Ersatz gefunden wurde. In die Stelle des zweiten technischen Lehrers rückte Herr Vorschullehrer *Zander* auf, während zum Vorschullehrer Herr *Wellbrock* gewählt ward. So umfaßte im Schuljahre 1902/03 das Lehrerkollegium der Hansaschule zum ersten Male die von den hamburgischen Behörden für eine sechsstufige Doppelanstalt vorgeschriebene *Normalzahl von Lehrkräften,* nämlich außer dem Direktor zwölf Oberlehrer und fünf technische bezw. Vorschullehrer. Bei dieser Erneuerung und Vervollständigung des Lehrkörpers war übrigens zum ersten Male seit Bestehen der Anstalt der Fall eingetreten, daß ein Lehrer aus Gesundheitsrücksichten sich genötigt sah, dem ihm ans Herz gewachsenen und allezeit mit nie sich erschöpfender Arbeitsfreudigkeit und Treue erfüllten Berufe zu entsagen, indem der seit dem 1. Februar 1886 an der Hansaschule wirkende Oberlehrer *Kertelhein* infolge andauernder Kränklichkeit zu Ostern 1902 seine Versetzung in den Ruhestand nachsuchte und erhielt.

In eben diesem Schuljahre brach auch eine schwere Heimsuchung über die Hansaschule herein, da eine an Fälle von Masern sich anschließende bösartige *Scharlachepidemie* im Dezember 1902 nicht nur zahlreiche schwere Erkrankungen herbeiführte, sondern auch innerhalb 14 Tagen drei zu den besten Hoffnungen berechtigende Realsextaner dahinraffte, so daß auf den Bericht des Direktors die Schule sogar noch kurz vor den Weihnachtsferien geschlossen wurde. Eine gründliche, durch ein Korps von 42 Mann der staatlichen Desinfektionsanstalt während der Ferien ausgeführte Desinfektion des ganzen Schulgebäudes machte den nicht unbegründeten Sorgen der Eltern ein Ende und ließ, nachdem die Wut der Krankheit offenbar gebrochen war, auch die geregelte Unterrichtstätigkeit nach Ablauf der Ferien wieder zu.

Mit der erwähnten Vollzähligkeit des Lehrkörpers war zugleich eine wesentliche Vorbedingung für die **Verstaatlichung der Hansaschule** erfüllt, auf die der Direktor um so mehr mit allen Mitteln hinzuarbeiten entschlossen war, als ihm bereits vor Übernahme seines Amtes die Erreichung dieses Zieles — freilich etwas optimistisch — als in kürzester Frist bevorstehend bezeichnet war, er auch durch Erkundigungen an maßgebenden Stellen die Überzeugung gewonnen

hatte, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht unüberwindlich seien. Stehen nun auch die hierüber geführten Unterhandlungen noch in frischer Erinnerung, so kann doch eine Geschichte der Anstalt an diesem bedeutungsvollsten Abschnitt ihrer Entwicklung nicht ohne weiteres vorübergehen. Nach dreieinhalbjähriger Ruhepause war die zumal um die Jahreswende 1895/96 so leidenschaftlich ventilierte Frage jetzt neu in Fluß gekommen, als auf den *Antrag* des jetzigen Ratmanns *Meyns* vom 9. Oktober 1899 eine gemischte *„Kommission für die Verstaatlichung der Hansaschule“* niedergesetzt war. Diese Kommission zog auch den neu gewählten Direktor zu ihren Beratungen hinzu und ersuchte ihn, einen mit ausführlicher Begründung versehenen Antrag auf Verstaatlichung auszuarbeiten, der dann mit der Bitte weitergegeben wurde, „die Oberschulbehörde wolle die Übernahme der Hansaschule in die Verwaltung des Staates bei den maßgebenden Organen befürworten bezw. die Bedingungen angeben, unter welchen die Übernahme von seiten des Staates erfolgen könne, bezw. kommissarische Beratungen zur Festsetzung dieser Bedingungen veranlassen.“ Diese kommissarischen Beratungen fanden dann am 22. April und 16. September 1902 unter dem Vorsitz des — leider zu früh für die Entwicklung des hamburgischen höheren Schulwesens verstorbenen — Präses der Oberschulbehörde, Sr. Magnifizenz des Herrn Bürgermeisters Dr. Hachmann, in Hamburg statt und führten schließlich, nachdem die Vertreter Bergedorfs die Forderungen des Vorschlagsrechts für die Besetzung der Lehrerstellen und einer entsprechenden Vergütung für das Schulgrundstück hatten fallen lassen, zu einer grundsätzlichen Einigung. Infolgedessen konnten in Bergedorf, wo sich inzwischen mehr und mehr ein Umschwung der Stimmung zugunsten der Verstaatlichung vollzogen hatte[1]), Magistrat und Bürgervertretung durch Beschluß vom 12. Dezember 1902 unter Festsetzung eines bestimmten jährlichen Zuschusses bezw. einer einmaligen Abfindungssumme einen endgültigen Antrag auf Verstaatlichung der Hansaschule an die Oberschulbehörde richten. Der von der Finanzdeputation auf Grund dieses Antrages aufgesetzte Vertragsentwurf wurde am 21. August 1903 von der Bergedorfer Stadtvertretung angenommen, und daraufhin beantragte E. H. Senat alsbald bei der Bürgerschaft die Verstaatlichung der Hansaschule. Die Bürgerschaft erklärte sich schon Anfang Oktober grundsätzlich der Verstaatlichung geneigt, beschloß aber zunächst einen Ausschuß zur Prüfung der

---

[1]) Eine *Petition* an Magistrat und Bürgervertretung vom 6. März 1901, „für die Verstaatlichung der Hansaschule mit allen Kräften eintreten und die Behandlung dieser Angelegenheit möglichst beschleunigen zu wollen“, erhielt 239 Unterschriften von Vätern von Hansaschülern!

Frage niederzusetzen. Dieser Ausschuß unterzog am 31. Oktober 1903 auch das Schulgrundstück mit allen seinen Baulichkeiten einer sehr eingehenden Besichtigung und erstattete sodann der Bürgerschaft einen Bericht, der die Annahme des Senatsantrages unter der Voraussetzung empfahl, daß nur der einheitliche Hamburger Schulgeldsatz[1]) erhoben und es der Stadt Bergedorf freigestellt werden sollte, statt eines jährlichen Zuschusses von 30000 Mark vielmehr eine einmalige Abfindungssumme von 750000 Mark zu zahlen. Ohne Debatte stimmte die Bürgerschaft am 30. Dezember 1903 dem Bericht des Ausschusses und den Abänderungsanträgen zu. Auch Magistrat und Bürgervertretung Bergedorfs erklärten sich mit dem so geänderten Vertragsentwurf einverstanden, und da auch die Zustimmung E. H. Senates erfolgte, so lag *„nunmehr ein übereinstimmender Beschluß von Senat und Bürgerschaft, betreffend die staatliche Übernahme der Hansaschule in Bergedorf zum 1. Januar 1904“* vor.

Das bedeutsame Ziel war erreicht, freilich wie es manchem Bergedorfer Bürger scheinen mochte, *mit schweren,* vielleicht zu schweren *Opfern für die Stadt.* Doch ist dem gegenüber zu betonen, daß eine längere Hinausschiebung der Verstaatlichung die Opfer von Jahr zu Jahr nur gesteigert hätte, wie allein ein Hinweis auf die seither neu errichteten Lehrerstellen beweist, deren Grundgehälter doch die Stadt hätte tragen müssen. Schon in den letzten Jahren hatte der von der Stadt zu leistende Zuschuß die jetzt der Abfindung zugrunde gelegte Summe um ein Beträchtliches überschritten und an die Leistungsfähigkeit der Stadt Ansprüche gestellt, die die Rücksichten auf andere wichtige Lebensinteressen des Gemeinwesens mehr als billig in den Hintergrund zu drängen drohten. Es bleibt den städtischen Behörden das unbestreitbare Verdienst, mit großen Aufwendungen die höhere Lehranstalt begründet, für ihre Entwicklung keine Opfer gescheut und eben durch diesen Verstaatlichungsvertrag auch die Zukunft der Hansaschule für alle Zeiten sichergestellt zu haben. Mit Fug und Recht aber durfte damals der Leiter der Anstalt in dem Jahresbericht die Worte schreiben: „Beseitigt ist fortan die auf die Dauer für die Schule verderbliche Isolierung, ermöglicht ein Wechsel und Austausch von Lehrkräften mit denen der übrigen hamburgischen höheren Lehranstalten, gewährleistet die leichtere Gewinnung eines tüchtigen Lehrerersatzes, und die Zukunft wird lehren, daß dieser bedeutungsvolle Schritt für das fernere Gedeihen der rasch aufblühenden Anstalt von größtem Segen sein wird.“ Denn schon die

---

[1]) Bis dahin wurde für die nicht in Bergedorf wohnenden Schüler der Vorschule ein um 20, für die der Hauptschule ein um 24 Mark höheres Schulgeld erhoben.

seit der Verstaatlichung verflossenen vier Jahre haben die hier ausgesprochenen Erwartungen in vollem Umfange bestätigt.

Mit der Verstaatlichung der Anstalt fand endlich auch die nimmerruhende Frage der *Gehaltsverhältnisse* den besten und endgültigen *Abschluß* und schied damit für immer von der Tagesordnung. Freilich war inzwischen schon im Sommer 1902 wieder eine neue Gehaltsskala eingeführt, bei der allerdings noch die Gehaltssätze des Direktors (um 1400 Mark = Wohnungsgeld), der Oberlehrer (um 1800 Mark im Endgehalt = den drei letzten Stufen) und des technischen Lehrers (um 400 Mark im Anfangs- und 600 Mark im Endgehalt) hinter den hamburgischen Sätzen zurückgeblieben waren, die aber doch um so erfreulicher war, als die erhöhten Gehälter vom 1. Januar 1900 an nachgezahlt und mit diesem einströmenden goldenen Regen die größte Mißstimmung beseitigt wurde. Jetzt, mit erfolgter Verstaatlichung, wurden natürlich auch die letzten noch bestehenden Ungleichheiten abgestellt.

Dagegen schien durch die Verstaatlichung eine andere wichtige Frage, die des *Ausbaues der Progymnasial-Abteilung zu einem* **Vollgymnasium**, für ängstliche und in die Fürsorge der Staatsbehörden allzuwenig Vertrauen setzende Gemüter einstweilen in unabsehbare Ferne gerückt. Hatten doch schon am 5. Oktober 1901 Magistrat und Bürgervertretung auf Antrag des Kuratoriums den Beschluß gefaßt, zu Ostern 1902 zunächst eine Obersekunda einzurichten, die Oberschulbehörde aber hatte Bedenken erhoben, ob die Frage des Ausbaues zugleich mit der der Verstaatlichung der Hansaschule erledigt werden könne, und anheimgegeben, entweder die eine oder die andere Frage zuvörderst zur Entscheidung zu bringen. Vor diese Alternative gestellt, entschlossen sich damals Kuratorium sowohl wie Magistrat und Bürgervertretung, der Verstaatlichung der Hansaschule den Vorzug zu geben und diese zunächst nachdrücklichst zu betreiben. Als dieses Ziel dann erreicht war, galt es, mit verdoppeltem Eifer dem Ausbau des Progymnasiums zuzustreben. Und schneller, als man zu hoffen gewagt, nahte die Erfüllung der Wünsche und strafte die ängstlichen Zweifler Lügen. Eine am 26. Januar 1906 von Magistrat und Bürgervertretung Bergedorfs auf Antrag des Direktors einmütig beschlossene Eingabe fand bei der Oberschulbehörde, die sich den berechtigten Wünschen der Stadt nicht länger verschloß, bereitwilliges Entgegenkommen, E. H. Senat machte sich den Antrag der Oberschulbehörde zu eigen, und in dankenswerter Beschleunigung wurde die Angelegenheit so gefördert, daß der Senatsantrag, bereits am 11. April auf die Tagesordnung der Bürgerschaft gesetzt, deren widerspruchslose Zustimmung fand. So trat schon mit dem neuen Schuljahre die *Hansaschule in die Reihe der Hamburger Vollanstalten ein.*

Nicht nur der Ausbau zur Vollanstalt, sondern auch die infolge des immer größeren Andrangs zur Realschulabteilung nötig werdende

Teilung der unteren Realklassen machte dann Jahr für Jahr eine *Vermehrung des Lehrkörpers* nötig, während andererseits auch durch Austausch von Lehrern neues Blut der Anstalt zugeführt wurde. So schieden zu Ostern 1905 die Oberlehrer Dr. Busche und Gehrcke, die seit Herbst 1886 bezw. Ostern 1884 an der Hansaschule tätig gewesen waren, um an die Oberrealschule zu Eimsbüttel bezw. die Realschule vor dem Lübeckertore überzutreten, und wurden durch die Oberlehrer *Dr. Dörge* und *Dr. Müller* ersetzt. An die Stelle des Ostern 1905 zum technischen Lehrer beförderten, dann im Herbst an das Realgymnasium des Johanneums versetzten Herrn Zander trat Herr Mittelschullehrer *Berndt,* und die Teilung der Realsexten und -quinten führte dann weiter in den beiden letzten Jahren die Herren Vorschullehrer *H. W. Meyer,* den technischen Lehrer *J. Meyer* und den zum Mittelschullehrer beförderten Herrn *Lorenzen* in das Kollegium, während an wissenschaftlichen Lehrkräften Herr Oberlehrer *Dr. Venzmer* und die anfangs als Hilfslehrer beschäftigten, dann zu Oberlehrern beförderten Herren *H. P. Roloff* und *P. Stute* berufen wurden. So zählt die Anstalt jetzt außer dem Direktor fünfzehn Oberlehrer, zwei Mittelschullehrer, zwei technische Lehrer und vier Vorschullehrer, die in acht Gymnasial-, acht Realschul- und drei Vorschulklassen 500 Schüler unterrichten. Und damit ist die Entwicklung keineswegs am Ende angelangt, denn zu Beginn des neuen Schuljahres wird die Realquarta geteilt werden und die Gymnasial-Oberprima ins Leben treten, was abermals eine Vermehrung des Lehrkörpers um zwei Lehrer nötig macht.

Natürlich *reichten* für ein so gewaltiges Anwachsen *die Räume* des eigentlichen Hansaschulgebäudes *nicht mehr aus.* Den Plan eines umfassenden Umbaues hat man, da er mit unverhältnismäßig hohen Kosten doch nichts auf die Dauer Brauchbares schaffen würde, bald wieder fallen gelassen und zunächst in dem benachbarten Hause des Herrn G. Jordan, Wentorfer Straße 9, das erste Stockwerk angemietet, wohin die Zimmer für den Physikunterricht und die Obersekunda — letztere allerdings in einen ganz unzulänglichen Raum — verlegt wurden. Weiter zwang dann die Not zu dem Ankauf des in das Hansaschulgrundstück einschneidenden *Warteschulgebäudes* (für den Preis von 40000 Mark), das, während der Sommerferien entsprechend umgebaut, den immer stärker besuchten drei Vorschulklassen und der Gymnasialsexta — 135 Schülern — eine allerdings recht bescheidene Unterkunft gewährt. Nur noch ein verhältnismäßig kleines Zimmer steht in diesem Gebäude zur Verfügung, das aber auch sogleich im neuen Schuljahre infolge der Teilung der Realquarta besetzt werden wird. So rückt die unabweisbare **Notwendigkeit eines Neubaues**

immer näher, die ja auch schon vor erfolgter Verstaatlichung von seiten des bürgerschaftlichen Ausschusses einmütig anerkannt worden ist, und es ist zu hoffen, daß die Fürsorge der staatlichen Behörden, die gerade in den letzten Jahren an der Hansaschule so vollauf sich bewährte, die das Gebäude äußerlich und innerlich einer gründlichen Aufbesserung unterzog und eine neue den hygienischen Anforderungen entsprechende Abortanlage (für 14000 Mark) auf dem Schulhofe erstehen ließ, in absehbarer Zeit dem wenig erfreulichen Unterrichtsbetriebe an drei Stellen ein Ende machen und der Hansaschule *ein neues würdiges Heim* bescheren wird.

Mit Befriedigung dürfen wir auf das nunmehr abgelaufene Vierteljahrhundert zurückblicken. Die stolzen Hoffnungen, die einst an die Gründung der Hansaschule sich knüpften, sind nicht nur in Erfüllung gegangen, sondern weit übertroffen. Aus dem kleinen zarten Bäumchen, das, von kundiger Hand behütet und gepflegt, immer neue Triebe und Sprossen und kräftige Jahresringe ansetzte, ist, den knorrigen Eichen des nahen Sachsenwaldes gleich, ein stolzer, stattlicher Baum geworden, unter dessen Schatten Hunderte von Schülern nicht nur aus Bergedorf und dessen nächster Umgebung, sondern auch aus den vorgeschobensten Posten des hamburgischen Landgebietes und aus preußischen Gebietsteilen selbst bis über Büchen hinaus eine höhere Bildung und Gesittung sich anzueignen bemüht sind. Die opferwillige Fürsorge der städtischen Behörden Bergedorfs, die der jungen Bildungsstätte, auch wenn es schwere Aufwendungen zu machen galt, Luft und Licht nie versagte, ist abgelöst durch die Verwaltung des Staates, dem in seinen Leistungen für die Schule naturgemäß nicht so enge Grenzen gezogen sind. Alle Vorbedingungen für ein weiterhin fröhliches Blühen, Wachsen und Gedeihen der Hansaschule sind gegeben, und wie aus ihr schon eine stattliche Reihe tüchtiger Männer hervorgegangen ist, die als Beamte oder Männer des praktischen Lebens — zum Teil weit in fernen Zonen — ihren Platz voll ausfüllen und der Anstalt Ehre machen, so dürfen wir vertrauen, daß es auch fernerhin der treuen und hingebenden Arbeit der Lehrer mit Gottes Hilfe gelingen werde, die Hansaschule im neuen Vierteljahrhundert und noch lange darüber hinaus zu erhalten als eine echte Pflanz- und Pflegestätte des Gehorsams und der Zucht, deutscher Sitte und Art, gewissenhafter Arbeit und treuer Pflichterfüllung, zum Segen und zur Ehre Bergedorfs und des geliebten engeren und weiteren Vaterlandes.

Das walte Gott!

STATISTISCHES.

I.

Das Curatorium der Hansaschule

(1883—1904)

setzte sich zusammen aus 2 Mitgliedern des Magistrats (dem Bürgermeister als Vorsitzenden), 2 Bürgervertretern, 2 aus der Gemeinde gewählten Mitgliedern und dem Direktor der Hansaschule. Es haben ihm angehört außer den Direktoren bezw. deren Stellvertreter:

1. Herr Bürgermeister Dr. iur. *E. Mantius* bis zu seinem Tode 15. Oktober 1897.
2. Herr Ratmann *O. Meyer* bis zum 20. Juli 1894, dann vom 22. Juni 1900 bis zur Verstaatlichung.
3. Herr Glashüttenbesitzer *G. Hein* bis 2. Juli 1886, dann vom 13. Juli 1888 bis 13. Mai 1898.
4. Herr Brauereibesitzer *H. Peters* bis 2. Juli 1886.
5. „ Pastor *F. Holm* bis Joh. 1890 († 3. August 1890).
6. „ Brauereibesitzer *A. Lodde* bis 13. Juli 1888.
7. „ Apotheker *J. Soltau* vom 2. Juli 1886 bis 14. Januar 1887, dann als stellvertretender Bürgermeister von Oktober 1897 bis Mai 1898, als Ratmann vom 6. März 1900 bis 22. Juni 1900.
8. Herr Hüttenbesitzer *Br. Zimmermann* vom 14. Januar 1887 bis 13. Juli 1888.
9. Herr Buchhändler *E. Winterberg* vom 23. Mai 1884 bis 13. Juli 1888.
10. „ Kaufmann *P. Thomann* vom 13. Juli 1888 bis 3. Mai 1889.
11. „ Fabrikbesitzer *Th. Tönnies* vom 13. Juli 1888 bis 13. Mai 1898.
12. „ Kaufmann *H. Baaß* vom 12. Juli 1889 bis 6. März 1900, seit 21. Juli 1894 als Ratmann.
13. Herr Dr. med. *H. Tiedemann,* Arzt, vom 11. Juli 1890 bis zur Verstaatlichung.

14. Herr Rechtsanwalt Dr. iur. *K. Kellinghusen* vom 3. August 1894 bis 2. März 1900, dann vom 3. Mai 1901 bis zur Verstaatlichung.
15. Herr Bürgermeister Dr. iur. *H. Lange* vom Mai 1898 bis zur Verstaatlichung.
16. Herr Kaufmann *F. Meyns* vom 13. Mai 1898 bis 28. März 1901 (Erwählung zum Ratmann).
17. Herr Apotheker *Krause* vom 13. Mai 1898 bis 29. Oktober 1901.
18. „ Kaufmann *C. Wenck* vom 2. März 1900 bis 28. März 1901 (Erwählung zum Ratmann).
19. Herr Kaufmann *E. von Braunschweig* vom 3. Mai 1901 bis zur Verstaatlichung.
20. Herr Fabrikant *G. Hulbe* vom 28. Februar 1902 bis zur Verstaatlichung.

II.

Das Lehrerkollegium.

1. DIE DIREKTOREN.

1. *Johann Georg Gross,* Dr. phil., Professor, geboren 28. Dezember 1840 zu Mühlhausen i. Thür. als Sohn eines Fabrikanten, besuchte das Gymnasium zu Mühlhausen, studierte Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaften, bestand zu Göttingen das Examen pro fac. doc. und promovierte ebendaselbst Weihnachten 1866. Von 1865 bis 1866 war er Assistent am Königl. Mineralogischen Museum zu Halle, dann 1866/67 wissenschaftlicher Hilfslehrer am Gymnasium zu Soest, Lehrer an der Dr. Bülauschen Schule (1868/69) und an der Dr. Wichard Langeschen berechtigten höheren Bürgerschule (1869/73) in Hamburg. Darauf trat er in den hamburgischen Staatsdienst über, und zwar an die Höhere Bürgerschule vor dem Holstentore (jetzigen Oberrealschule), wo er von Michaelis 1873 bis Ostern 1876 als wissenschaftlicher Hilfslehrer, von da bezw. von Michaelis 1876 an als ordentlicher wissenschaftlicher Lehrer bezw. Oberlehrer tätig war. Zu Ostern 1883 als Direktor der neu gegründeten Hansaschule berufen, leitete er sechzehn Jahre lang die Anstalt, bis er 1899 wegen seiner angegriffenen Gesundheit sich genötigt sah, seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen. Er lebt jetzt in seiner Heimat (Kammerforst bei Mühlhausen).

Schriften: Außer der Doktordissertation:
1. Die Gründung der Hansa-Schule. Progr. 1884.
2. Das neue Gebäude der Hansa-Schule und seine Einweihung. Progr. 1887.

2. *Adolf Eduard Ferdinand Ohly,* Dr. phil., Professor, geboren am 28. Februar 1862 zu Rietberg (Westfalen), besuchte das Königl. Progymnasium daselbst, dann das Gymnasium zu Bielefeld und studierte

von Ostern 1879 an auf den Universitäten Marburg, Berlin, Göttingen Alte Sprachen und Geschichte. Am 23. Juli 1883 bestand er vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission in Marburg das Examen pro fac. doc. und leistete das vorgeschriebene Probejahr von Herbst 1883 bis Herbst 1884 an den Gymnasien zu Minden i. Westf. und Lemgo (Lippe) ab, an letzterer Anstalt zugleich kommissarisch mit der Verwaltung einer ordentlichen Lehrerstelle betraut. Während er 1884 bis 1885 seiner Militärpflicht genügte, wurde er auf den 1. Oktober 1885 als odentlicher Lehrer am Gymnasium zu Lemgo erwählt. 1888 erwarb er die philosophische Doktorwürde. Im Herbst 1893 trat er auf seinen Wunsch als Oberlehrer in den preußischen Staatsdienst zurück, unterrichtete ein halbes Jahr wieder in Minden und wurde dann an das Königl. Gymnasium zu Hamm i. Westf. versetzt. Zum 1. April 1900 als Direktor an die Hansaschule berufen und als solcher zum Professor ernannt, ward er am 23. April durch Herrn Schulrat Prof. Dr. Hoche in sein Amt eingeführt.

Schriften: 1. Königtum und Fürsten zur Zeit Heinrichs IV. nach der Darstellung gleichzeitiger Geschichtsschreiber. Teil I (Dissertation) 1888, Teil II, Progr. d. Gymn. zu Lemgo 1889.
2. L. Stacke, Deutsche Geschichte, 2 Bde. 7. Auflage. Neue Bearbeitung. 1896. Velhagen & Klasing.
3. Katalog der Lehrerbibliothek des Kgl. Gymn. zu Hamm. 1900.
4. Eine Reihe von Besprechungen in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen.
5. Bergedorfer Schulgesangbuch, 1905. (Anhang I: Anmerkungen zu 34 Kirchenliedern. Anhang II: Übersicht über die Entwicklung des deutsch-evangelischen Kirchenliedes.)
6. Zur Geschichte der Hansaschule. Festschr. 1908.

---

2. PROFESSOREN, OBERLEHRER, ORDENTLICHE LEHRER.[1]

1. *Ludwig Bernhard Hermann Rudolf Schleker,* Dr. phil., geboren am 4. Juni 1849, bestand am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster die Reifeprüfung 1869 und studierte auf den Universitäten Rostock, Heidelberg, Berlin und Göttingen Geschichte, Geographie, Lateinisch und Griechisch. In Göttingen bestand er das Examen pro fac. doc. und promovierte in Rostock 1875 zum Dr. phil.

[1]) Da es in den ersten Jahren nur „wissenschaftliche Hilfslehrer" an der Hansaschule gab, so sind für diese Zeit die Hilfslehrer Dr. *Schleker* und Dr. *Barckhausen* hier aufgeführt.

Bis zum Jahre 1887 unterrichtete er an den höheren öffentlichen Lehranstalten in Anklam, Guben, Treptow a. R., Osterode (Harz) und Hagen i. W. An der Hansaschule wirkte er bis Ostern 1885, dann zwei Jahre am Realprogymnasium zu Varel (Oldenburg.) Darauf begann er seine bibliothekarische Tätigkeit, zuerst als Volontär an der Universitätsbibliothek in Rostock und seit Januar 1895 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Hamburger Stadtbibliothek.

Schriften: 1. Die dänisch-dithmarsischen Streitigkeiten seit der Vereinigung Holsteins mit Dänemark (1459) bis zum Ausbruch des Krieges vom Jahre 1500. Dissertation, Rostock 1875.
2. Aus einem Sammelband der Handschriftenabteilung der Rostocker Universitätsbibliothek: Reisebericht der hanseatischen Gesandtschaft von Lübeck nach Moskau und Nowgorod im Jahre 1603.

2. *Gerhard Gehrcke,* Professor, Sohn des Pastors C. Gehrcke zu Gr. Schneen bei Göttingen, geb. am 1. Januar 1854 zu Herzberg am Harz, erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu Wolfenbüttel und dem Gymnasium Andraenum zu Hildesheim, welch letzteres er nach absolvierter Maturitätsprüfung am 17. September 1874 verließ. Er studierte in den Jahren 1874 und 1875 Theologie und von Michaelis 1876 bis Ostern 1879 Philologie und besonders neuere Sprachen an der Universität Göttingen, war dann mehrere Jahre Hauslehrer und trat nach Ablegung des Examens pro fac. doc. am 21. Mai 1881 in den reichsländischen Schuldienst als Probekandidat und wissenschaftlicher Hilfslehrer an das Realgymnasium zu Gebweiler im Oberelsaß, in welcher Stellung er zwei Jahre verblieb. Ostern 1884 folgte er dem Rufe an die Hansaschule in Bergedorf. Auf den 1. April 1905 nach Hamburg an die Realschule vor dem Lübeckertore versetzt, wurde er im Juli 1907 zum Professor ernannt.

Schriften: 1. Die Verdienste Schillers um die Ästhetik. Programm der Hansaschule 1885.
2. Erläuterungen zu den zum Pensum der Hansaschule in Bergedorf gehörigen Kirchenliedern (für die Hand der Schüler). Teil I 1897, Teil II 1898. (Programm-Abhandlungen.)

3. *Jacob Gustav Heesch,* Dr. phil., Professor, geboren den 30. Juli 1859 zu Dammfleth, Kreis Steinburg, evang.-luth. Konfession, absolvierte die Realschule I. Ordnung zu Rendsburg bis Michaelis 1877, um dann nach beendigter Militärdienstzeit neuere Philologie in München, Berlin, Paris, London und Kiel zu studieren. Ostern 1883 wurde er in Kiel im Examen pro fac. doc. geprüft, Ostern 1884 daselbst promoviert. Vorübergehend in Hamburg an einer Privat-

schule tätig, gehört er seit Ostern 1884 als wissenschaftlicher Hilfslehrer und seit Neujahr 1886 als ordentlicher Lehrer bezw. Oberlehrer der Hansaschule an.

Schriften: 1. Über Sprache und Versbau des halbsächsischen Gedichts: Debate of the Body and the Soul. Doktordissertation, Kiel 1884.
2. Beispiele zur Etymologie des Englischen. Programm 1893.
3. Über Fehler, die erfahrungsmäßig von Schülern im Englischen am häufigsten gemacht werden. Programm 1899.

4. *Wilhelm Ludwig Karl Barckhausen,* Dr. phil., Professor, wurde am 12. Mai 1860 als Sohn eines Fabrikanten zu Lage in Lippe geboren. Bis zum vollendeten 14. Lebensjahre besuchte er die Rektorschule seiner Vaterstadt, dann das Gymnasium des benachbarten Lemgo. Nachdem er hier am 22. Februar 1879 das Abiturientenexamen bestanden hatte, studierte er in Berlin und Kiel klassische Philologie, Geschichte, Geographie und Philosophie. In Kiel bestand er am 13. Januar 1883 die Prüfung pro fac. doc., hauptsächlich in Geschichte und Geographie und daneben in Lateinisch, Griechisch und Deutsch. Nachdem er dann in Bielefeld seiner Militärpflicht genügt und das Probejahr abgelegt hatte, nahm er am 1. April 1885 eine Stelle als wissenschaftlicher Hilfslehrer an der in der Entwickelung zu einer Realschule begriffenen Hansaschule an. Schon am 1. Februar des folgenden Jahres folgte er einem Rufe an das königliche Gymnasium zu Burgsteinfurt, wo er noch jetzt als Professor tätig ist.

Schriften: Über Einhart und die vita Karoli. Programm Burgsteinfurt, 1896.

5. *Carl Wilhelm Reinhold Fischer,* Dr. phil., Professor, geboren am 28. April 1858 zu Guben in der Niederlausitz, evang. Konfession, erhielt seine Ausbildung auf der Vorschule und dem Realgymnasium seiner Vaterstadt und besuchte von 1877 bis 1881 die Universitäten Leipzig, Berlin und Marburg. Am 13. Januar 1882 bestand er zu Marburg das Examen pro fac. doc. Im Sommer darauf begab er sich behufs eingehenderen Studiums der Zoologie nach Kiel und absolvierte an der dortigen Oberrealschule gleichzeitig sein Probejahr. Ostern 1884 übernahm er die Vertretung eines Lehrers am Realgymnasium seiner Vaterstadt, promovierte während der Sommerferien in Marburg und wurde Ostern 1885 als wissenschaftlicher Hilfslehrer an die Hansaschule berufen, auf den 1. Januar 1886 zum ordentlichen Lehrer befördert, 19. Juli 1907 zum Professor ernannt.

Schriften: 1. Anatomisch-histologische Untersuchung von Capitella capitata, Beitrag zur Kenntnis der Fauna der Kieler Bucht. Dissertation, Marburg 1884.

2. Lernstoff für den Unterricht in der Botanik auf höheren Schulen, Programm 1886 und 1888.
3. Übersicht der von Herrn Dr. Stuhlmann auf Sansibar und an der gegenüberliegenden Festlandsküste gesammelten Gephyreen, Jahrbuch der Hamb. Wissensch. Anstalten IX, 2. 1892.
4. Weitere Beiträge zur Anatomie und Histologie des Sipunculus indicus Peters. Ibid. X. 1893.
5. Die Gephyreen des Naturhistorischen Museums zu Hamburg. Abhandlungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Bd. XIII. Hamburg, 1895.
6. Über kiemenartige Organe einiger Sipunculiden. Zoologischer Anzeiger, XVII. Jahrgang, Nr. 457.
7. Gephyreen der Hamburger Magalhaensischen Sammelreise 1896.
8. Gephyreen in Semon: Zoologische Forschungsreisen in Australien und dem Malayischen Archipel. 1896.

6. *Johannes Friedrich Detlef Kertelhein,* geboren den 26. Juni 1854 in Wittkiel, Kreis Flensburg, als Sohn des Lehrers Kertelhein, besuchte das Gymnasium zu Husum, studierte in Kiel klassische Philologie und Geschichte. Examiniert 1881, absolvierte er sein Probejahr an der Domschule in Schleswig, fungierte als Hilfslehrer ebenda und am Gymnasium zu Plön, seit 1886 an der Hansaschule in Bergedorf. Hier wurde er 1888 fest angestellt, begann aber nach wenigen Jahren zu kränkeln und mußte wegen zunehmender Krankheit Ende 1901 in den Ruhestand treten.

Schriften: Über Gräcismen in Ciceros Reden. Programm 1894.

7. *August Heinrich Gottlieb Immanuel Roeper,* Dr. phil., Professor, geboren am 7. September 1856 zu Danzig, erhielt dort Ostern 1874 am städtischen Gymnasium das Reifezeugnis, studierte in Halle, Leipzig und Bonn alte Sprachen und Germanistik, wurde am 15. August 1875 in Bonn zum Dr. phil. promoviert und bestand ebendaselbst am 6. Dezember 1879 das Examen pro fac. doc. Von Ostern 1880—1881 legte er das Probejahr am damaligen Realgymnasium in Trier ab und war dann tätig in Dortmund und Hagen i. Westf., bis er im Januar 1886 vom Kuratorium zum „nichtfestangestellten" Lehrer an der Hansaschule erwählt und von der Oberschulbehörde bestätigt wurde. Ostern 1888 schied er aus, um nach Schwerin a. W. überzusiedeln. Seit Ostern 1896 ist er Oberlehrer am Königlichen (jetzt mit Realschule verbundenen) Gymnasium in Schneidemühl, Februar 1905 erhielt er den Professortitel.

Schriften: 1. De Dualis usu Platonico. (Dissertation.) Bonn 1878.
2. „Sonnenstein und Wetterstrahl aus Danzigs Sage und Geschichte." (Historische Gedichte.) Danzig 1890.
3. Eine Reihe von Aufsätzen über soziale und politische Fragen in den „Grenzboten".

8. *Bruno Robert Wilhelm Heims,* geboren den 14. Februar 1859 zu Gardelegen, vorgebildet auf der Höheren Bürgerschule daselbst und auf der Realschule I. Ordnung zu Magdeburg, studierte neuere Sprachen und Geschichte auf den Universitäten zu Leipzig, Berlin, Marburg und Jena und bestand im Jahre 1884 zu Jena die Prüfung pro fac. doc. Von Michaelis 1884—1885 leistete er sein Probejahr an der Oberrealschule zu Magdeburg ab und blieb dort bis Ostern 1886 als freiwilliger Hilfslehrer. Mitglied des Königlichen Pädagogischen Seminars zu Magdeburg war er von Michaelis 1884 bis Ostern 1886. Seitdem ist er an der Hansaschule zu Bergedorf tätig, anfangs als Hilfslehrer angestellt, seit 1. Januar 1887 als Oberlehrer.

Schriften: „Über die Aneignung des Wortschatzes in den fremden neueren Sprachen nebst einem Vokabular für das Englische auf den Unterstufen.“ Programm 1889.

9. *Edmund Busche,* Dr. phil., Professor, wurde am 2. Mai 1861 zu Neuland im Lande Kehdingen als Sohn des Deichvogts E. Busche geboren. Ostern 1878 bestand er die Reifeprüfung am Realgymnasium I und Ostern 1879 am Lyceum I (Gymnasium) in Hannover. Er studierte von Ostern 1879 bis Ostern 1883 in Göttingen Mathematik und Naturwissenschaften und bestand am 27. Februar 1883 das Doktorexamen, am 3. März 1883 das Staatsexamen. Nach Ableistung seiner Militärpflicht war er von Ostern 1884 bis Ostern 1885 Probekandidat am Realgymnasium I in Hannover, von Ostern 1885 bis Michaelis 1886 Hauslehrer in Lichtenau bei Kassel. Von Michaelis 1886 bis Ostern 1887 war er unbesoldeter, dann bis Neujahr 1888 besoldeter Hilfslehrer, später bis Ostern 1905 Oberlehrer an der Hansaschule in Bergedorf. Seit Ostern 1905 ist er an der Eimsbütteler Oberrealschule in Hamburg tätig, seit einiger Zeit als Professor.

Schriften: 29 Abhandlungen: 1 in der Festschrift der Mathematischen Gesellschaft zu Hamburg zur Feier ihres 200jährigen Stiftungsfestes, 12 in den „Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft in Hamburg“, 9 im Journal für die reine und angewandte Mathematik, 6 in den Mathematischen Annalen, 1 in den Comptes rendus der Pariser Akademie.

Außerdem: Grundzüge einer rechnenden Geometrie der Lage. Teil I und II. Programm der Hansaschule 1890 und 1891.

10. *Robert Düpow,* geboren den 5. Februar 1860 zu Lüchow in der Provinz Hannover, besuchte das Gymnasium zu Salzwedel, studierte in Göttingen klassische Philologie von Ostern 1879—1883. Nachdem er darauf zwei Jahre Hauslehrer gewesen war und am 8. Dezember 1883 sein Staatsexamen in Göttingen gemacht hatte, war er als Probandus

und Hilfslehrer $1\frac{1}{2}$ Jahre am Gymnasium zu Hameln, bekleidete ebensolange eine wissenschaftliche Lehrerstelle an der Mittelschule zu Bitterfeld und trat Ostern 1888 an hiesiger Anstalt ein.

Schriften: De C. Suetonii Tranquilli consuetudine sermonis quaestiones. Programm 1895.

11. *Richard Schenk,* Dr. phil., geboren am 13. April 1860 zu Zechin (Provinz Brandenburg), besuchte von Ostern 1870 bis Michaelis 1877 das Kgl. Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. d. Oder und studierte dann zu Berlin acht Semester Philologie. Im Mai des Jahres 1882 wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Berlin zum Doktor promoviert. Von Michaelis 1882 bis dahin 1883 genügte er bei dem Leibgrenadierregimente seiner Militärpflicht und bestand während dieser Zeit am 18. und 19. Dezember 1882 zu Berlin das examen pro fac. doc. Michaelis 1883 wurde er zur Ableistung des Probejahres dem Gymnasium zu Guben und im Januar 1884 behufs Übernahme einer Hilfslehrerstelle und Beendigung des Probejahres dem Gymnasium zu Sorau überwiesen. Michaelis 1884 übernahm er eine wissenschaftliche Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Wittenberg und Ostern 1885 wurde er als ordentlicher Lehrer an das in der Umwandlung zu einem Gymnasium begriffene Realgymnasium zu Aschersleben berufen. Michaelis 1890 trat er als Oberlehrer an die Hansaschule über. Seit Ostern 1893 als Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Glückstadt tätig, wurde er Michaelis 1898 zum Direktor der Königlichen Realschule mit lateinischem Nebenunterricht zu Sonderburg, Ostern 1902 zum Direktor des Königlichen Gymnasiums und Realgymnasiums zu Rendsburg ernannt.

Schriften:
1. „De genuini quem vocant genetivi apud Aeschylum usu." (Inaug.-Dissertation, Berlin 1882.)
2. „Zur angeblichen Lehre des Hirten des Hermas vom überschüssigen Verdienste" (Abhandlung in der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben", 1885).
3. Zum ethischen Lehrbegriff des Hirten des Hermas (Programm, Aschersleben 1886).
4. Zwei Aufsätze und mehrere Kritiken in der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1890, 1891 usw.
5. Je ein Aufsatz in der „Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht" und in den „Lehrproben und Lehrgängen", 1890 und 1891.
6. De dativi possessivi usu Ciceroniano (Programm, Bergedorf 1892).
7. Bericht für die neunte Direktorenversammlung der Provinz Schleswig-Holstein (1907) über das Thema: „Welche Mittel stehen der Schule zu Gebote, um auf die Eltern ihrer Zöglinge einzuwirken, und wie kann sie diese Mittel zum Zwecke ersprießlichen Zusammenwirkens von Schule und Haus am erfolgreichsten gebrauchen?"

12. *Wilhelm Heinrich Johannes Brinckmann,* Dr. phil., geboren am 12. November 1868 in Oldenburg (im Großherzogtum), besuchte neun Jahre das dortige Großherzogliche Gymnasium und bestand Ostern 1887 die Reifeprüfung. Von 1887 bis 1891 studierte er in Tübingen, Berlin und Marburg klassische Philologie, Germanistik und Religionslehre. Am 27. Februar 1891 bestand er vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission in Marburg das Examen pro fac. doc. Nachdem er April 1891—1892 seiner Militärdienstpflicht im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91 genügt hatte, leistete er sein Anleitungsjahr am Wilhelm-Gymnasium in Hamburg ab. Ostern 1893 trat er als Probekandidat und zugleich als wissenschaftlicher Hilfslehrer an die Hansaschule in Bergedorf über und wurde hier am 1. Juli 1894 Oberlehrer. Am 5. August 1897 wurde er von der philosophischen Fakultät in Tübingen zum Dr. phil. promoviert.

Schriften: Die Erkenntnistheorie in Platons Theätet. (Dissertation.) 1897.

13. *Friedrich Heinrich Adolph Schultz,* Dr. phil., wurde am 22. November 1867 in Hamburg geboren, besuchte in seiner Vaterstadt die Gelehrtenschule des Johanneums bis Ostern 1887, studierte auf den Universitäten in Bonn, Berlin und Kiel Geschichte, Geographie und klassische Philologie, bestand im Dezember 1892 in Kiel die Prüfung pro fac. doc. und wurde im Dezember 1896 zum Doktor der Philosophie promoviert. Das Anleitungsjahr legte er am Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg, das Probejahr an den Realschulen vor dem Holstentore und in Eimsbüttel ebendaselbst ab, ward Michaelis 1897 wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Hansaschule und Ostern 1899 zum Oberlehrer erwählt.

Schriften:
1. Die Beziehungen des Großen Kurfürsten zum Kaiser von der Wahl Leopolds I. bis zum Jahre 1672. (Dissertation.) Kiel 1896.
2. Die Lößlandschaft. Zeitschrift „Himmel und Erde", VIII, 8 und 9.
3. Geschichte des Vertrages von Vossem. Teil I. Programm 1901. Teil II. Programm 1902.

14. *Günther Fahnberg,* geboren 14. Februar 1870 zu Langenbielau, besuchte das Gymnasium in Lauban, studierte von Ostern 1888 ab in Leipzig und Berlin klassische Philologie und Geschichte und bestand Mai 1894 in Berlin das Staatsexamen. In Breslau absolvierte er das Seminar und in Görlitz das Probejahr. Vom 1. Oktober 1896 ab an den Gymnasien in Wohlau, Lauban, Waldenberg, Sagan und Görlitz als Hilfslehrer tätig, wurde er Ostern 1899 als Oberlehrer an die Hansaschule in Bergedorf gewählt und blieb dort bis Ostern 1901.

Dann ging er nach Breslau und amtierte dort bis Ostern 1906 an den Gymnasialkursen für Mädchen. Seit 1906 ist er am Königlichen Gymnasium zu Jauer angestellt.

Schriften: De Xenophonte Platonis imitatore. Programm der Hansaschule 1900.

15. *Gustav Adolf Waldemar Scherrans,* Dr. phil., geboren den 12. November 1869 zu Drengfurt i. Pr., besuchte das Königliche Wilhelms-Gymnasium zu Königsberg i. Pr., studierte daselbst vom Jahre 1887 an klassische Philologie und bestand im Jahre 1893 das Examen pro fac. doc. Das Seminarjahr leistete er am Königlichen Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen ab und promovierte während desselben in Königsberg. Nach Absolvierung des vorgeschriebenen Probejahres an dem Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. leitete er von Oktober 1895 an eine höhere Privatknabenschule zu Laurahütte (O.-Schl.), bis er Ostern 1900 zum wissenschaftlichen Hilfslehrer an der Hansaschule gewählt wurde.

Schriften: 1. De poetarum comicorum Atticorum studiis Homericis. (Dissertation.) Königsberg 1884.
2. Comenius und Perthes. Programm 1903.

16. *Johannes Karl Thomas Siegmeyer,* geboren am 15. September 1867 zu Hinterweidenthal in der bayrischen Rheinpfalz, besuchte das Gymnasium zu Speyer, widmete sich zunächst auf den Universitäten München, Erlangen und Utrecht dem Studium der Theologie und bestand in den Jahren 1891 und 1894 die erste und zweite theologische Prüfung in Speyer. Von 1891—1897 wurde er im Kirchendienst der Pfalz verwendet, in den beiden letzten Jahren auch als Religionslehrer an der Realschule in Pirmasens. Dann trieb er auf den Universitäten Marburg und Gießen mathematische und naturwissenschaftliche Studien und machte am 4. August 1899 das Examen pro fac. doc. Von 1897 bis 1898 war er an der Goethe-Schule zu Offenbach a. M., seit Dezember 1899 am Pädagogium Neuenheim bei Heidelberg tätig, bis er am 21. Dezember 1900 vom Kuratorium der Hansaschule zum wissenschaftlichen Hilfslehrer, im Januar 1901 zum Oberlehrer gewählt wurde.

Schriften: Über die Grundlagen der Ethik in der neueren englischen Philosophie. Festschrift der Hansaschule 1908.

17. *Georg Hugo Uhde,* geboren am 7. September 1865 zu Eilenburg an der Mulde, besuchte das Realprogymnasium seiner Vaterstadt und die Prima des Realgymnasiums der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. d. S., studierte in Halle, Berlin und Göttingen neuere Sprachen und Germanistik und bestand am 20/21. Februar 1891 das Examen

pro fac. doc. in Göttingen. Vom 1. April 1891—1892 genügte er seiner Militärpflicht in Leipzig und unterrichtete von Ostern 1892—1896 an Real- und Gymnasialanstalten in Goldap in Ostpreußen und in Kassel, Ostern 1896—97 an der berechtigten Realschule des Herrn Glitza, seit Ostern 1897 an der des Herrn Dr. Wichard Lange in Hamburg. Zu Ostern 1901 trat er als wissenschaftlicher Hilfslehrer an die Hansaschule über und wurde auf den 1. Januar 1902 vom Kuratorium zum Oberlehrer erwählt.

Schriften: Zur Poetik von Byrons Corsair. Programm 1907.

18. *Otto Schultze,* Dr. phil., geboren am 31. Mai 1872 zu Herzfelde bei Berlin, besuchte die Stadtschule zu Zossen, dann das Sophiengymnasium zu Berlin, das Königliche Gymnasium zu Freienwalde a. d. O. und das Askanische Gymnasium zu Berlin. Von 1892—1896 studierte er in Berlin klassische Philologie, promovierte dort am 1. August 1896 und bestand am 11. Mai 1897 zu Berlin das Examen pro fac. doc. Das Seminarjahr leistete er am Königlichen Wilhelmsgymnasium zu Berlin, das Probejahr teils dort, teils an der Ritterakademie zu Brandenburg a. d. H. ab. Darauf war er einige Monate beurlaubt, um wissenschaftlich tätig zu sein. Zu Ostern 1901 wählte ihn das Kuratorium der Hansaschule zum wissenschaftlichen Hilfslehrer, auf den 1. April 1902 zum Oberlehrer. Mit Ablauf des Schuljahres 1902/03 folgte er einem Rufe an das Kaiser Friedrich-Realgymnasium zu Rixdorf, wo er noch jetzt tätig ist.

Schriften: Disquisitiones Euripideae ad recensionem posterioris ordinis fabularum pertinentes. (Dissertation.) Berlin 1896.

19. *August Eduard Hermann,* Dr. phil., geboren am 19. Dezember 1869 zu Coburg, besuchte 1880—1889 das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich nach bestandener Reifeprüfung zunächst ein halbes Jahr dem Postfach, betrieb dann auf den Universitäten Jena, Freiburg und Leipzig das Studium der klassischen Sprachen, Germanistik und philosophischen Propädeutik, promovierte im Juli 1893 in Jena und bestand ein Jahr später ebendaselbst das Examen pro fac. doc. Nach der vorgeschriebenen Vorbereitungszeit wurde er in Coburg am 1. Oktober 1895 zum wissenschaftlichen Hilfslehrer, am 1. November 1897 zum Oberlehrer am Gymnasium Casimirianum ernannt. Seit dem 1. April 1903 ist er an der Hansaschule tätig.

Schriften:
1. Gab es im Indogermanischen Nebensätze? (Dissertation.) Gütersloh 1894.
2. Beiträge für die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, die Indogermanischen Forschungen, die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin und die Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

3. „Das Pronomen jos als Adjektivum“, Programm Coburg 1897.
4. „Zur Geschichte des Brautkaufs bei den indogermanischen Völkern“, Programm Bergedorf 1904.
5. Deutsche Bearbeitung von M. Niedermann, Précis de phonétique historique du latin. Heidelberg 1908.
*6. Probe eines sprachwissenschaftlichen Kommentars zu Homer. Festschrift der Hansaschule 1908.

20. *Johannes Ed. Viktor Müller,* Dr. phil., geb. 1871 in Moringen (Provinz Hannover), vorgebildet auf den Gymnasien zu Schleusingen, Doberan und der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, studierte von Ostern 1890 an in Halle, Erlangen und Göttingen anfangs Theologie, dann neuere Sprachen und Deutsch, genügte seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger im Inf.-Reg. 82 in Göttingen und bestand ebendort das Examen pro fac. doc. November 1898. Das Anleitungsjahr leistete er (1899—1900) am Realgymnasium und Gymnasium zu Goslar, das Probejahr (1900—1901) am Realgymnasium zu Uelzen ab. Mitte August 1903 an die Realschule vor dem Lübeckertore (Hamburg) berufen, wurde er zu Ostern 1904 als Oberlehrer angestellt und Ostern 1905 an die Hansaschule in Bergedorf versetzt. Im Mai 1906 promovierte er zum Dr. phil. in Rostock.

Schriften: 1. „Arnims und Brentanos romantische Volkslied-Erneuerungen.“ Inaug.-Diss. 1906.
2. Kleinere Aufsätze literarischen und kritischen Inhalts in verschiedenen Zeitschriften.
3. Eichendorffs poetisches Bilderbuch. Ein Beitrag zur Kritik des Stils der deutschen Romantik. Festschr. der Hansaschule 1908.

21. *Karl Louis Otto Dörge,* Dr. phil., geb. 1874 in Teichhütte bei Gittelde (Braunschweig), besuchte das Realgymnasium in Osterode a. Harz und studierte von Michaelis 1893 an in Leipzig, Heidelberg, Berlin, Göttingen und Rostock Mathematik und Physik. 1899 promovierte er auf Grund einer physikalischen Arbeit und war von Michaelis 1899 bis Michaelis 1902 Assistent an den physikalischen Instituten in Königsberg und Gießen. Im Sommer 1903 bestand er in Rostock das Examen pro fac. doc. und leistete sein Anleitungs- und Probejahr an der Oberrealschule vor dem Holstentore in Hamburg ab. Ostern 1905 wurde er an der staatl. Hansaschule in Bergedorf als Oberlehrer angestellt.

Schriften: Eine Studie über Seifenblasen. (Dissertation.) 1899.

22. *Paul Stute,* geb. 1872 zu Uk, Kreis Apenrade, besuchte das Gymnasium in Plön, studierte von Ostern 1893—1896 Theologie und Philosophie, bestand 1896 das erste theol. Examen in Kiel, war dann als Hauslehrer und an der Stoyschen Realschule in Jena tätig.

Von 1902—1905 studierte er in Jena Philologie, bestand Johannis 1905 die Prüfung pro fac. doc. und trat Oktober 1905 sein Anleitungsjahr am Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg an. Ostern 1906 an die Hansaschule in Bergedorf versetzt, wurde er auf den 1. Mai 1907 zum Oberlehrer ernannt.

23. *Berthold Georg Emil Carl Venzmer,* Dr. phil., Sohn des Rechtsanwalts F. Venzmer zu Ribnitz i. M., geb. am 14. Januar 1861, vorgebildet auf einer Privatschule und auf einer neugegründeten höheren Bürgerschule der Vaterstadt, dann auf der Domschule zu Güstrow in Mecklbg., bestand das Maturitätsexamen im August 1881, studierte auf den Universitäten Rostock, Berlin und Greifswald Geschichte, Deutsch und alte Sprachen, war ein Jahr als Hauslehrer beschäftigt, trat Ostern 1888 das Probejahr am Realgymnasium zu Malchin in Mecklbg. an und legte im Juni 1888 vor der Universität Rostock das Examen pro fac. doc. ab. Von Ostern 1889 bis Johannis 1889 war er als Hilfslehrer am Gymnasium zu Waren in Mecklbg. tätig, wurde Michaelis 1889 an der Privatschule des Dr. Th. Aug. Bieber in Hamburg angestellt, Michaelis 1896 an die Realschule St. Pauli berufen, Ostern 1905 an die Oberrealschule in Eimsbüttel, Ostern 1907 an die Hansaschule versetzt. Im Mai 1897 promovierte er an der Universität Rostock.

Schriften: Die Chöre im geistlichen Drama des deutschen Mittelalters. (Dissertation.) 1897.

24. *Hans Paul Roloff,* geb. am 23. August 1883 zu Demmin in Pommern, besuchte das Gymnasium in Demmin und bestand Ostern 1901 das Maturitätsexamen. Er studierte von 1901—1905 auf den Universitäten Greifswald, Berlin und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften und legte im Februar 1905 an der Universität Marburg das Examen pro fac. doc. ab. Ostern 1905 trat er sein Anleitungsjahr, Ostern 1906 sein Probejahr an der Oberrealschule auf der Uhlenhorst in Hamburg an und wurde Ostern 1907 als Oberlehrer an die Hansaschule in Bergedorf versetzt.

Schriften: Zur Kenntnis der stetigen Funktionen, die sich an einem Punkte nicht durch Fouriersche Reihen darstellen lassen. Festschr. d. Hansaschule 1908.

3. DIE WISSENSCHAFTLICHEN HILFSLEHRER UND PROBEKANDIDATEN.[1])

(Die nachher an der Hansaschule festangestellten siehe unter 2.)

Nr.	Namen	An der Hansaschule	Jetzige Stellung
1	*A. Mahlke,* Dr. phil.	Sommerhalbjahr 1890	Vorsteher d. Fabriklaboratoriums b. d. Planier-Werken i. Ratibor
2	*J. C. A. Schröder,* Dr. phil.	Sommerhalbjahr 1891	Oberlehrer a. d. O. R. S. vor dem Holstentore, Hamburg
3	*Julius Caesar*	Sommerhalbjahr 1892	?
4	*P. Meyer*	Sommerhalbjahr 1893	Oberlehrer a. d. O. R. S. in Eimsbüttel, Hamburg
5	*A. Heskel,* Dr. phil.	Ostern 1895—96	Professor u. Schulinsp., Hambg.
6	*A. Möller,* Dr. phil.	Ostern bis Michaelis 1897	Oberlehrer am Wilhelm-Gymn., Hamburg
7	*Hrch. Denecke*	Ostern bis Michaelis 1898	Oberlehrer an der R. S. zu Marne i. Holstein
8	*Herm. Gleue,* Dr. phil.	Michaelis 1898 bis Ostern 1899	Oberlehrer a. d. Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg
9	*Ernst Finder,* Dr. phil.	Ostern bis Michaelis 1899	Oberlehrer a. d. R. S. in Eilbeck, Hamburg
10	*Friedrich Schupp*	Michaelis 1899 bis Ostern 1900	Oberlehrer a. d. Gr. Stadtschule (Gymn. u. Realgymn.) z. Rostock
11	*Otto Langthimm*	Ostern 1900—01	Oberlehrer a. d. O. R. S. auf der Uhlenhorst, Hamburg
12	*Friedrich Benner,* Dr. phil.	Ostern 1901—02	Oberlehrer a. d. R. S. zu Oldesloe
13	*Paul Cropp*	Winterhalbj. 1904/05 (6 Wochen)	Oberlehrer a. d. R. S. in Hamm, Hamburg
14	*C. A. P. Koldewey,* Dr. phil.	Januar 1905	Oberlehrer a. d. Höh. Staatsschule in Cuxhaven
15	*F. Schumacher*	September 1905	Oberlehrer a. d. R. S. in Eilbeck, Hamburg
16	*Herm. Fredenhagen,* Dr. phil.	Mai bis Juni 1906	Oberlehrer a. d. R. S. in Eppendorf, Hamburg
17	*Edmund Plückhahn,* Dr. phil.	20. November 1906 bis 15. Januar 1907	z. Z. Einjährig-Freiwilliger in Altona
18	*Georg Haecker,* Dr. phil.	12.—22. Dez. 1906, dann wieder 27. Nov. 1907 bis Ostern 1908	z. Z. noch a. d. Hansaschule tätig
19	*C. Büchel*	10.—15. Juni 1907	† während der Sommerferien in der Schweiz (abgestürzt in den Berner Alpen)
20	*G. Pietzmann*	27. Mai bis 8. Juni 1907	z. Z. an der R. S. in St. Georg, Hamburg
21	*Laudan,* Dr. phil.	3.—9. Juli 1907	z. Z. beurlaubt nach Clermont
22	*Ferd. Dannmeyer,* Dr. phil.	16. August bis 17. Septemb. 1907	Oberlehrer a. d. Höh. Staatsschule in Cuxhaven
23	*Brechtefeldt,* Dr. phil.	16. August 1907 bis Ostern 1908	z. Z. noch a. d. Hansaschule tätig

[1]) Es wird hier nur eine Übersicht gegeben, einmal weil die Zeit der Beschäftigung an der Hansaschule zum Teil zu kurz, dann aber weil nicht von allen die Nachrichten zu beschaffen waren.

4. DIE SEMINARISTISCH GEBILDETEN LEHRER.

a) Technische und Mittelschullehrer.

1. *Hermann Heinrich Friedrich Schütte,* geboren zu Windhorst, Kreis Hoya, besuchte die Schule seines Heimatsortes, das Präparandeum in Diepholz und das Seminar in Verden. Danach war er 4½ Jahre Lehrer in Todtglüsingen bei Tostedt, wurde Michaelis 1885 als Hilfslehrer an die Hansaschule berufen und am 1. Oktober 1888 daselbst als Vorschullehrer angestellt. Nachdem er die Zeichenlehrerprüfung im Mai 1892 bestanden, wurde er am 1. April 1894 zum technischen Lehrer an der Hansaschule befördert.

2. *Hermann Berndt,* geboren zu Havelberg am 27. Juli 1865, besuchte bis zu seiner Konfirmation 1879 die Elementarschule, dann die Mittelschule und das Realprogymnasium seiner Vaterstadt, bestand 1886 das Abiturientenexamen am Realgymnasium der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. d. S., 1887 die erste Lehrerprüfung am Seminar zu Neu-Ruppin, 1890 die zweite Lehrerprüfung zu Hamburg und unterzog sich 1892, ebenfalls zu Hamburg, mit Erfolg der Mittelschullehrerprüfung im Lateinischen und Englischen, welcher 1895 eine Ergänzungsprüfung im Französischen folgte. Amtlich war er tätig von 1887—1888 an der Elementarmädchenschule zu Neu-Ruppin, 1888—1892 an einer Knabenvolksschule zu Hamburg, 1892—1905 an der Realschule vor dem Lübeckertore zu Hamburg, und zwar zuerst als Vorschullehrer, seit 1896 als Mittelschullehrer. Schriftstellerisch betätigte er sich u. a. durch Mitherausgabe des „Lesebuches für Vorschulen“ von Berndt, Granz, Grobe, sowie des „Leitfadens für Grammatik und Orthographie in der Vorschule“ von Schnitger und Berndt.

3. *Albrecht Zander,* geboren am 18. Dezember 1865 zu Jarenzin, Kreis Anklam (Pommern), besuchte die Volksschule im nahen Postelow, dann die Stadtschule und schließlich das Gymnasium in Anklam bis Obersekunda. 1884 trat er in das Lehrerseminar zu Franzburg ein, an dem er im März 1887 die erste, im Mai 1890 die zweite Prüfung ablegte. Kommissarisch wurde er sodann an der Stadtschule in Anklam beschäftigt, bis ihm im August 1887 die zweite Lehrerstelle zu Fuhlendorf bei Barth a. d. Ostsee übertragen wurde. Zum 1. November 1897 als siebenter Lehrer an die Gemeindeschule in Sande bei Bergedorf berufen, trat er schon nach wenigen Monaten an die Bergedorfer Stadtschule über, an welcher er acht Jahre wirkte. Ostern

1900 wurde er als Vorschullehrer an der Hansaschule angestellt und erwarb sich nach mehrjährigen Studien am Konservatorium der Musik in Hamburg das Zeugnis zur Anstellung als Musik- und Gesanglehrer an höheren Lehranstalten. Auf Grund dessen zum 1. Januar 1904 zum technischen Lehrer befördert, war er als solcher an der Hansaschule bis zum 1. Oktober 1905 tätig, wo er in gleicher Eigenschaft an das Realgymnasium des Johanneums in Hamburg versetzt wurde.

4. *Jakob Meyer,* geboren 19. Januar 1864 zu Steinkirchen, besuchte die Gemeindeschule seines Heimatsortes, das Präparandeum zu Mittelnkirchen und das Seminar zu Stade. Er war als Lehrer tätig in Kirchwalsede, Bassen und Cuxhaven, in letzterem Orte zunächst an der Volksschule, vom 1. Mai 1891 ab an der neugegründeten höheren Staatsschule. Michaelis 1896 wurde er an die Realschule in St. Pauli und Ostern 1906, nachdem er die Gesanglehrerprüfung bestanden, unter Beförderung zum technischen Lehrer an die Hansaschule in Bergedorf versetzt.

5. *Johannes Carl Marcus Lorenzen,* geboren den 15. April 1870 in Altona a. d. Elbe, besuchte 1885—1891 das Lehrerseminar in Hamburg und war von Ostern 1891 bis Michaelis 1905 im hamburgischen Volksschuldienst. 1894 bestand er die Staatsprüfung für festangestellte Lehrer und 1904 das Mittelschullehrerexamen, wobei er Englisch und Französisch als seine Hauptfächer bezeichnet hatte. Michaelis 1905 erfolgte die Berufung als Vorschullehrer I. Amtsklasse an die Oberrealschule in Eimsbüttel, Ostern 1907 die Versetzung an die Hansaschule in Bergedorf und die Beförderung zum Mittelschullehrer.

b) Die Vorschullehrer.

1. *Otto Hoffmann* aus Paulswalde in Ostpreußen, Lehrer in Moorfleth (Hamburg), bei Gründung der Hansaschule an die Vorschulklassen derselben berufen, folgte Michaelis 1884 einem Rufe an eine Gemeindeschule der Stadt Berlin und ist jetzt noch Hauptlehrer daselbst.

2. *Hermann Ernst Heinrich Wilhelm Schinkel,* geboren am 8. Juni 1856 zu Haar bei Neuhaus a. d. Elbe, besuchte nach Absolvierung der Volksschule zu Haar von Ostern 1871 bis Ostern 1874 die Präparandenanstalt zu Neuhaus, war bis Michaelis 1875 als Hauslehrer tätig und ging dann bis Michaelis 1878 auf das Königliche Lehrerseminar zu Lüneburg. Nachdem er die erste Prüfung bestanden,

wurde ihm die Küster- und Lehrerstelle an der einklassigen Volksschule zu Undeloh (Hannover) übertragen, welche er 4½ Jahre verwaltete. Während dieser Zeit legte er im Mai 1881 die zweite Prüfung ab. Ostern 1883 an die neugegründete Hansaschule berufen, hat er seitdem volle fünfundzwanzig Jahre, anfänglich bei kombinierten Vorschulklassen unter besonders schwierigen Umständen, an der Anstalt gewirkt, der einzige der zuerst angestellten Lehrer, der aktiv das Jubiläum der Schule erlebt. Freilich hat er sich jetzt infolge andauernder Kränklichkeit genötigt gesehen, zu Ostern seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen.

3. *Heinrich A. Wiese,* geboren am 13. September 1863, besuchte das Seminar in Segeberg und wurde am 1. Oktober 1883 Lehrer an der Volksschule (jetzigen Stadtschule) zu Bergedorf. Als solcher erteilte er bis Ostern 1886 aushilfsweise Rechenunterricht an der Hansaschule, wirkt jetzt als Volksschullehrer in Hamburg.

4. *Fr. Henze* aus Köthen, als erster Elementarlehrer an die Hansaschule berufen zu Ostern 1884, starb an einem schweren Nervenfieber schon am 12. August 1884 in noch nicht vollendeten 25. Lebensjahre, nachdem er kurz vorher noch das Examen pro rectoratu mit Auszeichnung bestanden.

5. *Wilhelm Hocke* aus Kotzenau in Schlesien, geboren den 3. Februar 1853, vorgebildet auf dem evangelischen Schullehrerseminar in Reichenbach, bestand das zweite Examen in Bunzlau 1875. Als Lehrer war er zuerst tätig in Neukirch bis 1876, in Kattowitz bis 1881 und trat dann in hamburgische Dienste über, wo er bis 1882 in Moorburg, dann an der Bergedorfer Volksschule unterrichtete, bis er Michaelis 1887 als Vorschullehrer an die Hansaschule berufen wurde.

6. *Wilhelm Breywisch,* geboren am 12. Januar 1861 in Zellerfeld am Harz als ältester Sohn des weiland Obersteigers a. D. E. Breywisch, ging nach dreijährigem Besuch der Volksschule in Zellerfeld zur „höheren Bürgerschule“ in Clausthal, einer Parallel-Abteilung des dortigen Gymnasiums, über. Im Sommer des Jahres 1877 verließ er als Ober-Sekundaner diese Anstalt, um vom Oktober 1877 bis Oktober 1880 drei Seminarjahre in Alfeld an der Leine zu absolvieren. Im Herbst 1880 wurde er in Altenau im Harz zunächst provisorisch, später definitiv als Lehrer der dortigen Volksschule angestellt. Oktober 1884 ging er von dort auf ein Jahr an die Hansaschule in Bergedorf. Seit der Zeit wirkt er an der gehobenen Bürgerschule in Halberstadt.

7. *August Heinrich Meyer,* geboren am 4. Oktober 1877 in Rahden in Westfalen, besuchte die dortige Bürgerschule und Selekta bis zum 15. Jahre und bezog dann das Seminar zu Bremen, welches er nach bestandener Abgangsprüfung 1899 verließ; dann war er ein Jahr (1899 bis 1900) als Hilfslehrer an der Hansaschule in Bergedorf tätig und wurde darauf Hilfslehrer in Sebaldsbrück bei Bremen. Im Jahre 1902 bestand er das Staatsexamen und wurde zum ordentlichen Lehrer an Volksschulen ernannt. Als solcher wurde er im Jahre 1906 nach der Stadt Bremen an die Volksschule an der kleinen Allee versetzt.

8. *Hinrich Johann Wellbrock,* geboren am 19. Dezember 1878 zu Ahrensfelde im Kreise Osterholz, besuchte das Seminar zu Stade bis Herbst 1898, bestand die zweite Lehrerprüfung im Mai 1902 zu Hamburg, die Turnlehrerprüfung im September 1905, die Schreiblehrerprüfung im März 1908. Er war tätig als Lehrer in Campe bei Stade vom 1. Oktober 1898 bis 1. April 1900, in Bergedorf an der Stadtschule vom 1. April 1900 bis 1. April 1902, wo er an der Hansaschule als Vorschullehrer angestellt wurde.

9. *Heinrich Wilhelm Meyer,* geboren am 16. September 1880 in Bergedorf, besuchte von Ostern 1887 bis Ostern 1895 die Stadtschule in Bergedorf und von Ostern 1895 bis Ostern 1896 die Selekta der Volksschule Repsoldstraße 22 in Hamburg. Nach sechsjährigem Besuch des Hamburger Lehrerseminars, von Ostern 1896 bis Ostern 1902, unterrichtete er vom 1. April 1902 bis 1. April 1906 an der Paßmann'schen Stiftungsschule in Hamburg, mit Ausnahme der Zeit vom 1. Oktober 1902 bis 1. Oktober 1903, während welcher er seiner Militärpflicht genügte. Seit Ostern 1906 ist er Vorschullehrer an der Hansaschule.

III.

Die Schüler.

1. FREQUENZ DER HANSASCHULE.

A. Realprogymnasium.

	Vorschule				Hauptschule									Insgesamt Schüler
	3. Kl.	2. Kl.	1. Kl.	Zus.	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Zus.	
2. April 1883	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	57
1. Febr. 1884	14	12	21	47	14	20	—	—	—	—	—	—	34	81
„ 1885	14	15	14	43	27	24	25	—	—	—	—	—	76	119
„ 1886	14	13	17	44	18	31	27	21	—	—	—	—	97	141
„ 1887	21	17	20	58	19	29	35	18	17	—	—	—	118	176
„ 1888	8	24	22	54	31	25	24	29	12	13	—	—	134	188
„ 1889	10	9	27	46	25	34	22	26	20	13	6	—	146	192
„ 1890	15	11	19	45	35	30	40	16	24	20	4	—	169	214
„ 1891	15	17	15	47	25	28	37	30	14	17	5	—	156	213
„ 1892	23	23	23	69	27	26	30	29	19	13	4	—	148	217
„ 1893	24	31	25	80	37	25	30	28	17	12	2	—	151	231

B. Realschule mit Gymnasialklassen (VI—IV).

	3. Kl.	2. Kl.	1. Kl.	Zus.	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Zus.	Insgesamt Schüler
1. Febr. 1894	21	30	41	92	*21* **7**	27 —	23 —	24 —	23 —	9 —	2 —	— —	136	228
„ 1895	28	26	39	93	*29* **16**	*20* **9**	32 —	18 —	17 —	12 —	— —	— —	153	246
„ 1896	26	31	35	92	*34* **12**	*27* **15**	*22* **6**	24 —	13 —	13 —	3 —	— —	169	261
„ 1897	18	28	39	85	*29* **16**	*35* **8**	*23* **14**	*15* —	13 —	17 —	— —	— —	170	255

C. Realschule und Progymnasium.

	3. Kl.	2. Kl.	1. Kl.	Zus.	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Zus.	Insgesamt Schüler
1. Febr. 1898	20	25	32	77	*34* **11**	*24* **14**	*36* **8**	*14* **10**	*11* —	9 —	— —	— —	171	248
„ 1899	21	20	27	68	*37* **17**	*28* **11**	*25* **10**	*26* **6**	*13* **8**	*5* —	— —	— —	186	254
„ 1900	14	26	27	67	*29* **18**	*38* **15**	*29* **9**	*21* **10**	*23* **6**	*6* **6**	— —	— —	210	277
„ 1901	25	23	36	84	*28* **15**	*28* **16**	*41* **18**	*20* **5**	*17* **10**	*16* **2**	— —	— —	216	300
„ 1902	8	25	31	64	*28* **26**	*21* **14**	*32* **17**	*30* **11**	*12* **4**	*12* **10**	— —	— —	217	281
„ 1903	15	14	30	59	*38* **21**	*32* **17**	*23* **11**	*26* **18**	*25* **7**	*10* **5**	— —	— —	233	292
„ 1904	21	20	45	86	*41* **16**	*38* **19**	*41* **14**	*24* **13**	*18* **15**	*24* **6**	— —	— —	269	355
„ 1905	21	29	43	93	*36* **15**	*42* **17**	*36* **18**	*35* **10**	*18* **9**	*15* **12**	— —	— —	263	356
„ 1906	22	33	44	99	*37* **25**	*38* **13**	*40* **18**	*34* **13**	*26* **12**	*11* **7**	— —	— —	274	373

D. Gymnasium und Realschule.

	3. Kl.	2. Kl.	1. Kl.	Zus.	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Zus.	Insgesamt Schüler
1. Febr. 1907	17	36	48	101	*30* *30* **17**	*38* — **21**	*48* — **14**	*35* — **17**	*25* — **10**	*21* — **10**	— — **10**	— — —	326	427
„ 1908	20 — —	42 — —	54 — —	116 — —	*24* *38* **17**	*37* *24* **16**	*37* — **21**	*43* — **17**	*29* — **11**	*22* — **10**	— — **12**	— — **6**	— — 364	— — 480

Gewöhnliche Ziffer = Vorschule und Realprogymnasium.
Schräg liegende Ziffer = Realschule.
Fette Ziffer = Progymnasium bezw. Gymnasium.

2. DIE ABITURIENTEN DER HANSASCHULE.

I. Des Realprogymnasiums.

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
		a) Mit dem *Zeugnis der Reife für die Prima* eines Realprogymnasiums.			
1	1	*Meyer, Bruno*	Bergedorf	20. III. 1889	Dr. iur., Rechtsanwalt, Hamburg
2	2	*Peters, Hermann*	„	„	Postinspektor, Hamburg
3	3	*Sievers, Leopold*	„	„	Direktor des städt. Elektr.- und Wasser-Werks, Bergedorf
4	4	*Günther, Hans*	Sande	21. III. 1890	Direktor der Chee Hsin Cement Comp. Tangshan (China)
5	5	*Haack, Gustav*	Dassendorf	„	Oberlehrer, Ottensen
6	6	*Loebell, Alfred*	Hofgeismar	16. III. 1891	Kgl. Wasserbauinspektor, Kiel
7	7	*Schaumann, Richard*	Horst	„	Tierarzt, Mölln i. L.
8	8	*Timpe, Heinrich*	Bergedorf	„	Dr. phil., Oberlehrer, Hamburg
9	9	*Ahrens, Wilhelm*	„	30. III. 1892	Ober-Tierarzt, Hamburg
10	10	*Lamprecht, Hermann*	„	„	Baumeister, Hamburg
11	11	*Rodd, Brent*	Hamburg	„	Ingenieur, z. Z. in Kanada (Fleming. Sask.)
12	12	*Bleuß, Ferdinand*	Reinbek	22. III. 1893	Beamter der Kaiverwaltung, Hamburg
13	13	*Mantius, Otto*	Bergedorf	„	Ingenieur, Chicago
14	14	*Fluck, Hugo*	Hamburg	7. III. 1894	Ingenieur, Hamburg
15	15	*Drinkuth, Wilhelm*	Aumühle	24. III. 1896	Zollsekretär, Hamburg
16	16	*Dukstein, Heinrich*	Bergedorf	„	Referendar, Hamburg
17	17	*Meyer, Rudolph*	„	„	Prokurist, St. Petersburg
		b) Mit dem *Zeugnis der Reife für die Obersekunda* bezw. mit dem Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den *einjährig-freiwilligen Dienst.*			
18	1	*Heesch, Wilhelm*	Dammfleth	21. III. 1890	Dr. med. Arzt, Itzehoe
19	2	*Dietrichs, Johannes*	Bergedorf	„	Zimmermeister, Bergedorf
20	3	*Hilmer, Heinrich*	„	„	Gerichtsschreiber, Hamburg
21	4	*Hipp, Hermann*	Hamburg	„	Apothekenbes., Timmel i. Friesl.
22	5	*Höge, Franz*	Bergedorf	„	† Bureaudiätar, Bergedorf
23	6	*Sievers, Adolf*	„	„	Kaufmann, LadyGrey (Südafrik.)
24	7	*Steffens, Otto*	„	„	Apotheker, Lüneburg
25	8	*Bergner, Carl*	„	20. IX. 1890	Besitzer des Bergedorfer Eisenwerks, Sande
26	9	*Fischer, Hugo*	„	„	Molkereibesitzer, Marienhafe (O.-Friesland)
27	10	*Kiehn, Eduard*	Börnsen	„	Gutsbesitzer, Börnsen i. L.
28	11	*Pinnau, Franz*	Bergedorf	„	Prokurist, Newchwang (China)
29	12	*Taht, Ludwig*	Hamburg	„	Geschäftsleiter, Wiborg (Finnland)

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
30	13	*v. Voß, Richard*	Bergedorf	20. IX. 1890	Diplomingenieur, Charlottenbg.
31	14	*Anz, Walther*	„	16. III. 1891	Kaufmann, Tsangkon b. Tsingtau (China)
32	15	*Behr, Walther*	„	„	Mitinhaber der Firma H. G. Behr, Bergedorf
33	16	*Lewitz, Heinrich*	„	„	Kaufmann, Hamburg
34	17	*Baaß, Gerhard*	„	24. IX. 1891	Betriebsingenieur des Elektr.-Werks, Wiesbaden
35	18	*Gramm, Friedrich*	Hagenow	„	Geschäftsreisender, Lichtenrade b. Berlin
36	19	*Eggers, Karl*	Billwärder a. d. B.	30. III. 1892	Beamter, Hamburg
37	20	*Landahl, Johannes*	Stangenteich	„	Kaufmann, Hamburg
38	21	*Pflughaupt, R.*	Bergedorf	„	Gerichtsbeamter, Hamburg
39	22	*Anz, Oscar*	„	23. IX. 1892	Kaufmann u. belgischer Konsul, Tschifu
40	23	*Fischer, Ernst*	„	„	Kaufmann, Kobe (Japan)
41	24	*Lange, Karl*	Friedrichsruh	„	Betriebsleiter d. Elektr.-Werks, Barmen
42	25	*Meier, James*	Lübeck	„	Kaufmann, Lübeck
43	26	*Funck, Erdwin*	Bergedorf	22. III. 1893	Tierarzt, Neumünster
44	27	*Harden, Robert*	Neuengamme	„	Gerichtsbeamter, Bergedorf
45	28	*Prösch, Richard*	Schwarzenbek	„	Dr. phil., Tierarzt u. Schlachthofdirektor, Krotoschin
46	29	*Sauber, Hermann*	Hamburg	„	Farmer, Swakopmund
47	30	*Schmidt, Paul*	„	„	† Kaufmann, Bombay
48	31	*Unger, Otto*	Escheburg	„	Bureaubeamter, Hamburg
49	32	*Wittkamp, Otto*	Hohenhorn	„	Kaufmann, Hamburg
50	33	*Erlemann, Robert*	Bergedorf	14. IX. 1893	Ingenieur, Bergedorf
51	34	*Flügge, Hermann*	„	„	Privatier, Stuttgart
52	35	*Hammer, Alfred*	Mühlhausen i. Th.	„	z. Z. Landmann, Amerika
53	36	*Schumacher, Friedr.*	Löhrstorf i. Holst.	„	?
54	37	*Bitter, Hermann*	Hamburg	7. III. 1894	Kaufmann, Hamburg
55	38	*Eggers, Konrad*	„	„	Architekt, Hamburg
56	39	*Franzen, Hartwig*	„	„	Dr. phil., Privatdoz., Heidelberg
57	40	*Meyer, Konrad*	Bergedorf	„	Ingenieur, Würzburg
58	41	*Rödinger, Hermann*	„	„	Prokurist, Trujillo (Peru)
59	42	*Schaefer, August*	Allermöhe	„	Bureauassistent, Hamburg
60	43	*Schaernach, Karl*	Hamburg	„	Kaufmann, New York
61	44	*Diederichs, Hermann*	„	28. III. 1895	Dr. phil., Zahnarzt
62	45	*Klapproth, Alexander*	St. Petersburg	„	Zahnarzt, St. Petersburg
63	46	*Mehlis, Ernst*	Bergedorf	„	Leutnant und Adjutant im Inf.-Reg. 56, Wesel
64	47	*Peters, Johannes*	„	„	Apotheker, Zürich
65	48	*Timpe, Franz*	„	„	Kaufmann, Bergedorf

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
66	49	*Tholl, Johannes*	Bergedorf	28. III. 1895	Kaufmann, Hamburg
67	50	*Bauch, Hugo*	Reinbek	25. III. 1896	Diplomingenieur, Neu-Rahlstedt
68	51	*Biehl, Wilhelm*	Bergedorf	„	† Kaufmann, Sinoe (Liberia)
69	52	*Boremski, Andreas*	Friedrichsruh	„	Prokurist, Hamburg
70	53	*Dubbels, Hermann*	Altengamme	„	Dr. phil., Oberlehrer, Hamburg
71	54	*Hein, Gustav*	Bergedorf	„	Kaufmann, Hamburg
72	55	*Joseph, Paul*	„	„	?
73	56	*Lamprecht, Walter*	„	„	Diplomingenieur, Leipzig-Plagwitz
74	57	*Mantius, Ludolf*	„	„	Kaufmann, Hamburg
75	58	*Becker, Kurt*	„	24. III. 1897	Regierungsbauführer, Alt-Friesack b. Neu-Ruppin
76	59	*Harden, Heinrich*	„	„	Kaufmann, Bergedorf
77	60	*Matschek, Linus*	„	„	Kanzlist, Bergedorf
78	61	*Prozeski, Rudolf*	„	„	Betriebsingenieur, Ottensen
79	62	*Struß, Heinrich*	„	„	Kaufmann, Hamburg
80	63	*Tilker, Heinrich*	„	„	Verwalter der Barmbecker Apotheke, Hamburg
81	64	*Timpe, Aloys*	„	„	Dr. phil., z.Z. Einj.-Freiw., Danzig
82	65	*Leopoldt, Hermann*	Volksdorf	„	Forstassistent, Volksdorf
83	66	*Schwarz, Albrecht*	„	„	Oberfeuerwerker, Mutzig (Elsaß)
84	67	*Baaß, Max*	Bergedorf	9. III. 1898	Kaufmann, Hamburg
85	68	*Heitmann, Robert*	„	„	Kaufmann, San Francisco
86	69	*Kock, Richard*	„	„	Spediteur, Bergedorf
87	70	*Müller, Karl*	„	„	Kanzlist, Bergedorf
88	71	*Oldorf, Heinrich*	„	„	cand. iur.
89	72	*Weigel, Richard*	„	„	Kaufmann, Hamburg
90	73	*Meißner, Willy*	Reinbek	„	Ingenieur, Brunsbüttel
91	74	*Boremski, Fritz*	Friedrichsruh	„	Bauführer, Glogau

II. Der Realschule.

92	1	*Eggers, Franz*	Neuengamme	18. III. 1899	Kaufmann, Shanghai
93	2	*Heitmann, Rudolf*	Bergedorf	„	Kaufmann, Penang
94	3	*Koops, Karl*	„	„	Gerichtsschreiber, Hamburg
95	4	*Schulze, Hermann*	„	„	Gerichtsschreiber, Hamburg
96	5	*Stolte, Paul*	„	„	Beamter der Hamburg-Amerika Linie, Hamburg
97	6	*Bluschke, Ernst*	„	28. III. 1900	Kaufmann, Trebnitz i. Schlesien
98	7	*Falke, Willy*	Reinbek	„	Gerichtsschreiber, Altona
99	8	*Groth, Kurt*	Bergedorf	„	Kaufmann, Penang
100	9	*Lindemann, Carl*	„	„	Gerichtsschreiber, B.[1]
101	10	*Prieß, Rudolf*	Sande	„	Maschinenbauer

[1]) B = Bergedorf, d. h. Wohnort, Tätigkeit meist in Hamburg.

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
102	11	*Harden, Karl*	Bergedorf	4. III. 1901	Kaufmann, B.
103	12	*Herold, Wilhelm*	Schwarzenbek	„	Eisenbahnbeamter
104	13	*Hüpeden, Julius*	Bergedorf	„	Kaufmann, Marseille
105	14	*Lindemann, Arnold*	„	„	Gerichtsschreiber, B.
106	15	*Lohmann, Karl*	„	„	Uhrmacher und Juwelier, B.
107	16	*Meyns, Walter*	„	„	Kaufmann, Middlesborough (England)
108	17	*Müller, Max*	„	„	Kaufmann, Karibib (Südwest-afrika)
109	18	*Reimers, Friedrich*	Büchen	„	Oberrealschulabiturient, dann Steuerfach
110	19	*Röhmer, Wilhelm*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
111	20	*Senff, Ewald*	„	„	Kaufmann, B.
112	21	*Soltau, Alfred*	Reinbek	„	Kaufmann, London
113	22	*Koops, Heinrich*	Aumühle	11. IX. 1901	Postbeamter
114	23	*Lohmeyer, Franz*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
115	24	*Lütgens, Wilhelm*	„	„	Kaufmann, B.
116	25	*Meier, Hugo*	Horster Moor	„	Dr. med., I. Assistent am Pathologischen Institut, Berlin
117	26	*Brücke, Wilhelm*	Geesthacht	15. II. 1901	stud. chem.
118	27	*Burmester, Paul*	Bergedorf	„	Ingenieur, Hamburg (Maschst.-Sch.)
119	28	*Erlemann, Bernhard*	„	„	Kaufmann, Posen
120	29	*Heincke, Arthur*	„	„	Kaufmann, B.
121	30	*Helberg, Diedrich*	„	„	Kaufmann, B.
122	31	*Jungclaus, Franz*	Wentorf	„	Kaufmann, Hamburg
123	32	*Lichte, Ernst*	Hamburg	„	stud. math., Kiel
124	33	*Odemann, Hermann*	Allermöhe	„	Landwirt, Allermöhe
125	34	*ten Doornkaat Koolman, Bernhard*	Bergedorf	25. IX. 1902	Kaufmann, Cuzco (Peru)
126	35	*Lütgens, Gustav*	„	„	Schornsteinfegermeister, B.
127	36	*Petersen, Gustav*	„	„	Seemann, z. Zt. Arosa, Schweiz
128	37	*Wüstefeld, Karl*	„	„	Kaufmann, Hamburg
129	38	*Fett, Franz*	Schwarzenbek	13. III. 1903	Oberrealschulabiturient, dann Steuerfach
130	39	*Hauenschild, Wilhelm*	Bergedorf	„	† Kaufmann
131	40	*Hoppe, Franz*	Sande	„	Gerichtsschreiber, Hamburg
132	41	*Kampff, Walter*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
133	42	*Kappelmann, Hans*	„	„	Kaufmann, B.
134	43	*Lange, Hermann*	Friedrichsruh	„	Eisenbahnbeamter
135	44	*Lindemann, Walter*	Bergedorf	„	Bureaubeamter, B.
136	45	*Stühlmann, Hans*	„	„	Brennereibesitzer, B.
137	46	*Walsemann, Roland*	Hamburg	„	Kaufmann, Tientsin (China)
138	47	*Arenhövel, Fritz*	Bergedorf	14. IX. 1903	Ingenieur, B.
139	48	*Ahrens, Julius*	„	2. III. 1904	Kaufmann, Hamburg
140	49	*Armack, Franz*	„	„	Geometer
141	50	*Burmester, Max*	„	„	Bankbeamter, B.
142	51	*Buhk, Rudolf*	Curslack	„	Elektrotechniker

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
143	52	*Hafemann, Wilhelm*	Bergedorf	2. III. 1904	Bankbeamter, B.
144	53	*Jungclaus, Emil*	Wentorf	„	Bankbeamter, Hamburg
145	54	*Kressin, Arthur*	Kirchwärder	„	Bureaubeamter, Hamburg
146	55	*Rode, Rudolf*	Bergedorf	„	Kaufmann, Hamburg
147	56	*Röhmer, Hans*	„	„	Bankbeamter, B.
148	57	*Rössig, Karl*	Schwarzenbek	„	Eisenbahnbeamter
149	58	*Smith, Frederic*	Bergedorf	„	Kaufmann, Hamburg
150	59	*Werner, Hermann*	„	„	Postbeamter
151	60	*Biengräber, Hans*	„	19. IX. 1904	Kaufmann, Nürnberg
152	61	*Haase, Paul*	„	„	stud. techn.
153	62	*Janssen, Wilhelm*	Pötrau	„	Gerichtsschreiber
154	63	*Kaeding, Willy*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
155	64	*Reder, Wolfgang*	Hameln	„	Gerichtsschreiber
156	65	*Schmidt, Walter*	Bergedorf	„	Polizeibeamter, Hamburg
157	66	*Blohm, Alfred*	Reinbek	2. III. 1905	Abiturient der Oberrealschule in Eimsbüttel, stud. phil.
158	67	*Fischer, Johannes*	Bergedorf	„	Abiturient der Oberrealschule in Eimsbüttel, stud. phil.
159	68	*Hamann, Otto*	„	„	Techniker, B.
160	69	*Harder, Hans*	Reinbek	„	Techniker b. d. Baudeputation, Hamburg
161	70	*Heesch, Hermann*	Bergedorf	„	Zeichenlehrer, B.
162	71	*Heitmann, Heinrich*	Sande	„	Zahlmeister
163	72	*Lorenz, Hans*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
164	73	*Ohle, Adolf*	Sande	„	Kaufmann, Hamburg
165	74	*Redding, Richard*	Bergedorf	„	Beamter, B.
166	75	*Stamp, Friedrich*	Sande	„	Techniker, Sande
167	76	*Steffens, Paul*	„	„	Beamter, Sande
168	77	*Stehr, Paul*	„	„	Postbeamter
169	78	*Bolsen, Oskar*	Billwärder a.d.B.	22. IX. 1905	Beamter
170	79	*Scharfe, Gustav*	„	„	Techniker, Hamburg
171	80	*Stühlmacher, Friedr.*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
172	81	*Hamester, Richard*	Altengamme	5. III. 1906	Beamter
173	82	*Kiehn, Heinrich*	Wentorf	„	Landwirt, Wentorf
174	83	*Ostersetzer, Hans*	Bergedorf	„	Kaufmann, Hamburg
175	84	*Rücker, Konrad*	Reinbek	„	Kaufmann, Hamburg
176	85	*Schütt, Karl*	Schwarzenbek	„	Eisenbahnbeamter
177	86	*Stock, Wilhelm*	Sande	„	Ziegeleitechniker
178	87	*Suck, Otto*	Bergedorf	„	Beamter, B.
179	88	*Svensson, Arthur*	Geesthacht	„	Kaufmann
180	89	*Vollrath, Bernhard*	Schwarzenbek	„	Postbeamter
181	90	*Wulff, Hermann*	Reitbrook	„	Landwirt, Reitbrook
182	91	*Wulff, Franz*	Fitzen	„	Beamter
183	92	*Beckmann, Karl*	Euskirchen	1. III. 1907	Kaufmann
184	93	*Brachmann, Günther*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
185	94	*Goecke, Walter*	„	„	Beamter, B

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
186	95	*Hackmack, Alfred*	Aumühle	1. III. 1907	Baufach, Aumühle
187	96	*Hansen, Georg*	Bergedorf	„	Bankbeamter
188	97	*Hüllmann, Hermann*	Aumühle	„	Kaufmann, Hamburg
189	98	*Intze, Max*	Bergedorf	„	Beamter bei der Finanzdeputation Hamburg
190	99	*Kellinghusen, Gerhard*	„	„	Kaufmann, B.
191	100	*Kröger, Bernhard*	Reinbek	„	Beamter, Hamburg
192	101	*Krüger, Robert*	Bergedorf	„	Oberrealschule, Hamburg
193	102	*Niemann, Carl*	Schwarzenbek	„	Oberrealschule, Hamburg
194	103	*Oldenburg, Hans*	Sande	„	Oberrealschule, Hamburg
195	104	*Paulsen, Kurt*	Bergedorf	„	Beamter bei der Staatsanwaltschaft Hamburg
196	105	*Redding, Ernst*	„	„	Beamter
197	106	*Römhild, Edgar*	„	„	Oberrealschule, Hamburg
198	107	*Rudenick, Alexander*	Bergedorf	„	Kaufmann, Hamburg
199	108	*Sievers, Rembert*	Neu-Wentorf	„	Oberrealschule, Berlin
200	109	*Staiger, Friedrich*	Düneberg i. Lbg.	„	Schiffsbau
201	110	*Koch, Robert*	Büchen	14. IX. 1907	Kaufmann
202	111	*Lüdemann, Karl*	Aumühle	„	Kaufmann, Hamburg
203	112	*Schaefer, Walter*	Allermöhe	„	Bankfach, B.
204	113	*Alfeis, Karl*	Reinbek	20. II. 1908	Oberrealschule, Hamburg
205	114	*Eggert, Waldemar*	„	„	Baufach
206	115	*Ehlers, Karl*	West Krauel	„	Postbeamter
207	116	*Harders, Heinrich*	Sande	„	Oberrealschule, Hamburg
208	117	*Kauffmann, Hans*	Bergedorf	„	Kaufmann, B.
209	118	*Koch, Wilhelm*	Büchen	„	Eisenbahnbeamter
210	119	*Michaelis, Karl*	Basthorst i. Lbg.	„	Beamter
211	120	*Michaelsen, Ernst*	Neuengamme	„	Kaufmann
212	121	*von Oelsen, Herbert*	Bergedorf	„	Oberrealschule, Hamburg
213	122	*Reimers, Karl*	Neuengamme	„	Postbeamter
214	123	*Renck, Paul*	Bergedorf	„	Bankfach
215	124	*Rössig, Walter*	Schwarzenbek	„	Eisenbahnbeamter
216	125	*Schmidt, Karl*	Bergedorf	„	Bankfach
217	126	*Staiger, Eduard*	Düneberg i. Lbg.	„	Kaufmann
218	127	*Struß, Hans*	Sande	„	Postbeamter

III. Des Progymnasiums.

219	1	*Kellinghusen, Hans*	Bergedorf	27. III. 1900	Dr. phil., Göttingen
220	2	*Puttfarken, Wilhelm*	Curslack	„	Ingenieur, Berged. Eisenwerk
221	3	*Schulze, Conrad*	Bergedorf	„	Kaufmann, z. Zt. Einj.-Freiw., [Schwerin
222	4	*Stoß, Alfred*	„	„	Leutnant zur See
223	5	*Doll, Arthur*	„	26. IX. 1900	Gerichtsschreiber, B.
224	6	*Knees, Hans*	„	4. III. 1901	Kaufmann, Hamburg
225	7	*Milde, Wilhelm*	„	„	cand. phil., Jena

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
226	8	*Fischer, Bruno*	Bergedorf	14. II. 1902	cand. iur., Leipzig
227	9	*Heitmann, Walther*	Billwärder a. d. B.	"	Landwirt
228	10	*Hüpeden, Hans*	Bergedorf	"	Kaufmann, Hongkong
229	11	*Kellinghusen, Wilhelm*	Billwärder a. d. B.	"	cand. iur., Kiel
230	12	*Lippert, Ernst*	Bergedorf	"	cand. iur., Kiel
231	13	*Meyns, Reinhard*	"	"	cand. med., Marburg
232	14	*Tiedemann, Werner*	"	"	Leutnant zur See
233	15	*Bendhack, Wilhelm*	"	25. IX. 1902	stud. pharm.
234	16	*Heesch, Walther*	"	"	Kaufmann, z. Z. Einjährig-Freiwilliger, München
235	17	*Becker, Richard*	"	14. III. 1903	stud. phil., Marburg
236	18	*Erdmann, Heinrich*	"	"	Kaufmann, B.
237	19	*Feddersen, Christian*	"	"	Gerichtsschreiber
238	20	*Rettig, Carl*	"	"	Kaufmann, B.
239	21	*Thomann, Rudolph*	"	"	Kaufmann, z. Z. Lübeck
240	22	*Müller, Adolph*	"	3. III. 1904	stud. iur.
241	23	*Nissen, Oskar*	"	"	stud. iur.
242	24	*Stahlbuck, Ernst*	"	"	stud. theol.
243	25	*Dreesen, Otto*	"	19. IX. 1904	Kaufmann, B.
244	26	*Hellwig, Otto*	"	"	Kaufmann, B.
245	27	*Homann, Herbert*	"	"	Kaufmann, Hamburg
246	28	*Bauer, Kurt*	"	3. III. 1905	Unterprima der Hansaschule
247	29	*Heesch, Bernhard*	"	"	Unterprima der Hansaschule
248	30	*Hinrichs, Hans*	"	"	stud. iur.
249	31	*Olsen, Siegfried*	Sande	"	Ingenieur in d. Kaiserl. Marine
250	32	*Paulsen, Gustav*	Bergedorf	"	b. d. Generalzolldirekt., Hamburg
251	33	*Recoschewitz, Hans*	"	"	Unterprima der Hansaschule
252	34	*Schmidt, Ernst*	"	"	Gerichtsbeamter, B.
253	35	*Staiger, Karl*	Düneberg i. Lbg.	"	Baufach, Stuttgart
254	36	*Ehlers, Friedrich*	Börnsen i. Lbg.	22. IX. 1905	Techniker
255	37	*Gehrcke, Johannes*	Bergedorf	"	Obersekunda der Hansaschule
256	38	*Kiehn, Otto*	Hohenhorn	"	Obersekunda der Hansaschule
257	39	*Glaess, Hans*	Bergedorf	6. III. 1906	Kaufmann, B.
258	40	*Kertelhein, Hans*	"	"	Unterprima der Hansaschule
259	41	*Kiehn, Ernst*	"	"	Obersekunda " "
260	42	*Kufeke, Friedrich*	"	"	" " "
261	43	*Schmidt, Hermann*	"	"	Unterprima " "
262	44	*Stock, Friedrich*	"	"	" " "
263	45	*Lüdemann, Friedrich*	Sande	21. IX. 1906	Obersekunda " "
264	46	*Fischer, Adolf*	Bergedorf	2. III. 1907	" " "
265	47	*Harden, Waldemar*	Neuengamme	"	" " "
266	48	*Hartmann, Arthur*	Bergedorf	"	Beamter
267	49	*Hillermann, Hans*	"	"	Obersekunda der Hansaschule
268	50	*Möller, Hartwig*	"	"	Bankbeamter
269	51	*Stock, Gustav*	Sande	"	Obersekunda der Hansaschule
270	52	*Tiemann, Richard*	Bergedorf	"	" " "

Lfd. Nr.	Nr.	Name	Wohnort	Datum der Prüfung bezw. des Abgangs	Jetzige Stellung bezw. erwählter Beruf
271	53	*Wassermeier, Otto*	Bergedorf	2. III. 1907	Obersekunda der Hansaschule
272	54	*Rettmeyer, Gerhard*	Reinbek	14. IX. 1907	Kaufmann, Hamburg
273	55	*Arendt, Felix*	Bergedorf	21. II. 1908	Kaufmann, B.
274	56	*Gallo, Kurt*	Geesthacht	"	Obersekunda der Hansaschule
275	57	*Hillermann, Robert*	Bergedorf	"	" " "
276	58	*Müller, Johannes*	"	"	" " "
277	59	*Ohly, Helmuth*	"	"	" " "
278	60	*Schinkel, Hermann*	"	"	" " "
279	61	*Thomsen, Friedrich*	"	"	" " "

IV.

Unterbeamte.

Als *Pedell* der Hansaschule waren im Amt:

1. *Friedrich Tronier,* bis dahin Amtsdiener, aus Todt-Glüsingen (Hannover), erwählt auf 1. April 1886, lebt noch als Gärtner in Bergedorf.
2. *Eugen Hertwig* aus Sande, früher Lazarettgehilfe, dann Buchhalter, gewählt Ostern 1888, starb schon Anfang 1889.
3. *H. H. Friedrich Becker,* vorher vereidigter Rangierer auf der Eisenbahnstation Bergedorf, auf den 15. März 1889 zum Pedell erwählt, ist noch jetzt im Dienst.

EICHENDORFFS POETISCHES BILDERBUCH.

Ein Beitrag
zur Kritik des Stils der deutschen Romantik.

Von

Dr. J. E. V. MÜLLER.

Literatur.

Joseph Freiherrn von Eichendorffs sämtliche poetische Werke. Dritte Auflage. Leipzig, C. F. Amelang's Verlag. 1883.
Vier Bände. 1. Gedichte; 2. Romane; 3. Dramen; 4. Novellen und Biographie. Ich zitiere ohne weitere Angabe nach Band und Seitenzahl.

J. Minor, Zum Jubiläum Eichendorffs. Zeitschrift für Deutsche Philologie. 21. Band. Halle a. S. 1889. S. 214—232.

Herm. Anders Krüger, Der junge Eichendorff. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Zweite Ausgabe. Leipzig (Haessel). 1904.
Daselbst, S. 2—6, und in Goedekes Grundriß, 2. Auflage, Band 8, S. 183 ff., findet man ein ausführliches Verzeichnis der Eichendorff-Literatur.

Es ist ein Verdienst der neueren Ästhetik, den psychologischen Vorgang des poetischen, allgemeiner gesagt, des künstlerischen Schaffens in den Vordergrund ihrer Beobachtungen und Forschungen gestellt zu haben. Mit Hilfe von Briefen, Tagebüchern und sonstigen mannigfachen Selbstzeugnissen des schaffenden Künstlers ist es gelungen, das Problem, wenn nicht zu lösen, so doch in wesentlichen Punkten aufzuhellen, wie und auf welchem Wege Stimmung und Akt des Schaffens in der Seele des Künstlers verläuft, mit andern Worten: wie sie ihr Werk konzipiert, zur Reife bringt und vollendet. Es ist ohne weiteres klar, wieviel der Kritiker für seine Tätigkeit gewonnen hat, wenn er nicht nur im allgemeinen über diesen Vorgang aufgeklärt ist, sondern vor allem das Individuelle und Besondere des produktiven Erlebens bei dem von ihm behandelten Dichter kennt oder wenigstens ahnt und errät.

Für *Joseph von Eichendorff* mögen in dieser Richtung mancherlei Selbstzeugnisse, mit denen er durchaus nicht gekargt hat, charakteristisch sein; ich möchte für die hier folgenden Untersuchungen eine Stelle aus „Ahnung und Gegenwart“ zugrunde legen, eine Stelle, die ich bei dem anerkanntermaßen autobiographischen Grundzug dieses Jugendromans ohne weiteres auf den Dichter selbst beziehen darf: [1])

„Am folgenden Morgen, da die Gesellschaft zur Jagd aufbrach, war Leontin schon lange draußen im Walde. Er hatte sich von den Jägern im allgemeinen die Gegend bezeichnen lassen, wo die Jagd gehalten werden sollte, und war noch vor Tagesanbruch allein herausgeritten. Denn ihm waren alle die weitläufigen und schulgerechten Zurüstungen, die einer solchen allgemeinen Jagd immer vorherzugehen pflegen, in den Tod verhaßt. Er durchstrich daher an dem frischen Morgen allein die einsame Heide, wo ihn oft plötzlich durch eine Lichtung des Waldes die herrlichsten Aussichten überraschten und stundenlang festbannten. *So folgte er dem lustigen Jagdgewirre immer von weitem nach.* Und wie unter ihm die Felder rauchten,

---

[1]) Vgl. Krüger, Der j. Eich. S. 163 f.

hin und wieder Schüsse fielen und zwischen dem Gebelle der Hunde die Hörner von Zeit zu Zeit ertönten, *da dichtete seine frische Seele unaufhörlich seltsame Lieder, die er sogleich sang, ohne jemals ein einziges aufzuzeichnen.* Denn, was er aufschrieb, daran verlor er sogleich die freie, unbestimmte Lust. Es war, als bräche das Wort unter seiner Hand die lustigen Schwingen. *Er beherrschte nicht, wie der besonnene Dichter, das gewaltige Element der Poesie, der Glückliche wurde von ihr beherrscht.«* (2, 311.) Zweierlei scheint mir hier für den Poeten Eichendorff wesentlich. Einmal die Situation, in der Leontin uns vorgeführt wird. Die charakteristische Situation des Dichters und besonders des romantischen Dichters! Einsam, doch nicht abgeschlossen von der Welt. Abseits, in sich gekehrt, doch nicht um das Leben zu fliehen, sondern um ihm nachzugehen, es schauend, genießend zu erleben. Leontin hat das bunteste, fröhlichste Treiben in nächster Nähe, er begleitet die Jagd mit ihrem Lärm, ihrer urwüchsigen Lebenslust, aber *ohne dran teilzunehmen.* Ein treffendes Bild des *Poeten* Eichendorff und seines immer gewahrten *seelischen Abstandes von dem realen Leben* der vielfältig in Leiden, Wollen und Handeln bewegten *Menschenwelt.* Das zweite ist die poetisch fruchtbare Stimmung, die sich aus der geschilderten Situation ergibt. Die Natur- und Lebenselemente, die Leontin hier umrauschen, der frische Morgen,[1]) die einsame Heide, die Waldlichtungen mit den überraschenden Aussichten, die nahe und doch ferne Jagd mit ihrem vielfältigen Klang und Gewirre, alles faßt und rührt ihn dionysisch an und wird sofort in ihm zu lebendigen dichterischen Motiven, zu „seltsamen Liedern“, die er in „freier, unbestimmter Lust“, d. h. unabhängig von allen Bedingungen des zwecksetzenden Willens und der urteilenden Vernunft vor sich hinsingt. Also die Unmittelbarkeit der lyrischen Konzeption! Etwas Allgemeines, das bei allen echten Lyrikern — und Eichendorff war gewiß einer! — sich beobachten läßt! Ja, aber bei ihm tritt etwas Besonderes hinzu. Das *Ich,* das bei allen Lyrikern nach Goethe und Byron so mächtig sich äußert, tritt bei ihm bescheiden zurück; schon Minor macht die Beobachtung, daß wohl eine liebenswürdige, aber keine starke Persönlichkeit aus Eichendorffs Lyrik spricht, und belegt dies mit Recht durch die auffallend geringe Zahl und die nirgends individuelle Eigenart seiner Liebesgedichte (Zs. f. dt. Phil. 21, 227). Er ist nichts weniger als ein Dichter der Leidenschaft, nirgends regt er „die Welt der großen Gefühle“ in uns auf. Von sich, von seiner Stimmung redet er kaum;

---

[1]) Es ist bei Eichendorff immer Morgen, wie J. Minor sehr richtig bemerkt, Zs. f. dt. Phil. 21, 225.

nur zuweilen, ganz nebenbei, läßt er uns einen flüchtigen Blick in sein Inneres tun:

„Ich bin so froh verweinet
Und singe still in mir.“ 1, 23

oder: „Und Herz und Sinn mir brannten,“ 1, 27, Seelenbekenntnisse, die gerade durch ihre Seltenheit sowie durch ihre stille Anmut und rührende Naivität wirken. Aber — und das ist das speziell Eichendorffische! — so wie sein Ich zurücktritt, so drängen die mannigfachen Elemente, die ihn dionysisch erregen, in den Vordergrund, in leichtem Tanz, in wechselnden Bildern bewegen sie sich vor ihm, fliehend und wiederkehrend, sich verschlingend, oft wiederholt und doch immer neu. Denn — und das ist ein weiteres Charakteristikum — der Kreis seiner poetischen Motive ist eng und ganz individuell begrenzt! Das ist freilich nichts Neues: es ist allen seinen Kritikern aufgefallen, mit wie Wenigem er hauszuhalten weiß; ja den Romanzen wirft Minor geradezu vor, sie seien *„arm an Motiven“*. (Zs. f. dt. Phil. 21, 227.) Von Eichendorffs Sprache sagt Krüger einmal, sie sei „mannigfaltig nur in der Modulation gewisser Vorstellungen, die immer wiederkehren“ (Der j. Eich. S. 122). Und Goedeke entwirft mit kritischer Meisterhand ein in dieser Hinsicht ungemein treffendes, beinah erschöpfendes Umrißbild der Eichendorffschen Dichtung: „Mit den wenigen Tönen, die immer und immer bei ihm wiederkehren, mit wenigen Gestalten aus der vagabundierenden Klasse der Komödianten, der Zigeuner, der wandernden Musiker, der Landsknechte und mutwilligen Studentenwirtschaft, mit jenen schwülen Gewitternächten und taunassen Morgen, mit dem frischen Waldesduft, rauschenden Quellen, stillen Gründen, breiten Strömen und vereinsamten Schlössern macht er immer denselben und doch immer einen frischen Eindruck; auch seine Gedichte, mit denen die Romane und Novellen durchwebt sind, haben dieselben Elemente, dieselbe schwärmerische innige Begeisterung, die Süße und Kraft, kindliche Frömmigkeit und dieselbe schelmische Laune, die mit wenigen Andeutungen die ganze vornehm-lose Zeit der verwegnen Kavaliere und anmutige Schalkerei der Damen in Toupé und Reifrock zu schildern weiß.“ (Goedeke, Elf Bücher Deutscher Dichtung usw. II. Abteilung. Leipzig 1849. S. 371.)

Aber wie ist diese Armut seines poetischen Inventars psychologisch zu erklären? Es sind ja offenbar nur bestimmte Elemente aus Natur und Menschenleben, die ihn dionysisch erregen. Sein künstlerisches Temperament trifft eine ganz individuell determinierte Auslese von Gegenständen; es fragt sich nur, nach welchen Momenten sich diese Auslese bestimmt. Minor sowohl wie Krüger sind auf

dem richtigen Wege, ohne ihn doch bis ans Ziel zu verfolgen. „Immer (so sagt der Erstgenannte) erscheint bei ihm die natur geheimnisvoll bewegt: tausend stimmen durchkreuzen sich, es ist ein ewiges singen und klingen, ein plaudern und rauschen, die klänge des waldhorns oder des posthorns durchziehen die luft oder das waldesrauschen ertönt wie ein feierlicher orgelklang. Etc. . . Ebenso sind die empfindungen, welche Eichendorff zu erregen sucht, echt romantische: die unendliche sehnsucht, welche nach Schiller und Friedrich Schlegel den modernen menschen erfült, wenn er der natur gegenübertritt; die geheimnisvollen schauer in der brust des menschen, das unbewuste in seinem innern, die vorliebe für das traumhafte und visionäre in dem empfindungsleben." (Zs. f. dt. Phil. 21, 225.) Ähnlich, wenn auch nicht so treffend, sind die Ausführungen von Krüger, a. a. O. S. 133, dahinlautend, daß Eichendorffs Naturauffassung überall den göttlichen Geist in der Natur wittert und aus ihren mannigfaltigen Stimmen die Sprache der Gottheit heraushört. [1])

Von keinem der Beiden, weder von Minor noch von Krüger, ist das Wesentliche genügend betont, der psychologische Kern klar genug herausgeschält worden. *Eichendorffs Phantasie ist immer einseitig.* Wo sie in Aktion tritt, ist es immer das Werdende, das aus sich heraus Schaffende, das Geheimnisvolle, ungewollt und unbewußt Bewegte, das Chaotische und im tiefsten Sinne Lebendige, was sie erregt und anzieht und mit poetischen Bildern erfüllt. Das gilt vor allem für die beiden miteinander verwandten Sphären: *Natur* und *Menschengeist.* Aus dieser Quelle stammt des Dichters Vorliebe für die tausend Töne, in denen das Leben und Weben der Natur sich äußert, für das Rauschen des Waldes, die Frühlingsgewitter, das Windesbrausen usw. Seine „merkwürdige Vorliebe für akustische Wirkungen" wird von Krüger (a. a. O. S. 134 vgl. S. 71) mit Recht hervorgehoben: nirgends gibt es soviel Hörnerklang, Glockenläuten, Brunnenrauschen, Nachtigallenschlag und Saitenspiel wie bei Eichendorff. Die *optischen* Motive [2]) gehen bescheiden daneben her und kommen, wenigstens was die Lyrik betrifft, in der Tat erst an zweiter Stelle. Ich nenne z. B. die aus der Ferne glänzenden silbernen

---

[1]) Nur daß Krüger m. E. etwas Fremdes in die Beurteilung des Dichters hineinträgt, wenn er von „Eichendorffs Pantheismus" redet. Bei der kindlichen Frömmigkeit, der gläubig-katholischen Tendenz, die überall aus seinen Dichtungen hervorschlägt, halte ich es für verfehlt, die Begriffe „Eichendorff" und „Pantheismus" miteinander zu verbinden: man tut dabei entweder dem einen oder dem andern Unrecht.

[2]) Im *speziellen* Sinne, d. h. abgesehen davon, daß im Prinzip alle Poesie geschaut wird.

Ströme, die blitzenden Reiter im Sonnenschein, die aus dem Walde hervortretenden Rehe und vor allem der nie versagende Mondschein samt dem goldnen Schimmer der Sterne. Immer aber ist das Primäre: *Leben* und *Bewegung!* Je freier, je ungebundener, um so lieber! Daher das viele Schwirren und Jubilieren der *Vögel,* unter denen wieder die Lerche den Vorzug hat. Daher die Vorliebe für den *Frühling,* als die Jahreszeit des Werdens, und die oben erwähnte Vorliebe für den *Morgen,* als die Tageszeit, wo das tausendfältige Leben erwacht. Was insbesondere den Frühling anbetrifft, so vergleiche man andere Lyriker. Bei Lenau z. B., dem Sänger des Weltschmerzes, ist es eigentlich — cum grano salis — immer Herbst, während Eichendorff die wesentlichen und poetisch wertvollen Herbstmotive, das Welken und Absterben, nie verwendet; der Herbst interessiert ihn höchstens durch seine bunten Farben, durch die nach dem Süden aufbrechenden Wandervögel und den lustig durch die Gassen oder Wälder pfeifenden Wind. Echte Herbststimmung finde ich angedeutet in der Lyrik nur zweimal (ohne jedoch auf Vollständigkeit Anspruch machen zu wollen): 1, 211 „*Im Herbst*" und 235 f. „*Zum Abschiede meiner Tochter*"; in diesem letzten Gedicht ist allerdings die ganze Situation meisterhaft verschleiert und wie in leichten Herbstnebel gehüllt. Winterliche Motive sind höchst selten; die kalte Starrheit des Winters ist bei allen Lyrikern, vollends bei Eichendorff sehr wenig beliebt; in der Lyrik finde ich (unter demselben Vorbehalt wie oben) nur zwei Winterstücke: 1, 46 „*Letzte Heimkehr*" und 297 „*Winternacht*". In den Romanen und Novellen ist das Motiv des Winters relativ häufiger, wenn auch immer noch sehr spärlich; künstlerisch verwertet finde ich es im „Schloß Dürande" 4, 279 ff., an der Stelle, wo der unglückliche Renald auf der Suche nach seiner Schwester vergebens in Paris umherirrt. Aber auch hier sucht Eichendorffs Phantasie wieder ihre Lieblingsvorstellungen auf: die Wolken fliegen über die Stadt, der Sturm pfeift sein Reiselied, die Schneeflocken wirbeln lustig durcheinander! — Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das dem Dichter so häufig beigelegte Prädikat eines Sängers des *Frühlings* völlig zu Recht besteht: man könnte es geradezu statistisch belegen durch eine vergleichende Übersicht der bei Eichendorff vorkommenden Jahreszeiten-Motive.

Wie in der Natur, so ist auch im *Menschengeist* „das Werdende, das ewig wirkt und lebt", für ihn das bestimmende Grundmotiv. Der Mensch ist ihm das Ewig-Bewegte, sich Sehnende, das im Unbewußten, in Träumen und Liedern sich Auslebende. Die Helden seiner Romane und Novellen wissen in der Regel nicht, was um sie her und was mit ihnen geschieht. Der klassische Typus dieser Menschenart ist

sein „Taugenichts“, der, wie G. Brandes sagt, „der drolligste, unbeholfenste und kindlichste Bursch ist, den man sich denken kann“; „in geistiger Hinsicht ist er etwa zehn Jahre alt und wird niemals älter; . . . . er weiß niemals, was ihm passiert“.[1]) Schlimmer ist allerdings, daß auch der Leser oft nicht weiß, was vorgeht, da alles wie in ein Halbdunkel, in ein romantisches Dämmerlicht gehüllt erscheint. Von traumhaften Vorstellungen, von Selbsttäuschungen, Doppelgängern und Hallucinationen werden die Menschen verführt und genarrt. Der Kuckuck ruft im Walde: ihnen ist, als wär' es die Stimme eines Freundes oder der Geliebten. Sie können nachts nicht schlafen, sie öffnen das Fenster, da rauschen die Wälder so frisch ins Zimmer herein, in der Ferne hört man den Strom, oder es wetterleuchtet am Horizont; das Herz ist ihnen so voll und so wach und bewegt, sie nehmen die sehnsüchtige Laute und singen ein Lied; oft auch erklingt nächtlich ein Ständchen im Garten, irgend ein Saitenspiel wird gerührt; seltsame Gestalten, die ihnen fremd und doch so bekannt vorkommen, huschen vorüber; sie glauben den und den zu erkennen, doch ohne irgend welche Gewißheit; und so kommen ihnen dunkle Ahnungen von verborgenen Zusammenhängen zwischen diesen und jenen Personen, vieles, was ihnen immer rätselhaft erschien, scheint sich aufzuhellen, aber es *scheint* nur! Ihnen sowohl wie auch dem Leser bleibt es verschleiert, bis etwa am Schluß der Dichter die Hülle wegzieht. Solche Situationen wiederholen sich sehr häufig, ich nenne nur folgende Stellen: 2, 48; 2, 243; 2, 263 f.; 2, 269; 2, 288; 2, 392; 4, 104; 4, 320 f. Daß wir es, besonders in Hinsicht auf diesen romantischen Seelenzustand, mit vielfach variierten Abbildern des Verfassers zu tun haben, sieht man schon daraus, daß all diese Leutchen bei Gelegenheit Dichter sind. So dichten in „Ahnung und Gegenwart“ nicht nur die Haupthelden Friedrich und Leontin, sondern auch die Gräfin Romana, der Prinz, Faber, der „Knabe“ Erwin und selbst die unbedeutende Julie! Wenn man will, kann man das auch als einen (freilich etwas zweifelhaften) Notbehelf betrachten, womit Eichendorff die ungemein zahlreichen in seine Romane und Novellen eingestreuten lyrischen Poesien erklären möchte.

Wie stark Eichendorff in seiner Dichtung von literarischen Einflüssen bestimmt, wie sehr er in allen seinen Äußerungen und besonders in Hinsicht auf die letztgenannten Dinge (Auffassung von Natur und Menschengeist) ein Kind seiner Zeit war, darauf brauch' ich nur im Vorübergehen hinzuweisen: es ist bereits von anderen,

---

[1]) G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur etc. II. Band: Die romantische Schule in Deutschland. Leipzig 1897. S. 244.

und zwar geradezu erschöpfend, dargetan worden. Ich verweise besonders auf Minor, a. a. O. S. 220 ff., und auf Krüger, a. a. O. S. 123 ff. und 150 ff. Die Liste seiner Paten und literarischen Vorbilder ist auffallend groß; wenn man alle Einwirkungen, auch die unbedeutendsten, in Betracht zieht, ergibt sich eine wahre Leporello-Liste: Matthias Claudius; Graf von Loeben (Isidorus Orientalis); Goethe (die Lyrik und der Wilhelm Meister); Tieck; E. Th. A. Hoffmann; Jean Paul; Novalis (die Lyrik und der Ofterdingen); das Volkslied (vermittelt durch das Wunderhorn); die Volksbücher; Brentano (Godwi); Arnim (Gräfin Dolores); Dorothea Schlegel (Florentin); Fouqué; Grillparzer; Webers „Freischütz"; Heinr. v. Kleist (Kohlhaas und Kätchen von Heilbronn); Shakespeare; einige ältere Deutsche (wie Grimmelshausen und G. A. Bürger); „und aus Spanien" — die Volkslieder und Romanzen.

Aus dieser Ahnenreihe, die sich wohl auch noch erweitern ließe, kann man, zumal wenn man (wie Minor und Krüger) den einzelnen Anregungen genauer nachgeht, leicht ersehen, worauf es im letzten Grunde dem Dichter ankam: das Vielbewegte, Gestaltenreiche, Phantastische, das im gewöhnlichen Sinne „Romantische" ist hier wie überall das, was ihn anzieht, was ihn dienstbar macht. Und mit Recht darf G. Brandes ihn in diesem Sinne einen *„Ultra-Romantiker"* nennen. (Hauptströmungen, Bd. II, S. 240.)

Gehen wir von *Natur* und *Geist* einen Schritt weiter, zur *realen Menschenwelt,* zu den vielfachen Verzweigungen des *konkreten Lebens,* so finden wir auch hier dieselbe Tendenz. Das Leben erscheint als das mannigfaltig Verschlungene, als ein buntes und unruhiges Spiel ungebundener Kräfte. Aber hier ist die Stelle, wo Eichendorff — und das ist notwendiges Romantiker-Schicksal — einer bedenklichen *Veräußerlichung* anheim fällt. Was geht vor in seiner Welt? — Wir sehen weiter nichts als eine ununterbrochene Kette von Verkleidungen und Entführungen, lustigen oder tragischen Liebesintrigen, zwecklosen Reisen vornehmer oder auch bettelarmer Müßiggänger, Abenteuerfahrten leichtbeschuhter Glücksritter, da gibt es Lustfahrten, fröhliche Gelage im Grünen, Jagden, Ständchen, Redouten in der Stadt, Begegnungen mit weltabgekehrten Einsiedlern, aber auch mit dämonischen Über-Weibern, dann wieder Rhein- und Donaufahrten, Ruinen- und Bergbesteigungen — und kein Ende! Aber nirgends feste Umrisse, alles zieht schattenhaft an uns vorüber, wie ein Marionettenspiel, das wohl unser Auge ergötzt, an dem aber das Gemüt keinen Anteil zu nehmen vermag. Nur bei den *Gesprächen* werden wir *warm,* und besonders in den beiden Romanen sind deren ja genug! Da hören wir herrliche Gesinnungen, jugendliche Begeisterung, Humor und witzige

Laune, geist- und poesievolle Gedanken! Aber diese Reden sind auch die einzigen Taten, zu denen es kommt. Minor bemerkt treffend, daß in „Ahnung und Gegenwart“ selbst Friedrich und Leontin, die beiden Wortführer und „Helden“, im Grunde nichts als *„romantische Landstreicher“* sind, weil ihnen „in dem Schwalle von Poesie, Andacht, Keuschheit, Tugend und Vaterländerei ein fester Mittelpunkt, ein Ort des Eingreifens fehlt“. — „Sie versuchen es endlich mit der tat: Friedrich nimt an dem landsturm des gebirgsvolkes, Leontin an dem kriege teil. Aber auch hier bleibt es bei ganz algemeinen, unbestimten schilderungen“; Zs. f. dt. Phil. 21, 223. Unbefriedigend ist denn auch der Abschluß des Romans: „Friedrich findet in der religion die einzige hülfe aus dem nationalen elend, er geht ins kloster; Leontin aber zieht mit seiner braut in die neue welt, wo er für seinen tätigkeitsdrang einen wirkungskreis zu finden hoft.“ Minor am selben Ort.

Woher nun dieses Versagen? — Goethe schreibt den 28. Juni 1797 an Schiller in betreff des jungen Hölderlin: „Vielleicht thäte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches idyllisches Faktum wählte und es darstellte, so könnte man eher sehen *wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt.*“ Das Wort trifft den Kern der Frage, die ich hier in Hinsicht auf den Romantiker Eichendorff aufwerfe, gleichwie Goethe sie in bezug auf den Vorromantiker Hölderlin stellt. Diese Dichter versagen und müssen versagen, weil sie den Menschen nicht aus seinen Tiefen und Ursprüngen, mithin auch nicht in seiner Totalität erfassen. Für Eichendorff und Genossen ist der wollende, handelnde Mensch im Grunde ebensowenig vorhanden, wie der begehrende, triebhaft und leidenschaftlich erregte.[1]) Jene ewige innere Bewegung, jene romantische Sehnsucht (vgl. oben S. 73/74) ist nur dem *theoretischen Menschen* eigen; sie ist wohl der psychische Urgrund für die Träger von Kunst, Religion, Philosophie und Wissenschaft, überhaupt für das ganze „genus irritabile vatum“, im weitesten Sinne des Worts. Für den *praktischen Menschen* taugt sie nicht: der erwächst aus anderen Wurzeln, aus dem *Wollen* und *Begehren,* aus *Taten* und *Leidenschaften. So* haben von jeher die großen Dichter das Menschenwesen gefaßt, von Homer und Shakespeare bis zu Goethe und Tolstoj; *so* arbeitet auch der moderne Realismus, und nur so entstehen *lebensvolle Bilder der Menschenwelt,* worauf doch in der Poesie (um jenes

---

[1]) Nebenbei bemerkt, ist auch der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft hier noch etwas Unbekanntes; der Mensch, gebunden und bestimmt durch die ihn umgebende gesellschaftliche Sphäre, wird erst weit später entdeckt.

Goethische Wort zu wiederholen) *„am Ende alles ankommt!“* Bei Eichendorff dagegen ist entsetzlich *viel Umtrieb,* und so gut wie *keine Handlung,* erstaunlich *viel Bewegung,* und zwar der buntesten Art, aber *kein Leben!* Im Grunde hat man immer das Gefühl: es ist nichts ernst, alles ist nur ein Spiel, dem der Dichter lächelnd zuschaut. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der *Mensch* Eichendorff es an Ernst fehlen lasse; im Gegenteil! überall tritt uns aus seinen Schriften eine vornehme sittliche Persönlichkeit, erfüllt von heiligem Ernst und insbesondere beseelt von inniger Frömmigkeit, entgegen. Aber gerade diese sehnsuchtvolle Hinwendung zum Jenseits, diese oft hervortretende mönchische Abkehr vom Leben (vgl. oben S. 76) ist *kein Ausgangspunkt für den Dichter,*[1]) *ist, zum Kunstprinzip erhoben, verfehlt!* Die Poesie hat es immer zuletzt mit dem realen Leben, mit Menschen von Fleisch und Blut zu tun, und gerade die größten Dichter scheuen sich nicht, uns den Menschen auch in seinen menschlichsten Zügen zu zeigen.

Daß ferner eine Dichtung (etwa ein Roman) möglich ist, deren Ziel und Schlußtendenz religiös, ja katholisch, selbst mönchisch wäre, soll nicht bestritten werden. Etwas Analoges haben wir ja in Tolstojs „Auferstehung“. Aber bevor der Held sich vom Leben abwendet, verlangen wir, daß er des Lebens Höhen und Tiefen durchwandert habe in Taten und Leidenschaften; die „große“ wie die „kleine Welt“, „glühende Leidenschaften“, das „Rauschen der Zeit“, das „Rollen der Begebenheit“, ja selbst die „flachen Unbedeutenheiten“ — *nichts* soll uns der Dichter schenken! — Anderseits gibt es in der Romanliteratur unzweifelhaft Dichtungen (und zwar von unbezweifeltem, poetischem Wert), die die leichte Welt der Abenteurer, der reisenden Komödianten, der niederen und vornehmen Zigeuner darstellen: man denke nur an Scarrons Roman comique. Aber jene romantische Sehnsucht und ihr Kehrbild, die romantische Ironie, jene lyrische Stimmung, die nur am Leben vorbeigehen, neben dem Leben herträumen will, bringt eben im Gebiet des Romans auch nichts hervor als einen Zwitter, den *„lyrischen Roman“*. Freilich ist ohne weiteres zuzugeben, daß auch diese Spielart ihre liebenswürdigen, ja verführerischen Reize hat; wie denn gewisse Partien der beiden Romane „Ahnung und Gegenwart“ und „Dichter und ihre Gesellen“[2]) den Leser mit eigenem Zauber gefangen nehmen. So nennt Krüger (D. j. Eich. S. 165) das erste Buch von „Ahnung und Gegenwart“ die

[1]) Ich bemerke ausdrücklich, daß von dem *Lyriker* hier *abzusehen* ist.

[2]) „Dichter und ihre Gesellen“ ist von Eichendorff ursprünglich als *Novelle* bezeichnet, siehe Goedekes Grundriß, 2. Aufl. Bd. 8, S. 189, Nr. 23. In den Gesamtausgaben, und zwar schon in der ersten von 1864, geht das Werk als *Roman.*

schönste poetische Blüte des jungen Eichendorff und konstatiert, daß der Dichter hier einen gewissen Höhepunkt erreicht. So gerät — um weiter nur ein Beispiel zu nennen — Alexander von Bernus in der Vorrede zu den „Dichtern und ihren Gesellen" (Neudruck: München 1907. Statuen deutscher Kultur, Bd. XIV) in einen ziemlich unkritischen Enthusiasmus, aus dem man jenen Zauber leicht heraushört.

Die Kunstform der Novelle verträgt schon einen stärkeren lyrischen Einschlag, und so sind denn auch einige zwar nicht vollendete, aber in ihrer Stimmungsgewalt köstliche und immer wirksame Novellen von Eichendorff in den lebendigen Besitz der Nation übergegangen: in erster Linie der „Taugenichts", in zweiter und dritter — allerdings in gemessenen Abständen — das „Marmorbild" und „Schloß Dürande". Wenn aber Bernus (a. a. O. S. 5) erklärt: „er — Eichendorff — war ein *großer Dichter* und neben Gottfried Keller *unser bester Novellist*", so sind das zwei Superlative, die, wie die meisten Superlative, weder bewiesen noch widerlegt werden können.

Um an einem Beispiel zu zeigen, wie schwach es mit Eichendorffs „Menschenmalerei" steht und wie die Handlung bei ihm, wo sie überhaupt vorhanden, ins Widerspruchsvolle, Abenteuerliche, Operettenhafte verfällt, nehme ich diejenige seiner Novellen in genaueren kritischen Augenschein, die von den Sachkundigen als die relativ geschlossenste und handlungsreichste gerühmt wird: *„Das Schloß Dürande"*. Im Jahre 1837 veröffentlicht, doch einige Jahre früher vollendet, stammt diese Novelle aus der literarisch und künstlerisch mannigfach angeregten Berliner Zeit und aus des Dichters kräftigstem Mannesalter. Sein Sohn und Biograph, Hermann von Eichendorff, gerät bei Erwähnung dieses Werkes in wahre Entzückungen. Er nennt (4, 544 f.) das „Schloß Dürande" ein wahres Meisterstück der Erzählung und ergeht sich in Hyperbeln, die ihm ebensoviel Ehre als Sohn wie Unehre als Kritiker machen. „Energische drastische Kraft der Darstellung" . . . . „die Charaktere sind großartig und mit psychologischer Schärfe gezeichnet, die Handlung bewegt und tragisch, zum Schluß drängend" . . . . „doch fühlt man sich in dem grandiosen Schlusse durchaus versöhnt und beruhigt". (4, 545.) Goedeke nennt die Novelle „ein ergreifendes, fester gegliedertes Lebensbild aus der Zeit der französischen Revolution . . ., in dem Hintergrund und Personen gleich anschaulich ausgearbeitet sind". (Grundriß, 2. Aufl., Bd. 8, S. 182/183.) Und Minor urteilt: „Eine selbständigere haltung nimmt nur „Schloß Durande" (1837) ein . . . . In dieser novelle ist, wie auch Keiter bemerkt, etwas Kleistsches: das starre suchen nach recht, welches sich unter der hand in unrecht

verkehrt, wie bei Michael Kohlhaas. Starke leidenschaft und ein tieferes psychologisches interesse als sonst in den erzählungen Eichendorffs.“ (Zs. f. dt. Phil. 21, 225.)

Ich gebe in kurzen Andeutungen den Inhalt. Ein stilles Tal der Provence. Der Jäger Renald, ehrenfest, treu und tatkräftig, aber ungemäßigt und stürmisch (der einzige Charakter, der von Anfang an klar hervortritt). Seine Schwester Gabriele, an der er Vater- und Mutterstelle treusorgend versieht. Ihr Verführer, ein Unbekannter; erst später (4, 275) erfahren wir mit ihr, daß es der junge Graf Dürande ist. Um sie vor ihm zu retten, sorgt der Bruder dafür, daß Gabriele bei ihrer Muhme, der Priorin des benachbarten Klosters, Aufnahme findet. Zweimalige, aber nur in verworrenen Umrissen phantastisch angedeutete Begegnung zwischen Gabriele und dem jungen Grafen. Gabrielens Verschwinden: als der Bruder, nachdem der junge Graf nach Paris abgereist, zum Kloster eilt, um sie zurückzuholen, — „da war Gabriele heimlich verschwunden, man hatte einmal des Nachts einen fremden Mann am Kloster gesehen; niemand wußte, wohin sie gekommen“. (4, 276.) Renald, sofort entschlossen, seine Schwester dem vornehmen Verführer abzujagen, erbittet von seinem Herrn, dem alten Grafen Dürande, Urlaub nach Paris. Die schmunzelnden Andeutungen des alten Grafen. („Nun, nun, ... mein Sohn hat wahrhaftig keinen übeln Geschmack. Geh er nur hin, ... die Dürandes sind in solchen Affairen immer splendid; so ein junger wilder Schwan muß gerupft werden, aber mach Er's mir nicht zu arg.“ 4, 276.) Renald in Paris, auf der Suche nach seiner Schwester; seine immer wieder vergeblichen Anstrengungen, ihrer habhaft zu werden. In der Stadt gärt schon der Aufruhr. Die unheimlichen Vorboten der Revolution. Das Auftauchen des stolz-vornehmen, aber anonymen Volksfreundes. Alles mehr angedeutet als fest umrissen, gehüllt in das bekannte Eichendorffische Helldunkel. Unbestimmt gehalten ist auch die Begegnung zwischen Renald und dem jungen Grafen, dessen Hohnlachen wir nur als böses Gewissen deuten können. (— — „gnädiger Herr, gebt mir meine arme Gabriele zurück!

Ich? fuhr der Graf auf, zum Teufel, wo ist sie? Hier — entgegnete Renald ernst.

Der Graf lachte laut auf etc. . . . . Nun, sagte er mit erzwungener Lustigkeit, so hilf mir suchen. Horch, da raschelt was hinter der Tapete,“ etc. 4, 280.)

Aber auf einem Tischchen gewahrt Renald Gabrielens Schnupftuch und, nachdem der Graf ihm die Tür gewiesen, hört er vom Hofe aus die Stimme seiner Schwester, die ein altes ihm wohlbekanntes Heimatlied singt. Er ruft sie, lauter und lauter, er fleht sie an, zu

ihm herabzukommen. Keine Antwort. Nun erwacht sein trotzig drängendes Rechtsgefühl: er geht zu den Anwälten, zur Polizei und zuletzt, mit einer Bittschrift, an den König, wird aber, als er an diesen sich herandrängt, auf Antrieb des Grafen Dürande verhaftet und als Wahnsinniger ins Tollhaus gesperrt. Er entweicht und eilt unter dem Schutze der allgemeinen Verwirrung „durch die Wälder, von Dorf zu Dorf bettelnd", in die Heimat zurück, um hier seine Rache, die in Paris mißlungen, zu vollenden. Im Schloß Dürande, vom Wetterleuchten des allgemeinen Aufruhrs schon gewarnt und bedroht, sitzt, „im Staatskleide, frisiert, wie eine geputzte Leiche", der alte Graf. Bei der Meldung von Renalds wildem Auftreten versucht er zuerst sich mit seinem ganzen Schloß in die Luft zu sprengen, wird aber daran verhindert; dann bricht er zusammen, zuckend und halbwahnsinnig, und stirbt, nachdem er ein Weniges phantasiert, einen schönen Theatertod. [1])

Auf die Nachricht vom Tode seines Vaters ist der junge Graf aus Paris heimgekehrt. Von Gabriele erfahren wir nichts; aber es taucht ein Gärtnerbursch auf, der in Paris des Grafen Dienste angenommen und von dort ihm zu Pferde nachgeeilt ist. Der unheimlich wachsende Aufruhr. Renald an der Spitze, die Zerstreuten sammelnd, das Feuer schürend. Effektvolle Steigerung bis zum Schluß! Renalds Ultimatum: der Graf Hippolyt von Dürande soll Gabriele Dubois „als seine rechtmäßige Braut und künftiges Gemahl bekennen und annehmen", — ein Schuß aus dem Schloßfenster bedeutet: *Nein!* Wir meinen, jetzt könnte und müßte der Graf, aus dessen dubiöser Haltung wir bis dahin überhaupt nicht klug geworden, einlenken. Aber „der Rasende!" ist sein einziges Wort, und ein Schuß aus dem Fenster verkündet den Feinden die Weigerung. In dem nun beginnenden Sturm auf das Schloß wird dem Grafen eine überraschende Aufklärung zuteil, worüber? erfahren wir noch nicht; wir sehen ihn nur in erregter, geheimer Zwiesprach mit dem alten Schloßwart

---

[1]) Das alles geht mit unglaublicher Geschwindigkeit vor sich und wird mit Hilfe der bekannten romantischen Verwirrung, in der weder der Dichter noch seine Menschen noch der Leser sich zurechtfinden, auf knapp anderthalb Seiten (4, 287 f.) beinah atemlos erzählt. Überhaupt macht Eichendorff in solchen Momenten wenig Federlesens: die Glocken läuten Sturm, Räuber brechen ins Schloß, die Pferde werden scheu, die Hunde heulen, der rote Hahn springt aufs Dach; womöglich gibt es auch eine Entführung: der Wagen steht mit einem Male fertig da, der Jäger oder wer es sonst ist, hebt die Schöne hinein, und fort geht's; natürlich zuckt auch das stereotype Wetterleuchten am Horizont, und der Sturm reißt an den Kulissen — wollte sagen, an den Kronen der alten Bäume. Derartige Wirrwarr-Episoden sind: 2, 322—325; 2, 55 f.; 2, 109 f.; 4, 329—331; 4, 219—221; 4, 167 f.; 4, 413 f.; 2, 167 f., 4, 291—297.

Nicolo und hören, daß er sofort Botschaft an Renald sendet: „Er, der Graf, wolle ihm Satisfaktion geben wie einem Kavalier und sich mit ihm schlagen, Mann gegen Mann". Satisfaktion! — denkt der Leser — so muß er sich schuldig fühlen, und es kommt doch endlich noch zur Auseinandersetzung zwischen den Beiden! — Aber sie kommt nicht. Ob die Botschaft den Renald nicht erreicht, ob ihm das Anerbieten des Grafen nicht genug tut, wir erfahren nichts davon. Statt dessen wiederholtes rätselhaftes Auftauchen des Gärtnerburschen. Und nun, zu allem Überfluß, das bei Eichendorff so beliebte Doppelgängermotiv (vgl. Minor a. a. O. S. 221): auf einem Altan, das alte Banner seines Hauses hoch in der Hand, den Kugeln der Rebellen ausgesetzt, sieht der Graf mit Schaudern *sich selbst.* Von einer Ahnung getrieben, eilt er hin und — „ein heller Mondblick streift blendend die Gestalt, sie wendet sich. — Um Gottes willen, *Gabriele!* ruft der Graf und läßt verwirrt den Degen fallen." Sie ist auf den Tod verwundet, will für ihn sterben, drängt ihn zur Flucht. Er aber reicht ihr Ring und Hand: „so verlaß mich Gott, wenn ich je von dir lasse!" — Aber schon trifft eine Kugel ihn in die Brust: Renalds Geschoß! Durch das allgemeine Getümmel retten sich die beiden Sterbenden in den kühlrauschenden Wald, dort findet der alte Nicolo die Leichen und senkt „das stille Brautpaar" samt der Fahne in die gräfliche Familiengruft. Zum Schluß dann noch die letzte Demaskierung: Nicolo, der inzwischen selbst tödlich verwundet worden ist, gibt dem Jäger Renald die *ganze Wahrheit.* „Graf Hippolyt hat deine Schwester nicht entführt . . . . aus Lieb' ist sie bei Nacht dem Grafen heimlich nachgezogen aus dem Kloster . . . . sie konnte nicht vom Grafen lassen; um ihm nur immer nahe zu sein, hat sie verkleidet als Gärtnerbursche sich verdungen im Palaste, wo sie keiner kannte." — Und der Graf? fragt Renald, er lockte, er kirrte sie, nicht wahr? — „Wie sollt' er's ahnen! fuhr der Schloßwart fort; er lebte wie ein loses Blatt im Sturme von Fest zu Fest . . . . er wußte nichts davon bis heute Abend. Da schickt' er mich hinaus, sie aufzusuchen; sie aber hatte sich dem Tode schon geweiht . . . . der Graf hat ehrlich sie geliebt bis in den Tod — sie beide sind schuldlos — rein — Gott sei uns allen gnädig!" (Stirbt.) Renald, der mit Entsetzen wie aus einem wirren Traum zur Wirklichkeit erwacht,[1]) zündet das Schloß an allen vier Ecken an, steigt auf den Turm, wo alles Pulver zusammenliegt, und sprengt sich mit dem Schloß Dürande in die Luft. Also ein grandioser Schlußeffekt: die malerisch beleuchteten Schloßtrümmer und — *fünf Leichen!* Der

[1]) Und mit ihm der Leser!

alte Graf ist tot (wir wissen nicht, *weshalb* er eigentlich stirbt) und der *junge Graf* und *Gabriele* und *Renald* und der gute alte *Nicolo* (der schließlich nur aus Anhänglichkeit stirbt).

Ich habe mit Willen die Handlung so erzählt, wie sie sich dem *normalen Leser* darstellen muß; es ist selbstverständlich, daß der literarisch Geschulte die romantischen Masken bedeutend früher durchschaut und die stark verschleierte Fabel des Ganzen bald errät. Denn eine gewollte Verschleierung, ja eine *absichtliche Irreführung* des Lesers liegt jedenfalls vor. Der arme Renald soll eben — das ist der Gedanke — auf die Bahn des Rächers geleitet, soll in dem Glauben erhalten werden, daß der Graf sich gegen die Ehre seiner (Renalds) Schwester vergangen habe, er soll durch die Indizien sich gedrängt fühlen, Rechenschaft von jenem zu verlangen. Hiermit ist schon der Vergleich mit Heinr. v. Kleists „Kohlhaas" hinfällig. Michael Kohlhaas ist in seinem Recht tatsächlich geschädigt; wenn er sich aufbäumt gegen die Junker, so wissen wir, daß sein starres Rechtsbewußtsein wirklich aufs empfindlichste verletzt ist: Renald gründet seinen Rachezug auf *Hirngespinste,* er sucht *Recht,* wo nichts ist als *romantische Verwicklung!* Von einem „starren Suchen nach Recht, welches sich unter der Hand in Unrecht verkehrt" (siehe Minors Urteil, oben S. 78/79) kann ich daher nichts finden: höchstens sehe ich in diesen Zügen eine Art *Parodie* des Kleistschen Gedankens. — Wie steht es denn überhaupt bei Eichendorff mit der Durchführung der Idee des Ganzen? Nach den ersten Seiten des „Schloß Dürande" ist man wahrhaft ergriffen: ein *Problem ersten Ranges* für eine Novelle, dieser Bruder, der seine Schwester retten, ihre Ehre wiederherstellen, den Verführer und Entführer zur Verantwortung ziehen will! Dazu der grandiose Hintergrund der französischen Revolution! Man denke sich einen solchen Stoff in den Händen eines H. v. Kleist, eines K. F. Meyer oder selbst eines Paul Heyse! Auf die Auseinandersetzung zwischen dem Rächer und dem Schuldigen müssen wir gespannt sein, — aber der Dichter, der wohl weiß, daß die Darstellung, insbesondere die Lösung eines solchen Konflikts *über seine Kraft* ist, hat klug vorgebeugt: das Delikt, dessen der Graf verdächtig erscheint, ist einfach nicht begangen, *der Graf hat Gabriele nicht angerührt!* So kommt es denn in Paris nur zu einem unklaren Hin und Her, die Verhandlung zwischen Renald und dem Grafen ist, genau besehen, Spiegelfechterei. Durch das Schnupftuch und den Gesang (siehe oben S. 79) wird Renald nur noch weiter irregeführt. Anderseits müßte der Graf, der ja Gabrielen von Anfang an seine treueste Liebe entgegenbringen soll (4, 295: „dich liebte ich immerdar", und 300: „der Graf hat ehrlich sie geliebt" etc.), jetzt,

wo der suchende Bruder ihm entgegentritt, in Fragen oder Erkundigungen seine Teilnahme irgendwie äußern. Weiter: als Renald von Paris heimgekehrt ist, sehen wir ihn andere Schritte tun; nun wird er, denken wir, sich an den *alten* Grafen halten, von ihm Genugtuung fordern, oder gar, zur Gewalt übergehend, ihn als Geisel gefangen nehmen. Aber auch hier hat der Dichter wieder klug vorgebeugt: bevor es noch zu einem Rencontre kommen kann, läßt er, plitz platz, den alten Dürande sterben! Und Renald, über den der Sterbende in seinen Phantasien seltsame und für uns unmotivierte Andeutungen fallen läßt („er kann entsetzlich sein, wie fressend Feuer" 4, 288), irrt weiter, sein vermeintliches „Recht" zu suchen. Endlich der letzte Akt: der junge Graf ist zurückgekehrt, mit ihm Gabriele, als Gärtnerbursch verkleidet. Wär' es nicht jetzt an *ihr*, hervorzutreten, ihren Bruder über seinen unglückseligen Irrtum aufzuklären und so alles weitere Unheil zu verhüten? Nichts davon wird uns erzählt! Nur mit dem *einen* Satz: „Ich war im Dorfe, der Renald wollte mich nicht wiedersehn", 4, 295 sucht der Dichter sich nach dieser Seite zu decken. Alles wird eben auf den großartigen Schlußeffekt gespart! —

Und nun kommt auf den letzten 7, genau genommen auf den letzten 3 Seiten der Novelle (sie umfaßt rund 40!) die definitive Aufklärung: wie auf einem Ball die Demaskierung, oder wie in einer Operette das Auftreten des rettenden Prinzen oder Statthalters! Und diese Aufklärung liegt (soviel ich sehe) durchaus nicht in der Gedankenlinie des normalen Lesers. Man ist *völlig überrascht!* Und eine solche *totale Überraschung* ist immer *unkünstlerisch* (in der erzählenden wie in der dramatischen Dichtung, ja selbst im lyrischen Gedicht, vgl. H. Heines berühmte Schlußpointen!). Sie ist zuzulassen höchstens für Opernlibretti, schlechte Theaterstücke und abenteuerliche Räuber- und Detektivgeschichten. Indessen, was tut's? — Eichendorff hat seinen Zweck erreicht! Sein Schluß ist entsetzlich schön: ein *blutiges Strafgericht,* wir sind ja in der Revolution! Dazu noch — und hier kommt der fromme Katholik zum Vorschein — die herrliche *Apotheose der Unschuld und Keuschheit!*

So viel über die Handlung. Die Charaktere im „Schloß Dürande", die ja auch gerühmt werden (siehe oben S. 78), sind, mit Ausnahme des Renald, *durchaus unklar gehalten.* Das gilt vor allem, wie schon angedeutet, für den *jungen Grafen:* wir sollen ihn von Anfang an — das ist des Dichters entschiedene Absicht — für den *Schuldigen* halten, der er ja in Wahrheit nicht ist. Dafür spricht das von Renald gestörte Stelldichein 4, 263—265; dafür sprechen einzelne Andeutungen, z. B. was Gabriele sagt 4, 264: „Du hast eigentlich recht falsche

Augen", oder was der alte Dürande fallen läßt, siehe oben S. 79. Es ist klar, daß nach der Anlage des Ganzen die Widersprüche im Verhalten des Grafen sich häufen und steigern müssen — bis zur schließlichen Apokalypse. Aber auch die Figur der *Gabriele* steht von Anfang an durchaus nicht als die liebende und hingebende „*Griseldis*" vor uns, die sie ja sein soll; der Dichter gibt ihr auf den ersten 13 Seiten (4, 263—275) entschieden soubrettenhafte Züge, dazu gehört ihr leichtherziger Übermut (4, 264) sowie überhaupt ihre, echt Eichendorffische, ewig verliebte Träumerei; auch ihre eigentlich überflüssige, aber „*romantische*", nächtliche Flucht aus dem Jägerhäuschen (4, 266—268) ist hierher zu rechnen. Mit dem *Renald* endlich, dessen Charakter im allgemeinen klar entwickelt ist, müßten wir, wenn wir ihn rein menschlich betrachten, nichts als Mitleid empfinden; der arme Schelm, der immer im Dunkeln tappt und mit seinem Wüten nur furchtbares Unheil anrichtet, müßte uns leid tun. Aber der Dichter will, wie mir scheint, in ihm zugleich das Verderbliche, das Verblendete des Revolutionsgedankens zum typischen Ausdruck bringen. Schillers Wort vom „Ewigblinden" scheint mir in ihm wiederzuklingen, wie es auch in dem Schlußsatz der Novelle (4, 301) anklingt: „Du aber hüte dich, das wilde Tier zu wecken in der Brust, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich selbst zerreißt."

Was schließlich den von Goedeke gelobten historischen Hintergrund betrifft, so kann ich nicht finden, daß das „Schloß Dürande" sich von den übrigen erzählenden Dichtungen wesentlich unterscheidet: es bleibt auch hier, wie Minor sagt, „bei ganz allgemeinen, unbestimmten Schilderungen" (vgl. oben S. 76). Als echter Lyriker, der die suggestive Macht des bloßen Wortes oder Begriffes kennt, wirft Eichendorff ein paar Namen hin: „Jakobiner", „Royalisten" 4, 279; „Ludwig XVI.", „Versailles" 4, 283. Wenn *die* nicht wären, könnte, ebensogut wie die französische Revolution von 1789, jede andere Volkserhebung gemeint sein. Von einem lokalen Kolorit kann vollends kaum die Rede sein; abgesehen von den Namen (die Provence; Marseille; Paris; Dubois usw.) ist alles so deutsch oder so schlesisch-heimatlich oder so Eichendorffisch wie in „Ahnung und Gegenwart" oder etwa wie im „Taugenichts". Die „Französin" Gabriele zitiert sogar an zwei Stellen das deutsche Volkslied: 4, 271 „auf dem Strome fuhr ein Schifflein, saß ein Ritter darin", und 4, 274 „wenn ich ein Vöglein wäre!" In diesem Sinne urteilt auch Minor: „Das costüm und das lokale ist überall das algemein romantische", a. a. O. S. 221.

Nach diesen Ausführungen ist es vielleicht angebracht, einen Blick auf die Novellentechnik Eichendorffs zu werfen. Die Verkleidungen, Verwechslungen und Rekognitionen, die dadurch bedingten

rätselhaften Züge der Handlung und die aufgesparte Schlußüberraschung, all das erscheint bei Eichendorff als notwendiges und wesentliches Zubehör der Novelle. Hierin steht er in entschiedener Abhängigkeit zu E. Th. A. Hoffmann und besonders zu Tieck. Bei diesem „romantischen" Verfahren müssen naturgemäß zwei wichtige Dinge leiden: einmal der stetige Fortschritt der Handlung und dann die folgerichtige psychologische Entwicklung der Charaktere. Aus meinen Erörterungen über „Schloß Dürande" hat man das im einzelnen deutlich erkennen können. Anderseits gewinnt der Dichter durch das Sprunghaft-Verworrene der Fabelführung einzelne Situationen, denen ein starkes Pathos, eine große, aber wesentlich *lyrische* Stimmungsgewalt innewohnt und auf denen er augenscheinlich gern verweilt. Ich verweise, abgesehen von dem grandiosen Schlußfeuerwerk, besonders auf die Stelle 4, 281 f., wo Renald seine Schwester singen hört und in den rührendsten Tönen der Bruderliebe sie anruft. Des weiteren wird uns von hier aus klar, daß die *reguläre Entwicklung* der Novelle von Goethe zu Gottfr. Keller, K. F. Meyer und den Modernen weniger auf den Romantikern ruht als vielmehr auf dem wundervoll pragmatischen Stil Heinrichs von Kleist. Auf die im Gebiet des Romans und der Novelle viel verheißende Gärung der Romantiker folgte nicht unmittelbar die klare Frucht, sondern es mußte, allerdings erst nach den Verstiegenheiten des „Jungen Deutschlands", die notwendige Reaktion eintreten, die sich am prägnantesten in Julian Schmidts Wappenspruch kundgibt: „Der deutsche Roman soll das Volk bei der Arbeit aufsuchen!"

Um den mir gesetzten Raum nicht gar zu sehr zu überschreiten, eil' ich zum Schluß und gebe im folgenden nur noch Andeutungen. Mancherlei Faktoren sind für die Beurteilung des Eichendorffschen Stils noch geltend zu machen. Erstens seine *typischen Erlebnisse*, oder mit anderen Worten: die von ihm empfangenen *poetisch wertvollen Eindrücke*. Dazu gehören:

1. seine malerisch bewegte, sorgenlos-glückliche Jugend, von der uns Krügers Buch auf Grund der Tagebücher ein so anschauliches Bild gibt. Wie der Dichter diese Jugend poetisch ausmünzt, zeigt Krüger mehrfach, besonders D. j. Eichendorff S. 160—164. Dazu nehme man, um nur eins zu erwähnen, die hundertfach wiederkehrende Formel „*die alte schöne Zeit*" (1, 73; 1, 216; 1, 262; 1, 41 — zweimal! — 2, 96; 2, 227; vgl. 4, 204; 2, 200 und 201; 4, 298; 4, 165 und ähnliches oft).

2. seine schlesische Heimat mit ihren charakteristischen Landschaftsbildern, vgl. Krüger a. a. O. S. 12; hierher gehören die stillen Wälder, einsamen Schlösser, fern aufblitzenden Ströme usw.

3. das ungebundene Studentenleben; Halle und Heidelberg; diese letztere Stadt liefert mit ihrer Umgebung ein weiteres oft verwendetes Landschaftsbild; vgl. Krüger a. a. O. S. 99.

4. Reiseeindrücke, insbesondere die Donau und Wien; die „große Stadt“ mit ihren „leeren Vergnügungen“ und ihrer „sittlichen Verdorbenheit“ ist immer *Wien!*

5. einzelne, an sich unbedeutende Episoden und Momentbilder, die aber der Phantasie des Dichters — vielleicht durch eine gewisse Duplizität der Erscheinungen — unvergeßlich sich müssen eingeprägt haben; dazu gehören die verschlafenen Mädchenköpfe, die sich frühmorgens am Fenster zeigen,[1]) vgl. Krüger S. 71. 73; die Stühle, die entzweigehen, wenn man sie anfaßt (4, 60; 4, 178; 4, 348; vgl. 2, 89 die eingerostete Klingelschnur), das Schiff, das die Donau hinunterfährt (4, 79; 2, 180; 2, 239; und zwar einmal als Roman-, ein andermal als Kapitelanfang), die dämonische Schöne, die, meistens hoch zu Roß und im Jagdhabit, plötzlich auf einem Felsen erscheint (2, 54; 2, 85; 2, 247; 4, 166; 4, 180 und 183; 4, 245; vgl. in der Lyrik 1, 62 und 1, 142), der auf der Schwelle des Herrn eingeschlafene Diener (4, 104; 4, 160), der über einer Erzählung oder Lektüre unbemerkt eingeschlafene Zuhörer[2]) (2, 286; 2, 194; 2, 88; 4, 69; 4, 185 f.; 4, 350), das Gefühl der Verlassenheit beim Durchwandern einer unbekannten großen Stadt (2, 116; 2, 358; 2, 191 — beinah *wörtliche* Wiederholung!), die in Obstnaschen sich äußernde übermütige Stimmung (Lieblingsfrüchte: Knackmandeln und Pfirsiche; 2, 161; 4, 91; 2, 193; 4, 200), der einsam tafelnde, ganz in seine Tätigkeit vertiefte, eifrige Esser (2, 166; 4, 187; 4, 176 f. mit der *wörtlichen* Wiederholung: „band sich eine Serviette unterm Kinne wie zum Rasieren vor“ — Eichendorff liebt es, *sich selbst zu plagiieren!),* der von einer schönen Frau bewunderte Jüngling (2, 193; 4, 34; beide Male der Ausruf: „Come è bello!“), die statt der erwarteten jungen Schlanken am Fenster erscheinende alte Dicke (4, 9; 4, 19; 4, 72; 4, 181; vgl. auch 4, 143) und noch mancherlei anderes. Einzelne Motive werden wirklich *bis zur Ermüdung wiederholt;* ich nenne vor allen zwei: die aus dem Walde heraustretenden äsenden Rehe oder Hirsche

[1]) Dieses Motiv finde ich in den Romanen und Novellen 6mal: 4, 8; 4, 164; 2, 13; 2, 38/39; 2, 209; 2, 258/59; dazu 2 Parodien — denn *Eich. liebt es, sich selbst zu parodieren:* 4, 143 und 4, 181 (wo statt der rosenroten Schönen ein häßlicher Kerl oder eine dickliche Alte am Fenster erscheint).

[2]) Möglich, daß dieses Motiv dem Wilh. Meister entlehnt ist, wie Minor meint, a. a. O. S. 223; doch tritt es mit solcher Regelmäßigkeit auf, das wohl ein drolliges Jugenderlebnis zugrunde liegen muß. Denn, soviel ich sehe, geschieht dieses Einschlafen eines Zuhörers *jedesmal,* wo etwas erzählt, vorgelesen oder vorgesungen wird.

(schon im Tagebuch, Krüger S. 66; ferner: 4, 209. 222. 226. 242. 305. 329. 380. 381. 186. 200. 285. 360; 2, 175; in der Lyrik sind die Rehe sehr häufig, auch in symbolischem Sinne, vgl. 1, 73. 125. 96. 326. 347. 5. 92 und öfter) und das unaufhörliche Klettern auf die Bäume (2, 284; vgl. 4, 428; 2, 293—96; 2, 334. 388. 415; 2, 37. 74. 167. 203. 207; 4, 18. 30. 49. 54. 215. 360; statt des Baumes zur Abwechselung ein Schiffsmast: 4, 205; auch ist als verwandtes Motiv zu nennen das Ersteigen von Berggipfeln: 4, 215. 235 und öfter).

Ein weiteres für die Beurteilung Eichendorffs wichtiges Moment finde ich zwar hier und da angedeutet, aber noch nirgends im Zusammenhang erörtert: ich meine *die Entwicklung des Dichters.* Mit einer cum grano salis zu verstehenden Übertreibung könnte man sagen: er hat als Schriftsteller, als Künstler *so gut wie keine Entwicklung* gehabt, sein Stil hat in der Folge der Jahre und Werke *so gut wie keinen inneren Fortschritt* erlebt. So wie er 1808—1810 als Zwanzigjähriger dichtet und schreibt, so schreibt und dichtet er auch noch als Sechziger: vgl. z. B. das aus dem Jahre 1854 stammende von Krüger S. 12 f. veröffentlichte Fragment „Lubowitz I." Das gilt vor allem für seine *Lyrik:* die Höhe, die er um 1809 erklimmt, nachdem er sich von Loebens Einfluß befreit und der „sonettenklingelnden, assonanzenstrotzenden Manieriertheit der älteren Romantik" (Krüger S. 130; vgl. auch S. 120 u. 139) den Rücken gekehrt hat, diese Höhe ist auch gleich *seine Höhe.* Ist doch nach dieser Epoche gleich eine der ersten Früchte das *berühmteste* Lied Eichendorffs: „In einem kühlen Grunde", siehe Goedeke, 2. Aufl. Bd. 8, S. 185, Nr. 5 und Krüger S. 130 f. Anm. Außer dieser bringt der Jugendroman „Ahnung und Gegenwart", der in dieselbe Zeit fällt, die *lyrischen Perlen:* „O Thäler weit, o Höhen", „Es weiß und rät es doch keiner", „Laue Luft kommt blau geflossen", „Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden", „Vergangen ist der lichte Tag", „Zwischen Bergen, liebe Mutter" u. a. Es gilt aber auch für die erzählende Dichtung: ich verweise auf Krügers oben S. 77/78 bereits angeführtes Urteil, wonach das *erste Buch von „Ahnung und Gegenwart" ein Höhepunkt* und für den jungen Eichendorff *die schönste Blüte des poetischen Schaffens* ist, und wonach vielleicht nur noch der „Taugenichts" in gewissen Dingen einen Fortschritt bedeuten dürfte. Ähnlich urteilt Goedeke bei Besprechung von „Ahnung und Gegenwart": *„über die Stufe, welche seine Gestaltungskunst in diesem seinem ersten Romane einnimmt, ist er nicht hinausgekommen".* Grundriß, 2. Aufl. 8. Bd. S. 180. Für den Prosaiker mag eine Entwicklung darin statuiert werden, daß er in reiferen Jahren seine Grenzen erweiterte, indem er sich ästhetischen, politischen, historischen und besonders literargeschichtlichen Erörterungen zu-

wandte. Anderseits ist seine *dramatische Produktion* eine Provinz für sich, die ich von vornherein in den Rahmen der vorliegenden Untersuchungen nicht mit hineinziehen wollte: die Dramen bieten zwar eine Wiederholung der uns bekannten Elemente seiner Dichtung, aber sein Talent zeigt sich hier immerhin von einer neuen Seite; und es wird uns (denken wir an die Handlung von „Schloß Dürande"!) nicht wundernehmen, wenn Goedeke „*Eichendorffs große Begabung* nicht nur für das ernste, sondern auch *für das theatralische Drama*" hervorhebt,[1]) a. a. O. S. 182.

Abgesehen aber von diesen beiden Gebieten, seinen Prosaschriften und seinen Dramen, ist ihm die *Poesie* etwas *Konstantes*, ein Instrument, das er mit früherlangter *Virtuosität* beherrscht, das er aber — und das ist wesentlich! — durchaus als *Liebhaber* spielt. Denn trotz seiner hohen Auffassung vom Berufe des Dichters (siehe 1, 103 f., 67 f., 63—66; 2, 260—263; dazu Krüger S. 167 ff.) hat er es, jedenfalls für *seine* Person, wohl verstanden, Leben und Dichtung reinlich zu scheiden. Nicht als ob er die Gesinnungen seiner Poesie jemals im Leben verleugnet hätte, nichts war ihm verhaßter als eine solche Dissonanz:

„Denn anders sein und singen,
Das ist ein dummes Spiel." 1, 136.

Vielmehr in dem Sinne, daß er der Poesie keinen bestimmenden Einfluß auf seine Lebensführung einräumte. Er war ein korrekter und fleißiger Regierungsrat, der — wenigstens bis zu seinem Konflikt mit dem Minister Eichhorn — eine schnelle und glückliche Karriere machte. Demgemäß war ihm das Dichten mehr eine intime Kammermusik, zu der man in den Mußestunden seine Zuflucht nimmt, als ein Händelsches Oratorium, das alle Höhen und Tiefen in Bewegung setzt. Der „Dichter" ist ihm mehr Sänger und Prophet als schaffender Künstler. Und wenn wir von den Modernen — man denke nur an Gustave Flaubert — gelernt haben, wie ernst und unerbittlich die Kunst als Lebensberuf ist,[2]) so ist Herr von Eichendorff beinah mittelalterlich in seinen diesbezüglichen Anschauungen: „Profession vom Dichten machen" ist ihm „überhaupt lächerlich", — „als wenn einer beständig verliebt sein wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße" (2, 168). Für die sorgfältig eingehaltene Zweiteilung seiner Persönlichkeit (Beamter und Dichter) sind ungemein kenn-

[1]) Daß das „Schloß Dürande" mit seinem effektvollen Aufbau wie geschaffen ist für einen Operntext, deutete ich schon an; eine andere Novelle ist bereits als Oper bearbeitet worden: die „Glücksritter", vgl. Goedeke a. a. O. S. 192 Nr. 33.

[2]) Un homme qui s'est institué artiste n'a plus le droit de vivre comme les autres. (Flaubert.)

zeichnend die Äußerungen von *Wolfgang Müller,* der zu Berlin 1839 viel in des Dichters Hause verkehrte: „Ich fand bei ihm eine durchaus einfache Häuslichkeit, in der er als ein durchaus schlichter Hausvater waltete. Da war nichts von der Repräsentation A.W. Schlegels und von der spezifisch literarischen Sphäre Tiecks . . . Der Dichter hatte gesungen, weil er singen mußte. *In seinen bürgerlichen Verhältnissen war er vor allem Beamter.* Seine Poesie schien das stille Heiligtum seiner Seele; er hielt nicht zurück mit ihr, weil er sie als Gabe Gottes betrachtete, aber er drängte sie auch nicht auf. So fand man denn bei ihm auch keine literarischen Zirkel, er genügte sich selbst, *er glich dem süßen Vogel, der einsam in einer Ecke des Gartens sitzt und sein Lied singt, so oft es ihm ankommt, sich wenig kümmernd, ob man ihm lauscht oder ob man seine Töne überhört.*" 4, 527/28 (Biographie). Hätte das Schicksal, das ihm die großen Konflikte überhaupt erspart hat, ihn einmal vor die Notwendigkeit gestellt, sein Herz auf die Tenne des Lebens zu werfen, wer weiß, wie er als Dichter sich noch entwickelt hätte! Aber wer wollte dem Glücklichen darum etwas anhaben, ihm, der das wundervolle Bekenntnis ablegen konnte:

„Will erquickt nun alles prangen,
Irrt der Dichter durch die Schatten,
Durch die blumenreichen Matten,
Denkt der Zeiten, die vergangen,
Ferner Freunde voll Verlangen,
Und es weben sich die Träume
Wie von selbst zum Werk der Musen,
Und rings Berge, Blumen, Bäume
Wachsen in die heitern Räume
Nach der Melodie im Busen." 1, 72.

Auch ein Altern oder Nachlassen, geschweige Versagen dieser seiner ursprünglichen Kraft ist, wenigstens wo er in seiner „Spezialität" bleibt, kaum zu bemerken.

Das letzte Moment, auf das ich hinweisen möchte, ist die Art, wie Eichendorff seine Poesien niederschreibt. Ich komme auf mein Anfangszitat zurück (vgl. oben S. 69): „was er aufschrieb, daran verlor er sogleich die freie, unbestimmte Lust. Es war, als bräche das Wort unter seiner Hand die lustigen Schwingen." Eichendorff am Schreibtisch! Er selbst hat uns das Bild gezeichnet:

„Ich saß am Schreibtisch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopfe ganz dumm
Vor Dichten" etc., 1, 94.

Es kann uns nicht wundernehmen, daß das Handwerksmäßige des Dichtens einem *Improvisator* wie ihm ärgerlich, ja lächerlich vorkommt. Hierfür sagt der Spott, den er gleich beim ersten Auftreten mit dem *Dichter Faber* treibt, genug: ein Windstoß entführt dem Dichter, der im Garten an einem Tischchen geschrieben hat, seine losen Manuskripte, er jagt dahinter her, der übermütige Leontin schießt mit Schrot dazwischen, und Fabers Verse kommen ganz durchlöchert wieder zur Erde.[1]) Wenn Eichendorff sich hinsetzt und schreibt, so geschieht es mit souveräner Sorglosigkeit, er wählt und wägt nicht lange, jedem Einfall, jeder Ideenassoziation gibt er Raum; wenn er Pontius Pilatus genannt hat, muß er sofort auch das Händewaschen anbringen (4, 283); er scheut selbst vor Wortwitzen, ja vor Kalauern nicht zurück (Verleger-Verlegenheit 4, 397); wenn ihm ein hübsches Bild, eine anschauliche oder treffende Wendung gelungen ist, so können wir sicher sein, daß er sie — ganz naiv, und wohlgemerkt: *ohne sachliche Nötigung!* — auf den nächsten Seiten wieder anbringt (der Storch als Schildwacht 4, 268 — der Storch als Vedette 4, 270; die altmodische Kaffeeserviette 2, 4 und 2, 23; die Schulterquarten und Schlenkerprimen 2, 114 und 2, 130; die im Haar sich festsetzenden Fledermäuse 2, 93 und 2, 100; Beispiele, die sich leicht vermehren lassen). Überhaupt ist er so kritiklos, wie nur ein Baron sein darf: es gilt ihm gleich viel, ob etwa vor ihm schon jemand etwas Ähnliches oder gar dasselbe gesagt hat; daher die hundert „*Anklänge*“ bei ihm! Goethe, das Volkslied, Shakespeare, Schiller, auch Entlegenere wie Grimmelshausen und Kortum, sie klingen an wie Orgelstimmen, die, wenn ein Register gezogen ist, mitschwingen, ohne daß der Spieler sie anschlägt. Statt vieler Beispiele nur eins. Goethes Mondlied, besonders mit seinem Schluß „Selig, wer sich vor der Welt“ etc., klingt wieder 1, 30 im „Mittagsgruß“ und im „Abend“, 1, 56 in Nr. 3 der „Sehnsucht“ (das Goethische „Labyrinth der Brust“ hier wörtlich!) und 1, 39 in Nr. 8 der „Wandersprüche“. Ungeachtet dieser Einwendungen, ja trotz grober Sorglosigkeiten, die hier und da stehen geblieben sind (2, 38: „der abgemagerte Geist des *sich selbst erschossenen* Walters“), liegt es mir fern, Krügers Urteil anzufechten, der (D. j. Eichendorff S. 72) den Dichter „zu unsern besten deutschen Stilisten“ zählt.

Ich fasse zusammen. Der *Lyriker* Eichendorff hat billig den Vorrang: sein Kranz ist unverwelklich! Mit seiner Frische und Schlichtheit, mit seiner Vorliebe für das Rauschende und Malerisch-

---

[1]) 2, 256; die Szene wird wiederholt in der Novelle „Viel Lärmen um nichts“ 4, 163 f., wie denn überhaupt diese Novelle in vielen Zügen eine Parodie von „Ahn. u. Geg.“ ist.

Bewegte könnte man ihn den *Landschafter unter den deutschen Lyrikern* nennen, in dem Sinne der romantischen Devise: „Jede Landschaft ist ein Seelenzustand". Und er selbst hat die *Formel* dafür geprägt in dem Vierzeiler:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort." 1, 75.

Die übrigen Dichtungen Eichendorffs (Roman, Novelle, Drama) sind aus der Romantik erwachsen und stehen und fallen mit ihr. Sie erscheinen wie die *Praxis* zu der romantischen *Theorie,* die *Novalis* einmal in die Worte faßt: *„Das Märchen ist gleichsam der Canon der Poesie. Alles Poetische muß märchenhaft sein. Der Dichter betet den Zufall an."* Eichendorff selbst aber vergleicht sich und seine Dichtung (es ist eins seiner Lieblingsbilder!) mit einem glücklichen Kinde, das im Sonnenscheine auf der Schwelle des Vaterhauses sitzt und ein Bilderbuch beschaut; doch seine Blicke schweifen von den Bildern des Buches zu denen der weiten, farbigen, rauschend-lebendigen Welt.

„Doch in stillgeweihter Stunde
Will das Buch erschlossen sein,
Und so blick ich heut hinein,
Wie ein Kind im Frühlingswetter
Fröhlich Bilderbücher blättert,
Und es schweift der Sonnenschein
Auf den buntbemalten Lettern,
Und gelinde weht der Wind
Durch die Blumen, durch das Herz
Alte Freuden, alten Schmerz —
Weinen möcht ich, wie ein Kind!" 1, 61.

Das führt uns zum Letzten, zu *Eichendorffs Publikum.* Er ist recht der Dichter unserer Sechzehn- und Achtzehnjährigen, und man kann sagen: wer ihn in *dem* Alter nicht lesen und lieben gelernt hat, wird ihn nie lesen, geschweige denn liebgewinnen. Er selbst bewahrte sich bis ins Alter sein echt achtzehnjähriges Herz; in mancherlei Hinsicht wenigstens klingt diese Stimmung immer wieder durch. Für den „Lauf der Welt" hat er ein für alle Mal die Formel: *„es geht alles so dumm!"* (1, 19 vgl. 4, 376; 1, 113; 2, 304; 2, 262.) Wie Tieck und Brentano kämpft er unermüdlich gegen die „Philister". (Minor a. a. O. S. 227; 1, 95. 163; und oft in den beiden Romanen.) Das „ganz Gemeine", das „ewig Gestrige" verspottet er mit dem Kraftwort *„Plunder".* (1, 78. 81. 84. 149; 2, 20. 21. 55. 75. 95. 122. 144.

222; 4, 75. 169. 349; 3, 525.) Und mit der echt jugendlichen Mahnung: „vergiß nicht, daß du Flügel hast!“ erhebt er sich über alle Kleinlichkeiten des Daseins (1, 75. 186. 71. 77. 98. 252. 285. 101. 183. 185). Mehr als einmal sagt er, daß nur die Jugend imstande sei, die Welt poetisch anzuschauen: „aus jungen Philistern werden alte Philister, und *wer dagegen einmal wahrhaft jung gewesen, der bleibt's zeitlebens.*“ 4, 179. Und solche echte Jugend wünscht er sich auch zu Lesern: „*das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten*. Denn kein Dichter gibt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Mut verspürt, die goldenen losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnisvolle Buchstabe ewig tot, und er täte besser, zu graben oder zu pflügen, als so mit unnützem Lesen müßig zu gehen.“ 2, 330 f.

Vor einem solchen Publikum, vor Leuten, deren Phantasie ebenso beweglich ist wie seine eigne, und ebenso anspruchslos in bezug auf die äußeren Zurüstungen, sehen wir Eichendorff frohgemut an seiner kleinen, einfachen Projektionslampe hantieren. Mit kindlichem Lächeln schiebt er die bunten Gläser eins nach dem andern vor die Flamme und freut sich mit seinem Publikum an den wechselnden Bildern, die seine „Laterna magica“ auf die Leinwand wirft.

Über die
Grundlagen der Ethik
in der neueren englischen Philosophie.

VON

K. SIEGMEYER.

LITERATUR.

Bacon, Lateinische Werke. Lugd. Bat. 1644 und 1645.

Hobbes Works. London 1750.

Locke Essay. London 1735.

Shaftesbury Werke. 1714.

— Untersuchung über die Tugend. 1747.

Hutcheson, Philosophiae Moralis Institutio Comprendiaria. Glasguae 1745.

Schwegler, Dr. Alb., Geschichte der Philosophie.

Windelband, Dr. W., Geschichte der Philosophie. 1892.

Paulsen, Friedrich, Einleitung in die Philosophie. 1893. 2. Aufl.

„ „ Ethik.

Wundt, Wilhelm, Ethik. 1903. 3. Aufl.

Jodl, Friedrich, Geschichte der Ethik. 1906. 2. Aufl.

Lipps, Theod., Die ethischen Grundfragen. 1905.

Hensel, Paul, Hauptprobleme der Ethik. 1903.

Störring, Gustav, Moralphilosophische Streitfragen. 1903.

I. TEIL:

Bacon · Hobbes · Locke · Shaftesbury · Hutcheson.

Die Ethik ist von jeher ein integrierender Bestandteil der Philosophie gewesen. Zuerst richtet sich die denkende Betrachtung wohl immer auf die Außenwelt mit ihren Erscheinungen, erst später wird der Mensch mit seinem leiblich-geistigen Wesen, seinem Denken und Handeln Gegenstand der Beobachtung. Dabei fällt von selbst das Hauptgewicht auf die menschliche Betätigung, das Leben mit all seinen Aufgaben und Bestrebungen.

Diesen Weg hat die griechische Philosophie eingeschlagen. Ihre ältesten Vertreter beschäftigen sich mit der Natur, ihrer Entstehung und ihrem Zusammenhang. Mit Sokrates wendet sich das Interesse der menschlichen Natur zu, und sogleich nimmt die Betrachtung des praktischen Lebens einen großen Raum in seiner Lehre ein. Seine Philosophie ist großenteils ethischer Natur und besteht in Untersuchungen über das Wesen der Tugend. Diese ist ihm der herrschende Begriff und verbürgt das Glück. Glücklich und tugendhaft gilt Sokrates der Mensch, dessen geistige und körperliche Kräfte ungehemmt sich entfalten können, der durch allseitige Übung dieser Kräfte sich und andere erfreut, so daß ihm Ansehen und Ruhm bei seinen Zeitgenossen und der Nachwelt zuteil wird. Sokrates' Moral ist Verstandesmoral, die alles auf den individuellen Nutzen zurückführen möchte, aber zugleich den Charakter hohen, sittlichen Ernstes zeigt. So gelten ihm denn auch alle die Beweggründe für unwesentlich, die auf die Befriedigung vorübergehender Gefühle ausgehen, die aber als die wahrhaft menschenwürdigen, die eine dauernde Befriedigung erwecken.

Die weitere Entwicklung und die systematische Darstellung seiner Lehre nimmt Platon, Sokrates größter und wahrster Schüler, auf, der auch in seinen spätern Werken der Ethik einen breiten Raum gewährt, in seinem bedeutendsten Werke — der Staat — sich fast ausschließlich mit ihr beschäftigt. Er zählt Tapferkeit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und maßhaltende Besonnenheit, beherrscht von der Weisheit, zu den vorzüglichsten Tugenden und sucht zu beweisen, daß

das Handeln in diesem Sinne unbedingt glückbringend und nützlich sei. Unter dem Eindruck des sokratischen Todes stellt er den Satz auf: „Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht tun", und sieht sich zu der Überzeugung gedrängt, daß das Gute seinen ihm allein zukommenden und für sich bestehenden Wert hat, der als solcher mit dem Begriff des Nützlichen und Angenehmen allerdings nicht zusammenfalle.

Aristoteles widmet gleichfalls der Ethik ein ganzes Buch, die Nikomachische Ethik, woraus sich ergibt, daß auch er in seiner Lehre die praktische Lebensbetätigung als wichtigen Bestandteil der Philosophie anerkennt. Er sagt: das Ziel alles menschlichen Strebens ist die Glückseligkeit, zu der auch die Lust gehört. Aber nicht jede Lust an sich macht glücklich. Sie muß aus der Tätigkeit entspringen, die jedes Wesen von Natur, entsprechend seiner Organisation, ausübt. Nun ist aber zu unterscheiden zwischen sittlich guten und schlechten Handlungen. Um diese zu bestimmen, betrachte man das Tun eines vollkommenen und daher glücklichen Menschen. Ein solcher bringt die Eigenschaften zur Entfaltung, die den Menschen als Gattung vorzugsweise von allen anderen Lebewesen unterscheiden — die Vernunft —, die sich theoretisch und praktisch verwirklicht im Denken und Handeln. Vollkommene Glückseligkeit gibt nur ein beschauliches Leben, das in der Betätigung der theoretischen Vernunft besteht. Nicht jeder kann ein Denker sein, aber jeder sollte ein Charakter sein, d. h. seinen Gefühlen und Neigungen gegenüber die Vernunft betätigen. Die praktische Tugend, auch ethische Tugend genannt, ist das vernünftige Maß, welches die für uns geltende Mitte einhält zwischen zwei Lastern, von denen das eine das Übermaß, das andere den Mangel darstellt. (Sparsamkeit — die Mitte zwischen Geiz und Verschwendung.) Die sittliche Tüchtigkeit, das Einhalten der Mitte, ist nicht bloß ein Vernunftgebot, sondern auch eine feste, durch Gewohnheit gewordene Willensrichtung.

Die Lehre der Stoiker und Epikuraeer ist der Hauptsache nach Weisheit in praktischem Interesse, Übung der Tugend, die zur Glückseligkeit führt. Die Haupttugend der Stoiker ist die Apathie, Gleichgültigkeit gegen Schmerz und Gefahr, gegen Eitelkeit und Ehre der Welt, auch gegen das Mitleid. Die Leidenschaften nennen sie Krankheiten der Seele, die ausgerottet werden müssen. -- Die Haupttugend der Epikuraeer ist die Ataraxie oder Schmerzlosigkeit, welche aber die Lust und den freudigen Lebensgenuß nicht ausschließt.

Mit dem Zerfall der alten Kulturländer und der Gründung des Christentums geriet die Philosophie in Abhängigkeit von der Kirche. Das Christentum mit seiner zuerst weltflüchtigen Religion schuf auch

eine der Welt abgewandte Ethik, deren Prinzipien nicht im Menschen selbst lagen. Wenn auch das spätere Christentum in seiner Lehre mehr Rücksicht auf die Welt und ihre Dinge nehmen mußte, um Bestand zu haben, so blieben doch die Prinzipien seiner Ethik dieselben. Die Autorität der Kirche war so mächtig, daß die Philosophie nicht wagen konnte, sich als etwas Besonderes zu betrachten. Sie diente bloß dazu, die kirchliche Lehre vor dem Verstande zu rechtfertigen. Dazu kommt noch, daß der germanische Geist, der das Erbe der römisch-griechischen Kulturwelt übernehmen sollte, noch nicht so weit entwickelt war, daß er ein eignes philosophisches Denken hätte beginnen können. — Die christliche Theologie sieht in Gott den Urheber der Moralgesetze, der sie kraft seiner Autorität den Menschen gibt und von ihnen strikte Befolgung verlangt, ohne besondere Angabe der Gründe, die vielleicht im Menschen selbst liegen. Bei vorurteilsfreier Betrachtung ist nicht ausgeschlossen, sondern eher anzunehmen, daß die religiösen Gebote dem menschlichen Wesen adäquat sind, und daß die Gründe für die Beobachtung und Befolgung der Gebote so sehr den natürlichen Anlagen des Menschen entsprechen, daß er auch von selbst dazu kommen würde. Wie dem aber auch sei: die Menschheit fühlte während des ganzen Mittelalters kaum ein Bedürfnis für das Aufsuchen dieser Gründe, es genügte ihr die göttliche Autorität.

Mit dem Wiederaufleben der klassischen Wissenschaften, dem Eintritt der Reformation und dem Beginn der Naturwissenschaften war der germanische Geist mündig geworden, und die Philosophie kam wieder zu ihrem Recht. Mit ihr die Ethik, die man bald auf eigenen Prinzipien aufzubauen sucht. Indem dies geschieht, betrachtet man diese Wissenschaft nicht mehr als eine heteronome, die ihren Inhalt von außen empfangen hat. Notwendigerweise muß das zur Auseinandersetzung mit der Theologie führen. Die Philosophen suchen nun ihr System entweder mit der Lehre der Kirche in Einklang zu bringen, oder sie nehmen eine reinliche Scheidung zwischen beiden vor, oder stehen ihr feindlich gegenüber. Damit beginnt die neuere Philosophie, die hauptsächlich von England ausgegangen ist.

Ihr Begründer ist, wie man wohl mit Recht sagen kann, Francis Bacon (1561—1626) insofern, als er wenigstens die Methode der neuen Forschung klar vorgezeichnet hat. „Das Elend der Wissenschaften“ — sagt er — „kommt daher, daß sie sich von ihrer Wurzel — der Natur und Erfahrung — losgerissen haben. Darum ist es notwendig, eine Reformation derselben, von den untersten Grundlagen anfangend, durchzuführen. Man muß neue Prinzipien der Wissen-

schaft finden".[1]) Die subjektive Bedingung hierfür ist die Änderung der bisherigen scholastischen *Methode* in die Methode der Naturwissenschaft, der *Induktion;* die objektive Bedingung die Zurückführung der Wissenschaften auf die *Erfahrung* und die *Naturphilosophie.*[2]) Die Begründung der wissenschaftlichen Prinzipien überhaupt schließt auch die der ethischen Grundlagen ein, und hier beginnt Bacon mit der Beobachtung der menschlichen Seele. Verstand und Wille sind ursprünglich gleichzeitig und untrennbar miteinander verbunden. Ihnen entspricht die Wissenschaft der Logik und Ethik.[3]) Erstere hat es mit dem *Verstand* und der *Vernunft* zu tun, letztere mit dem *Willen,* Streben und Begehren (Affekte). In beiden wirkt die Phantasie mit. Die Vernunft ist die oberste Richterin bei allen menschlichen Willenshandlungen. Letztere werden aber auch beeinflußt durch den Hinblick auf ein erstrebenswertes Gut.[4])

Die Menschen verhalten sich dabei verschieden. Vornehme, edle Naturen werden von der Vernunft geleitet, das gemeine Volk wird es durch den Hinweis auf Lohn und Strafe.[5]) Teilen wir daher die Ethik ein in zwei Hauptwissenschaften (Lehren); die erste handelt vom *Vorbild* oder *Bild des Guten,* die zweite von der Leitung und *Kultur* der *Seele* (georgica animi). Jene beschreibt die Natur des Guten, diese die Regeln, die Seele auf jenes vorzubereiten. Die Lehre von der Natur des Guten betrachtet entweder die *Arten* des Guten oder seine *Abstufungen.* Bei letzteren hat die christliche Religion die Lehre vom *höchsten Gut* vorweggenommen und überflüssig gemacht. Es besteht in der Hoffnung.[6])

---

[1]) Novum Organum Scientiarum. Lugd. Bat. 1650, IX, p. 29. Causa vera et radix fere omnium malorum in Scientiis ea est, quod dum Mentis humanae vires falso miramur et extollimus, vera ejus auxilia non quaeramus. LVI, 48. Veritas a lumine Naturae et Experientiae, quod aeternum est, petenda est.

[2]) Org. XL. Excitatio Notionum et Axiomatum per Inductionem veram est certe proprium remedium ad Idola arcenda et summovenda. LXX. Demonstratio longe optima est Experientia, modo haereat in ipso Experimento.

[3]) De Augmentis Scientiarum. Lugd. Bat. 1645, Lib. V, p. 347. Illuminationis puritas et arbitrii libertas, simul inceperunt, simul corruerunt. Neque datur in Universitate Rerum tam intima Sympathia, quam illa Veri et Boni.

[4]) Augm. Lib. V, 348. Logica de Intellectu et Ratione Ethica de Voluntate, Appetitu et Affectionibus disserit; altera decreta, altera actiones progignit. Verum quidem est, quod phantasia in utraque provincia tam Judiciali, quam Ministeriali, Legati cujusdam, aut Internuncii, aut Procuratores reciproci, vices gerit. Nam sensus idola omnigena phantasiae tradit, de quibus postea ratio judicat. VII, 520. Voluntatem gubernat ratio, seducit bonum apparens.

[5]) Augm. VII, 521. Distinguamus inter spiritus generosos et vulgus ignobile, quod illi rationum momentis, hi praemio et poena, ducantur.

[6]) Augm. VII, 524. Partiemur igitur Ethicam in doctrinas principales duas,

Über das einfache und das verglichene Gut (bonum simplex und comparativum) haben die heidnischen Schriftsteller genug geschrieben. Unter ersterem verstehen sie die Gestalten, Arten, Verwandschaften, Teile und Unterabteilungen, Ausübungen und Dispensationen der Tugend und Pflichten. Bei dem zweiten haben sie drei Ordnungen der Güter festgesetzt: 1. Vergleich des beschaulichen Lebens mit dem tätigen, 2. Unterschied der Tugend mit Widerstreben und der Tugend, die schon Sicherheit erlangt hat, 3. Konflikt und Kampf des Ehrbaren und Nützlichen in der Abschätzung der Tugend unter sich.[1]) Bacon will nun die Quellen der Moral öffnen und reinigen und hofft so neue Kräfte für die Lehre vom Vorbild zu finden. Er führt aus: Jeder Mensch strebt nach einer doppelten Natur des Guten, der einen, die das Gute als etwas Ganzes in sich bietet, der andern, die es zum Teil eines größeren Ganzen macht. Und dies letztere ist das wichtigere und mächtigere, weil es zur Erhaltung einer vollkommenen Form dient. Das erste ist ein individuelles Gut, das andere ein der Allgemeinheit nützendes.[2]) (Das Eisen wird durch eine besondere Sympathie zum Magneten gezogen. Wenn es aber etwas zu schwer wird, verläßt es jene Liebe und strebt wie ein guter Bürger und Vaterlandsfreund nach der Erde, d. h. nach der Gegend, wo die der Natur nach ihm verwandten Dinge sind. Gehen wir etwas weiter: Dichte und schwere Körper streben nach der Erde, der großen Ansammlung dichter Körper. Ehe jedoch die Natur der Dinge eine Zerreißung zugäbe oder einen leeren Raum, werden derartige Körper in die Höhe gezogen und von ihrer Pflicht gegen die Erde abgelenkt, um ihre Pflicht gegen die Welt zu erfüllen.) So

---

Alteram de exemplari sive *imagine boni,* alteram de regimine et *cultura animi.* Illa naturam boni describit, haec regulas de animo ad illa conformando praescribit. Doctrina de exemplari considerat aut *genera* boni, aut *gradus.* In posteriore horum disputationes et speculationes circa *boni supremum gradum* Christiana fides sustulit. In Spe sita est.

[1]) Augm. VII, 525. Quod ad naturam boni positivi et simplicis spectat, illam certe pulcherrime depinxerunt: Virtutum et officiorum figuras, posituras, genera, affinitates, partes, provincias, actiones, dispensationes, diligentissime sub oculos repraesentantes. Quatenus vero ad naturam boni comparati, huic rei etiam nullo modo defuerunt. In constituendis trinis illis ordinibus bonorum, in collatione vitae contemplativae cum activa, in discriminatione virtutis cum reluctatione et virtutis jam securitatem nactae et confirmatae, in conflictu et pugna honesti et utilis, in virtutum inter se libramine.

[2]) Augm. VII, 527. Inditus est atque impressus unicuique rei appetitus Alteram, qua res totum quiddam est in se ipsa, Alteram, qua est pars totius alicujus majoris. Atque posterior haec illa altera dignior est et potentior, cum tendat ad conservationem formae amplioris. Nominetur prima, bonum *individuale,* posterior bonum *communionis.*

geschieht es fortwährend, daß zur Erhaltung einer mehr allgemeinen Form kleinere Bestrebungen in ihrem Werte herabgesetzt werden.[1]) Dieses Vorrecht des allgemeinen Gutes zeigt sich besonders beim Menschen, wenn er nicht entartet ist; — nach jenem bemerkenswerten Ausspruch des großen Pompejus, der, als in Rom eine Hungersnot ausgebrochen war, den Auftrag erhalten hatte, Lebensmittel herbeizuschaffen, und der den Bitten seiner Freunde, sich nicht dem stürmenden Meere anzuvertrauen, die Antwort entgegenhielt: „Es ist notwendig, daß ich gehe, nicht, daß ich lebe." — Hier zeigt sich die Liebe und Treue zum Vaterlande stärker als die Liebe zum Leben.[2])

Noch nie aber hat es eine Philosophie, Sekte, Religion, ein Gesetz gegeben, die das allgemeine Gut mehr in den Vordergrund gestellt und das persönliche Gut herabgedrückt hätten, als die christliche Religion dies getan hat. Wir wissen, daß viele der ersten Glaubenszeugen lieber ihr Leben opferten, als daß sie ihren heidnischen Brüdern nicht das Heil verkündet hätten.[3]) Diese Voraussetzung — daß nämlich das allgemeine Gut das höhere ist — hat bedeutenden Streitigkeiten in der Moralphilosophie ein Ende gemacht. Erstens jener Frage, ob das beschauliche Leben dem tätigen vorzuziehen sei, worauf mit entschiedenem „nein" geantwortet wird; denn alle Gründe, die für jenes beigebracht werden, gehen auf ein individuelles Gut, auf das Vergnügen des Individuums.[4]) Sie endet auch den Streit

---

[1]) Augm. VII, 528. Ferrum Sympathia particulari fertur ad magnetem: at si paulo ponderosius fuerit, Amores illos deserit et tanquam Bonus civis et amator patriae, terram petit, regionem scilicet connaturalium suorum. Ulterius paulo pergamus; Corpora densa et gravia terram petunt, congregationem magnam corporum densorum. Attamen, potius quam natura divulsionem patiatur et detur vacuum, corpora hujusmodi in sursum ferentur et cessabunt ab officio suo erga terram, ut praestent officium suum Mundo ipsi debitum. Ita quasi perpetuo obtinet, ut Conservatio Formae magis Communis minores Appetitus in ordinem redigat.

[2]) Augm. VII, 528. At Praerogativa ista Bonis Communionis signatur praecipue in homine, si non degeneraverit, juxta memorabile illud Pompeji Magni dictum, qui, quo tempore Romam fames premeret, annonae importandae Praepositus, vehementissime autem ab amicis interpellatus, ne Mari, atroce tempestate ingruente, se committeret, illud tamen repondit: Necesse est, ut eam, non, ut vivam.

[3]) Augm. VII, 529. Nulla, omnibus seculis, reperta est vel Philosophia, vel Secta, vel Religio, vel Lex, vel Disciplina, quae in tantum communionis bonum exaltavit, Bonum vero individuale depressit, quantum Sancta Fides Christiana; Propterea legimus, nonullos ex Electis et Sanctis viris, optasse se potius erasos ex Libro vitae, quam ut salus ad fratres suos non perveniret.

[4]) Augm. VII, 529. Hoc positum nonullis ex gravissimis in Morali Philosophia controversiis finem imponit. Primo enim Quaestionem illam determinat; de vita contemplativa activae praeferenda. Omnes siquidem rationes, quae pro contemplatione afferuntur, bonum privatum respiciunt, atque individui tantum ipsius voluptatem.

zwischen den Schulen des Zenon und Sokrates, die das Glück in der Tugend suchten, den Cyrenaikern und Epikuraern, die es im Vergnügen fanden und die Tugend nur als Magd betrachteten, und der andern epikuräischen Schule, die behauptete, das Glück sei nichts weiter als Ruhe und Heiterkeit der Seele, frei von Unruhen.[1])

Hieraus ergibt sich, daß ein Mensch, der sich der guten Absichten bewußt ist, wenn er auch des Erfolges entbehrt, eine wahrere, reinere, der Natur mehr entsprechende Freude genießt, als sie ihm zuteil werden könnte, wenn es sich darum handelte, seinen Genüssen zu fröhnen oder für beschauliche Ruhe zu sorgen. Wo es dem Menschen am Herzen liegt, seine *Pflichten gegen die Gesellschaft* zu erfüllen, wird er hauptsächlich jene Kraft (Valetudo) anstreben, die imstande ist, jede selbstsüchtige Regung zu unterdrücken; daher muß der Geist als wahrhaft gesund und kraftvoll zu betrachten sein, der die meisten und größten Versuchungen und Verwirrungen zu überwinden vermag.[2])

Das Streben nach einem Gut, das persönlichen Nutzen gewährt, besteht 1. in der *Erhaltung* und Befestigung, 2. in der *Vermehrung* und Fortpflanzung. Das letztere, das aktive Gut, erscheint mächtiger und würdiger, besonders wenn man bedenkt, daß die menschliche Natur sterblich und den Schicksalsschlägen ausgesetzt ist.[3]) Das dem Individuum nützende aktive Gut ist von dem Allgemeingut zu unterscheiden, obwohl beide manchmal zusammenfallen; denn jenes aktive Gut bringt oft auch Werke der Wohltat hervor. Das *passive* Gut, das dem Individuum nützt, besteht darin, daß der Mensch sich *erhalte*

---

[1]) Augm. VII, 531. Determinat etiam quaestionem inter Scholas Zenonis et Socratis, qui felicitatem in virtute collocarunt, et inter Scholas Cirenaicorum et Epicuraeorum, qui eam in voluptate constituerunt. Virtutem autem plane ancillam statuerunt; nec minus illam alteram Epicuri Scholam, quae felicitatem nihil aliud esse praedicabat, quam animi tranquillitatem et serenitatem, a perturbationibus liberi.

[2]) Augm. VII, 531. Quibus verbis aperte significat, mentem bonarum intentionum sibi consciam, utcunque successu careat, verius et purius et naturae magis consentaneum praebere gaudium quam universum illum apparatum, quo instrui possit homo, vel ut desideriis suis fruatur, vel ut animus conquiescat. 534. Ubi si hominibus *officia societatis* consectari cordi sit, illa demum valetudo maxime est expetenda, quae quaslibet mutationes et impetus quoscunque ferre et vincere queat. Eodem modo et animus ille demum vere et proprie sanus et validus censendus est, qui per plurimas et maximas tentationes et perturbationes perrumpere potest.

[3]) Augm. VII, 536. (Bonum individuale) praecipue se prodit in duplici rerum creatarum appetitu: altero, se *conservandi* et muniendi: altero, se multiplicandi et *propagandi:* Atque hic posterior, qui activus est potentior videtur et dignior. Atque ista quidem boni activi praeeminentia in immensum exaltatur, ex intuitu condicionis humanae quod sit et mortalis et fortunae ictibus exposita.

und vervollkommne.[1]) Das Allgemeingut bezieht sich auf die Gesellschaft und die Pflichten gegen sie. Letztere werden unterschieden in allgemeine und spezielle, sowie in gegenseitige Pflichten, ferner in Gesetze der Freundschaft, Dankbarkeit, Verpflichtung gegen die Familie, Nachbarschaft usw.[2])

Es ist oft behauptet worden, im Interesse einer guten Sache Unrecht tun zu dürfen, doch das ist nicht richtig. Mögen die Menschen das erstreben, was in der Gegenwart gut und recht ist, die Zukunft aber der göttlichen Vorsehung überlassen.[3])

Nun genügt es aber nicht, nur zu wissen, worin die Tugend besteht, sondern auch, wie man ihrer *teilhaftig* wird. Die Lehre von der Pflege der Seele (cultura animi) befaßt sich darum mit den Eigenschaften derselben, ihren Leidenschaften und den Heilmitteln für ihre Krankheiten.[4]) Wie schon gesagt, sind die Leidenschaften als Krankheiten der Seele zu betrachten. Die menschliche Natur würde an sich ruhig und beständig sein, wenn nicht die Leidenschaften sie erregten. Aber wie vielfach Jäger die wilden Tiere durch ihresgleichen bändigen, so kann auch eine Leidenschaft durch die andere gedämpft werden. Davon macht der Staat Gebrauch durch Anwendung von Lohn und Strafe. Die hierdurch geweckten Leidenschaften der Furcht und Hoffnung sind imstande, andere schädliche Affekte zu zügeln und zu unterdrücken.[5]) Zu den Heilmitteln

---

[1]) Augm. VII, 538. Illud interim paulo attentius notandum est, bonum activum individuale, a bono communionis prorsus differe; quanquam nonnunquam ambo coincidant; nam bonum istud individuale activum, saepe opera beneficentiae parit. 539. Bonum Passivum . . ut se conservet et se perficiat.

[2]) Augm. VII, 544. Postquam igitur de bono suitatis (individuali) jam diximus repetamus bonum communionis, quod societatem intuetur. Istud nomine officii vocari consuevit. 545. Ista pars de officiis, etiam in duas portiones tribuitur, quarum altera tractat de officio hominis in communi: altera de officiis specialibus et respectivis. Etiam ad doctrinam de officiis respectivis pertinent officia mutua, inter maritum et uxorem, parentes et liberos; similiter leges amicitiae et gratitudinis etc.

[3]) Augm. VII, 553. Aliqua sunt injuste facienda, ut multa juste fieri possint (Jason Thessalus dicere solebat) Verum replicatio in promptu est: Authorem praesentis Justitiae habes: Sponsorem futurae non habes. Sequantur homines, quae in praesentia bona et justa sunt; futura divinae Providentiae remittentes.

[4]) Augm. VII, 554. Nunc igitur, postquam de fructu vitae verba fecerimus; superest, ut de Cultura animi, quae ei debetur, dicamus. 556. In cultura animi et morbis ejus persanandis tria in considerationem veniunt: Characteres diversi dispositionum, Affectus et Remedia. Quemadmodum et in corporibus medicandis proponuntur illa tria: complexio, sive constitutio aegri, morbus et curatio.

[5]) Augm. VII, 561. Sequitur doctrina de affectibus et perturbationibus, qui loco morborum animi sunt, ut jam dictum est. Affirmari possit, naturam mentis humanae sanam sedatam fore et sibi constantem, si affectus, tanquam venti, non

der Seele, welche auf sie wirken, indem sie Willen und Streben erfüllen und eine Änderung ihrer Sitten hervorzurufen vermögen, gehören besonders die Kraft und Energie der Gewohnheit, Übung, Haltung, Erziehung, Nachahmung, Lebensweise, Freundschaft, Lob und Tadel, Ruf, Gesetz usw. Damit haben sich die Philosophen bereits eingehend beschäftigt. *Aristoteles* sagt: In natürlichen Dingen vermag die Gewohnheit nichts. Wenn ein Stein tausendmal in die Höhe geworfen wird, erlangt er doch keine Neigung, von selbst in die Höhe zu steigen, und wenn man noch *so oft* hört und sieht, wird man doch nicht *besser* hören und sehen.[1]) Wie einleuchtend diese Argumente aber auch sind, gibt es doch Fälle, wo die Natur eine gewisse Freiheit in der Bewegung duldet. Ein enger Handschuh dehnt sich, wenn man ihn öfter angezogen hat; eine Gerte wird, oft gekrümmt, eine zeitlang in diesem Zustande verharren; eine Stimme wird durch Übung stärker und wohlklingender; Kälte und Hitze ertragen wir durch die Macht der Gewohnheit.[2]) Es könnten mancherlei Regeln über einen klugen Gebrauch der Übungen aufgestellt werden. So hüte man sich z. B. von Anfang an vor *zu großen* oder *zu kleinen* Aufgaben; die ersteren entmutigen entweder und drücken den Geist nieder oder führen zur Trägheit, die letzteren bringen uns in Verlust gegenüber dem allgemeinen Fortschritt. Ferner soll man sich mit allen Kräften auf das Gegenteil von dem werfen, wozu man am

---

tumultuarentur, ac omnia miscerent. 563. Hoc plurimi est usus in moralibus et civilibus. Qualiter (inquam) affectus affectum in ordinem cogat et alterius auxilio, ad alterum subjugandum, uti liceat? Venatorum more, qui bestiae opere ad bestias capiendas utuntur. Quin et hoc fundamento nititur excellens ille et per omnia patens, usus in Civilibus, praemii et poena, quae Rerum pub. Columen sunt; cum affectus illi praedominantes, formidinis et spei, alios omnes affectus noxios coerceant et supprimant.

[1]) Augm. VII, 564. Pervenimus nunc ad illa, quae operantur in animum, voluntatem et appetitum afficiunt et circumagunt, ideoque ad immutandos mores plurimum valent. Qua in parte debuerant Philosophi strenue et gnaviter inquirere, de viribus et energia consuetudinis, exercitationis, habitus, educationis, imitationis, aemulationis, convictus, amicitiae, laudis, reprehensionis, famae, legum. Aristoteles asserit, in illas actiones, quae naturales sunt, Consuetudinem nihil posse, exemplo usus, Quod si lapis millies projiciatur in altum, ne inclinationem quidem sponte ascendendi acquirit: quin etiam, quod saepius videndo et audiendo, nihilo melius videmus aut audimus.

[2]) Aug. VII, 565. Quamvis hoc teneat in aliquibus, aliter tamen in illis fit, in quibus natura, secundum latitudinem quandam, patitur intentionem et remissionem. Sane videre potuit, Chirothecam paulo arctiorem, manui, saepius inducendo, laxiorem reddi. Baculum usu et mora in contrarium flexus sui naturalis incurvari et in eodem statu paulo post durare. Vocem exercitando, magis fieri robustam et sonoram. Frigora Aestumque consuetudine tolerari.

meisten neigt.[1]) Dies stützt sich auf folgenden *Grundsatz:* Die menschliche Seele ist zu gewissen Zeiten in einem vollkommenen Zustande, zu andern in dem entgegengesetzten. Ihre Pflege wird nun darin bestehen, daß man die guten Zeiten hegt, die schlechten sozusagen ausstreicht. Die *Fixierung der guten Zeiten* geschieht auf zweierlei Weise: durch Gelöbnisse — oder wenigstens gute Vorsätze — und durch Beobachtung und Übung, wodurch die Seele fortwährend in Pflicht und Gehorsam gehalten wird. Das Vergessen, das *Ausstreichen der schlechten Zeiten* kann auch auf doppelte Weise geschehen: durch eine Art Loskauf oder Aussöhnung mit der Vergangenheit oder durch einen neuen Lebensanfang.[2]) Das letzte und *wichtigste Mittel* aber ist das, daß wir die Zwecke des Lebens und aller Handlungen uns recht und der Tugend gemäß vorstellen und danach handeln. Damit würde jener Zustand der Seele erreicht, den schon Aristoteles so gut beschreibt, wenn er sagt: Es ist naturgemäß, der Wildheit jene heroische oder göttliche Tugend entgegenzustellen, die über die Menschlichkeit hinausgeht. Und anderswo: denn wie die wilden Tiere keine Tugend haben und keine Laster, so auch keinen Gott.[3])

---

[1]) Augm. VII, 566. Plurima siquidem confici possint praecepta de prudenti institutione exercitationum. Primum erit, ut jam a principio caveamus a pensis, vel *magis arduis*, vel *magis pusillis*, quam res postulat. Nam si oneris nimium imponatur, apud ingenium mediocre bene sperandi alacritatem obtundes; apud ingenium fiduciae plenum opinionem concitabis, qua plus sibi polliceatur, quam praestare possit. Quod secum trahit socordiam. Quod si pensa leviora fuerint, magna inducitur in progressionis summa jactura. Est praeceptum: Ut totis viribus nitamur in contrarium illius, ad quod natura maxime impellimur.

[2]) Augm. VII, 570. Nititur hoc autem fundamento: Quod omnium mortalium animi, certis temporibus, reperiantur in statu perfectiore, aliis, in statu magis depravato. Hujus igitur culturae intentio fuerit et institutum, ut bona illa tempora foveantur; Prava vero tanquam ex Kalendario deleantur. 571. Ac bonorum quidem temporum fixatio duobus modis procuratur: votis, aut saltem constantissimis animi decretis et observantiis atque exercitationibus, quae in hoc valent, quod animum in officio et oboedientia jugiter contineant. Malorum temporum obliteratio duplici ratione perfici potest: Redemptione aliqua vel expiatione praeteritorum et novo Vitae instituto veluti de integro.

[3]) Augm. VII, 571. Concludemus hanc partem de cultura Animi cum eo Remedio, quod omnium est maxime compendiosum et summarium. Hoc autem est, ut fines vitae actionumque deligamus et nobis ipsis proponamus rectos et virtuti congruos. Quando autem rectis et honestis Finibus nos dedicaverimus penitus et devoverimus, reperiemus nos jamdudum imbutos et praedispositos habilitate et propensione nonulla, ad eam assequendam et exprimendam. Atque hic possit esse status ille animi, qui egregie ab Aristotele describitur his verbis: Immanitati autem consentaneum est, opponere eam, quae supra humanitatem est, heroicam sive divinam Virtutem. Et paulo post: Nam ut ferae, neque vitium, neque virtus est, sic neque Dei.

Bacon stellt Theologie und Philosophie als gleichwertig nebeneinander und läßt einer jeden die ihr zukommende Bedeutung. Er sagt: die Wissenschaft zerfällt in zwei Teile: Theologie und Philosophie.[1]) Die Grundlagen der Ethik sind die gleichen wie die der Philosophie; denn Verstand und Wille sind gleichzeitig im Menschen.[2]) Der Wille wird von der Vernunft geleitet und die Leidenschaften sind die Motive des Handelns, aber auch sie beugen sich bei den gutgearteten Menschen der Vernunft, oder die Tugend wird durch Gewohnheit zur andern Natur.[3]) Als Princip gilt: Jeder normale Mensch wird das eigne Wohl dem der Gesamtheit nachsetzen. Damit stimmt das Christentum überein, wenn es die Liebe als des Gesetzes Erfüllung preist. Die wahre Religion und der echte christliche Glaube erfüllen das Herz mit jener Liebe, die das Band der Vollkommenheit heißt, weil sie alle Tugenden zugleich umfaßt.[4])

Die Theologie nennt Bacon inspiriert und heilig, nicht natürlich. Sie ist der Hafen und Sabbat aller menschlichen Betrachtung[5]), ihre Ziele sind die letzten und höchsten, ihre Spende das höchste Gut. *Glaube ist mehr als Wissen;* denn des menschlichen Geistes Wissen hat seinen Ursprung in den Sinnen, der Glaube macht die Seele von Gott abhängig.[6]) Die Theologie muß aus dem Worte Gottes und den Offenbarungen schöpfen, nicht aus dem Lichte der Natur und den Geboten der Vernunft. — Die Offenbarung beschäftigt sich aber nicht allein mit den göttlichen Geheimnissen, sondern auch mit der Auslegung des Sittengesetzes. Ein großer Teil des moralischen Gesetzes ist erhabener, als daß das Licht der Natur zu ihm gelangen könnte, wenn auch die Menschen infolge desselben einige Begriffe von

---

[1]) Augm. VII. 210. Partiemur Scientiam in Theologiam et Philosophiam.

[2]) Augm. V, 347. Illuminationis puritas et arbitrii libertas, simul inceperunt, simul corruerunt.

[3]) Augm. VII, 520. Voluntatem gubernat ratio. 528. Praerogativa ista Bonis Communionis signatur praecipue in homine, si non degeneraverit. 566. Virtutes in habitu consistunt.

[4]) Augm. VII, 533. Conscientia bona juge est Convivium. Quibus verbis aperte significat (Consalvus), mentem bonarum intentionum sibi consciam, verius et purius praebere gaudium, quam universum illum apparatum, quo instrui possit homo, vel ut desideriis suis fruatur, vel ut animo conquiescat. 573. At Religio vera, et sancta fides Christiana, rem ipsam petit: imprimendo animis hominum charitatem; quae appositissime vinculum perfectionis appellatur, quia virtutes omnes colligat et revincit.

[5]) Augm. III, 210. Theologiam hic intelligimus Inspiratam sive Sacram, non Naturalem. Est portus et Sabbathum humanarum contemplationum omnium.

[6]) Augm. IX, 732. Dignius quiddam est credere quam scire. In scientia enim mens humana patitur a sensu, qui à rebus materialibus resilit, in Fide autem anima patitur ab anima, quae est Agens dignius.

Tugend und Laster, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Gut und Böse erlangen können.[1]) Daraus ergibt sich, daß auch in sittlicher Beziehung die Theologie höher steht als die natürliche Ethik. Das *Gewissen* nennt Bacon einen Überrest der früheren Reinheit; es genügt jedoch nicht zur Vollkommenheit, da es hauptsächlich negativ der Tugend dient, indem es mehr von Lastern abhält, als über die Pflichten des Guten vollständig unterrichtet. Das schließt aber andrerseits den Vernunftgebrauch in göttlichen Dingen nicht aus.[2])

Bei der völligen Trennung des sittlichen Gebietes vom religiösen liegt für Bacon kein Grund vor, der Abwesenheit religiöser Überzeugungen schädliche Einflüsse in bezug auf Sittlichkeit und irdisches Wohlergehen zuzuschreiben. Er gibt auch dem Atheismus gesunde Vernunft, sittliche Gesetze, Streben nach gutem Ruf zu. (Es gab freigeistige Zeitalter — wie das römische unter Augustus —, welche glücklich und ruhig waren.) Allein zur höchsten Vollendung der menschlichen Natur führt doch nur die Religion. Dem Menschen den Glauben an die Gottheit nehmen, heißt daher ihm die wahre, sittliche Größe rauben.[3])

Je höher aber die Religion steht, um so verderblicher wirken ihre Ausartungen: Aberglaube und Fanatismus. Sie untergraben alle Fundamente der Sittlichkeit und wirken verheerender und gefährlicher, als alle atheistischen Strömungen. Sehr fein hebt Bacon die Umkehrung aller natürlichen Verhältnisse da hervor, wo Aberglaube zur Herrschaft gelangt: Die Toren und Gedankenlosen führen das große Wort und reißen die Wissenden mit sich. Erkenntnis und Lehre

---

[1]) Augm. IX, 733. Concludamus igitur, Theologiam Sacram ex Verbo, et Oraculis Dei, non a lumine naturae, aut rationis dictamine, hauriri debere. Pertinet etiam ad interpretationem perfectiorem Legis Moralis (scil. Verbum Dei). 734. Nec illud dubitandum, magnam partem Legis Moralis sublimiorem esse, quam quo lumen naturae ascendere possit. Verum tamen, quod dicitur, habere homines, etiam ex lumine et lege naturae notiones nonullas virtutis, vitii, justitiae, injuriae, boni mali.

[2]) Augm. IX, 734. ... secumdum legem *conscientiae,* quae scintilla quaedam est et tanquam reliquiae, pristinae et primitivae puritatis. 735. Particeps est anima lucis nonullae, ad perfectionem intuendam et discernendam legis moralis; quae tamen lux non prorsus clara est, sed ejusmodi, ut potius vitia quadamtenus redarguat, quam de officiis plene informet. Attamen usus rationis humanae, in spiritualibus, multiplex sane existit, ac late admodum patet.

[3]) Sermones Fideles. Lugd. Bat. 1644. XVII. 80. Atheismus non prorsus convellit Dictamina Sensus, non Philosophiam, Affectus naturales, Leges, Bonae famae desiderium. Quin et videmus, tempora ipsa in Atheismum proclivia (qualia fuerint Augusti Caesaris) tranquilla fuisse. Serm. LVII, 274. Religio vera et sancta Fides Christiana rem ipsam petit; imprimendo animis hominum Charitatem. 275 Si animus cujuspiam, fervore Charitatis verae, incendatur, ad majorem perfectionem evehetur, quam per universam Ethicam doctrinam.

müssen sich nach den bestehenden Gebräuchen richten, statt daß jene die letzteren gestalteten![1]) —

— —

Nach Hobbes (1588—1679) ist die menschliche Natur die Summe ihrer natürlichen Fähigkeiten und Kräfte, die — entsprechend den beiden Hauptteilen des Menschen — in zwei Arten eingeteilt werden: in Fähigkeiten des Körpers und Geistes.[2])

Die Kräfte des Geistes sind denkende, einbildende und begreifende, bewegende. Die denkende Kraft besteht darin, daß in unserm Geiste fortwährend gewisse Bilder und Vorstellungen von den Dingen außer uns sind. Dieses Bildwerk, diese Repräsentation von der Beschaffenheit der Dinge außer uns ist das, was wir Vorstellung nennen, Einbildung, Ideen, Begriffe oder Kenntnis von denselben, und die Kraft, die uns zu dieser Erkenntnis befähigt, ist die des Erkennens und Begreifens.[3]) Vorstellungen und Erscheinungen sind Bewegungen in irgend einer Substanz des Kopfes, welche hier nicht Halt machen, sondern, zum Herzen weitergehend, die Lebensbewegungen fördern oder hindern, indem sie Lust oder Schmerz erzeugen.[4]) Durch diese Empfindungen werden wir zu dem hingezogen, was uns gefällt, und ferngehalten von dem uns mißfallenden. Sie bekunden das *Streben* oder den innern Anfang animaler Bewegung, welcher im *Begehren* besteht, wenn der Gegenstand gefällt, in *Abneigung* und *Furcht,* wenn er mißfällt. Ersteres ist für jeden ein

[1]) Serm. XVII, 81. At Superstitio compluribus regnis et Rebuspublicis ruinae fuit. In omni superstitione sapientes stultis obsequuntur, atque argumenta Practicae succumbunt ordine perverso. Et quemadmodum cibi salubres corrumpuntur in vermiculos, ita ritus et formulae bonae corrumpuntur in observantias pusillas et superfluas.

[2]) Hobbes Works. London 1750. Human Nature Chap. I, 4 u. 5. Mans Nature is the Sum of his Natural Faculties and Powers. According to the principal Parts of Man I divide the Faculties into two Sorts, Faculties of the Body and Faculties of the Mind.

[3]) Hum. Nat. I. 7. Of the Powers of the Mind there be two Sorts Cognitive, Imaginative or Conceptive and Motive. For the Understanding of what I mean by the Power Cognitive, we must remember and acknowledge, that there be in our Minds continually certain Images or Conceptions of the Things without us. This Imagery and Representations of the Qualities of the Things without, is that we call Conception, Imagination, Ideas, Notice or Knowledge of them, and the Faculty of Power by which we are capable of such Knowledge, is that I here call Cogitive Power or Conceptive.

[4]) Hum. Nat. VII, 1. Conceptions and Appositions are nothing really, but Motion in some internal Substance of the Head, which Motion not stopping there, but proceeding to the Heart, of Necessity must there either help or hinder the Motion which is called Vital: When it helpeth it is called Delight, Contentment or Pleasure, but when such Motion weakeneth or hindereth the vital Motion, it is called Pain.

Gut, letzteres ein *Übel.*[1]) — Da das Begehren der Anfang animaler Bewegung in bezug auf etwas Gefallendes ist, so ist das Erreichen desselben ihr Ende, Ziel und Zweck. *Gut* und *Ziel* sind also nur verschiedene Namen für verschiedene Betrachtungsweisen desselben Gegenstandes.[2]) Es gibt nähere und fernere Ziele; die nähern sind, verglichen mit den fernern, Mittel und Wege zu jenen. Ein *letztes Ziel,* als welches die alten Philosophen die *Glückseligkeit* betrachtet und die Mittel zu ihrer Erreichung besprochen haben, gibt es nicht in der Welt, auch keinen Weg dahin. Denn so lange wir leben, haben wir Wünsche, und jeder Wunsch setzt ein ferneres Ziel voraus. Und da alles Vergnügen Begehren ist und ein weiteres Ziel hat, so ist Zufriedenheit nur im Vorwärtsschreiten zu finden. Nicht im Erreicht-haben besteht das Glück, sondern im Erreichenwollen![3])

Vorstellungen verursachen Begehren und Furcht, und dies sind die *ersten unmerklichen Anfänge* unsrer Handlungen. Oft folgen diese gleich dem ersten Begehren, oft werden sie aber trotz Begehrens durch die Vorstellung eines möglicherweise aus ihnen erwachsenden Übels zurückgehalten.[4]) Diese Empfindung ist die Furcht, das Schwanken zwischen Furcht und Begehren *Überlegung,* und das letzte Begehren oder die letzte Furcht: *Wille.* Insofern der Wille, zu tun,

---

[1]) Hum. Nat. VII, 2. This Motion in which consisteth Pleasure or Pain, is also a Solicitation or Provocation either to draw near to the Thing, that pleaseth or to retire from the Thing that displeaseth; and this Solicitation is the Endeavour or internal Beginning of animal Motion, which, when the Object delighteth is called *Appetite,* when it displeaseth it is called *Aversion* of *Fear.* 3. Every Man, for his own Part, calleth that which pleaseth, and is delightful to himself, *Good* and that *Evil* which displeaseth him.

[2]) Hum. Nat. VII, 4. As Appetite is the Beginning of animal Motion towards something that pleaseth, so is the attaining thereof the End of that Motion, which we also call the Scope, and Aim, and final Cause of the same. So that *Bonum* and *Finis* are different Names, but for different Consideration of the same Thing.

[3]) Hum. Nat. VII, 5. And of Ends some of them are called *propinqui,* that is, near at Hand; others *remoti,* far off: but when the Ends, that are nearer attaining, be compared with those that be further off, they are called not Ends, but Means and Ways to those. But for an *utmost End,* in which the ancient Philosophers have placed *Felicity,* and disposed much concerning the Ways thereto, there is no such Thing in this World, nor Way to it, more than to Utopia: for while we live, we have Desires and Desire presupposeth a further End. 6. Seeing all Delight is Appetite and presupposeth a further End, there can be no Contentment but in proceeding. Felicity therefore consisteth not in having prospered but in prospering.

[4]) Hum. Nat. XII, 1. Conceptions cause Appetite and Fear, which are *the first unperceived Beginnings* of our Actions; for either the Actions immediately follow the first Appetite, is when we do any Thing upon a sudden; or else to our first Appetite there succeedeth some Conception of Evil to happen to us by such Actions, which is Fear and which holdeth us from proceeding.

Begehren ist, und der Wille, zu unterlassen, Furcht, ist die Ursache von Begehren und Furcht auch die Ursache unsers Willens.[1]) Nutzen und Schaden, Lohn und Strafe, bestimmen Begehren und Furcht und sind also auch Ursachen unseres Willens,[2]) denn aus Naturnotwendigkeit wünscht und begehrt der Mensch, was gut für ihn ist und scheut das Schädliche, am meisten den Tod, der ihn aller Macht beraubt. Darum ist es vernunftgemäß, daß der Mensch mit allen Kräften danach strebt, sich vor Schmerz und Tod zu bewahren. Es ist sein Recht oder seine Freiheit, die eigne natürliche Kraft und Geschicklichkeit zu gebrauchen, und ein *Naturrecht*, sein eignes Leben zu schützen mit aller ihm zur Verfügung stehenden Macht.[3]) Und weil der Mensch ein Recht hat zu dem Ziel, und das Ziel nicht ohne Mittel erreicht werden kann, so ist es nicht gegen die Vernunft — und darum recht für jeden! —, *alle Mittel* zu gebrauchen und jede Handlung vorzunehmen, die zu seinem Schutze notwendig ist.[4]) Jeder Mensch ist kraft dieses Naturrechts selbst Richter über die Notwendigkeit der Mittel und die Größe der Gefahr; denn ist es gegen die Vernunft, daß ich selbst richte über mein eignes Wohl und Wehe, dann müßte ein anderer dies Richteramt üben. Aber derselbe Grund, der ihn zum Richter über mich macht, macht mich zum Richter über ihn. Ich bin demnach berechtigt, über die Nützlichkeit seines

---

[1]) Hum. Nat. XII, 1. And so that Fear may succeed a new Appetite, and to that Appetite another Fear alternately, till the Action be either done, or some Accident came between to make it impossible; and so this alternate Appetite and Fear ceaseth. This alternate Succession of Appetite and Fear during all the Time the Action is in our Power to do or not to do, is that we call *Deliberation*. 2. In Deliberation the last Appetite, as also the last Fear is called *Will* viz. the last Appetite, Will to do, Will to omit. 6. Forasmuch as Will to do is Appetite and Will to omit Fear; the Cause of Appetite and Fear is the Cause also of our Will.

[2]) Hum. Nat. XII, 6. But the propounding of the Benefits and of Harms, that is to say, of Reward and Punishment, is the Cause of our Appetite, and of our Fears, and therefore also of our Wills.

[3]) De Corpore Politico. Part I, Chap. I, 6. And forasmuch as Necessity of Nature maketh Men to will and desire *Bonum sibi*, that which is good for themselves, and to avoid that which is hurtfull; but most of all, the terrible Ennemy of Nature, Death from whom we expect the Loss of all Power; it is not against Reason, that a Man doth all he can to preserve his own Body and Limbs both from Death and Pain. And that which is not against Reason, Men call *Right;* Liberty of using our own Power and Ability. It is therefore a *Right of Nature*, that every Man preserve his own Life and Limbs with all the Power he hath.

[4]) Cap. Pol. I, 7. And because where a Man hath Right to the End and the End cannot be attained without Means, it is consequently that it is not against Reason, and therefore right for a Man to use all Means, and do whatever Action is necessary for the Preservation of his Body.

Richterspruches zu urteilen.[1]) — Jedermann hat also von Natur *ein Recht zu allen Dingen;* denn die Natur gibt allen alles, insofern Recht und Nutzen dasselbe ist.[2]) Das *Naturrecht* ist die Freiheit, die jeder hat, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für sich und sein Wohl zu kämpfen, das *Naturgesetz* eine ihm von der Vernunft diktierte Vorschrift oder Regel, sich vor allem Schädlichen zu hüten. Es gibt hiernach also nichts, wovon der Mensch nicht zu seiner Selbstverteidigung Gebrauch machen dürfte: denn er hat ein Recht zu allen Dingen.[3]) Bei den großen Gegensätzen in der menschlichen Natur würde aber dieser Zustand natürlicher Freiheit der *Zustand des Krieges* sein: ein beständiges Angreifen und Verteidigen, Mißtrauen und Überwachen.[4]) Deshalb kann, so lange das natürliche Recht eines jeden auf alle Dinge währt, für niemand *Sicherheit* bestehen.[5]) Somit ist es eine ergänzende Vorschrift oder Regel der Vernunft: *Jeder soll nach Frieden streben, wenn er Hoffnung hat, ihn zu erlangen; gelingt ihm dies nicht, so darf er alle Mittel und Vorteile des Krieges aufsuchen und anwenden.* Der erste Teil dieser Regel ist das 1. Grundgesetz der Natur: den Frieden

---

[1]) Corp. Pol. I, 8. Also every Man by Right of Nature is Judge himself of the Necessity of the Means and of the Greatness of the Danger. For if it be against Reason, that I be Judge of my own Danger myself, then it is Reason, that another Man be Judge thereof. But the same Reason that maketh another Man Judge of those Things that concern me, maketh me also Judge of that concerneth him. And therefore I have Reason to judge of his Sentence, whether it be my Benefit, or not.

[2]) Corp. Pol. I, 9. Every Man by Nature hath *Right to all Things* and for this Cause it is rightly said, *Natura dedit omnia omnibus,* insomuch that Right and Profit, *Jus* and *Utile* is the same Thing.

[3]) Leviathan 1651. Part I, Chap. XIV. The *Right of Nature* is the Liberty each Man hath to use his own Power, as he will himself for the Preservation of his own Nature; that is to say of his own Life. A *Law of Nature* is a Precept or general Rule, found out by Reason, by which a Man is forbidden to do that which is destructive of his Life or taketh away the Means of preserving the same and to omit that, by which he thinketh it may be best preserved.

[4]) Corp. Pol. I, 11. Seeing to the Offensiveness of Mans Nature one to another, there is added a Right of every Thing, whereby one Man invadeth with Right, and another Man with Right resisteth and Man live thereby in perpetual Dissidence and study how to preoccupate each other; the Estate of Man in this natural Liberty, is the *Estate of War.*

[5]) Lev. Part I, Chap. XIV, And because the Condition of Man is a *Condition of War of every one against every one,* and there is nothing he can make use of that may be a Help to him, in preserving his Life against his Ennemies; it follows, that in such a Condition every Man has a Right to every Thing, even to one anothers' Body. And therefore, as long as this natural Right of every Man to every Thing endureth, there can be no *Security* to any Man of living out his Time which Nature ordinarely allows Men to live.

zu suchen; der zweite enthält den Hauptinhalt des Naturrechts: mit allen möglichen Mitteln sich selbst zu verteidigen.[1]) Daraus ergibt sich das 2. Gesetz: *Der Mensch sei willig,* soweit wie möglich sein *Recht auf alle Dinge niederzulegen* und mit so viel Freiheit gegen andre sich zu begnügen, als er sie andern gegen sich gestattet. Dieses Beiseitelegen des Rechts geschieht durch einfachen Verzicht oder Übertragung auf einen andern.[2])

Durch gegenseitige Übertragung von Rechten, durch Kontrakte, verpflichten wir uns gleichfalls, zur Erhaltung des allgemeinen Friedens beizutragen, allerdings unter Befolgung des 3. Gesetzes: *daß die Menschen ihre geschlossenen Verträge halten.*[3])

Das 4. Naturgesetz lautet: *Wer eine Wohltat (aus reiner Güte) empfängt, soll sich dankbar erweisen, damit der Spender keine Ursache hat, dieselbe zu bereuen.* Niemand gibt, außer mit Absicht auf seinen eignen Vorteil, freiwillig. Also ist bei allen freiwilligen Handlungen der eigne Vorteil maßgebend. Sieht man sich in bezug auf diesen getäuscht, so unterbleiben eben fernerhin jene Hilfeleistungen, Wohlwollen, Vertrauen und gegenseitige Rücksichtnahme, und aus der Undankbarkeit erwüchse wieder die allgemeine Kriegslage.[4]) Hieraus folgert das 5. Naturgesetz: *Die Pflicht der Höflichkeit und Gefälligkeit. Jedermann habe das Bestreben, sich den übrigen anzupassen.* Um das zu verstehen, muß man die Verschiedenheit der

---

[1]) Lev. Part I, Ch. XIV. And consequently it is a Precept or general Rule of Reason, *That every Man ought to endeavour Peace, as far as he has Hope of attaining it and when he cannot obtain it, that he may seek and use all Helpes and Advantages of War.* The first Branch of this Rule containeth the first and fundamental Law of Nature, which is, to seek Peace and follow it. The second, the Sum of the Right of Nature, which is, By all Means we can, to defend ourselves.

[2]) Lev. Part I, Ch. XIV. From the fundamental Law is derived the second Law: That a Man be willing, when others are so too, as farforth as for Peace and Defence of himself he shall think it necessary, to *lay down this Right to all Things;* and be contented with so much Liberty against other Men, as he would allow other Men against himself. Right is laid aside, either by simply renouncing it; or by transferring it to another.

[3]) Lev. Part. I, Ch. XIV. The mutual transferring of Right, is that which Men call Contract. Ch. XV. From that Law of Nature, by which we are obliged to transfer to another such Rights, as being retained, hinder the Peace of Mankind, there followeth a third; which is this: *That Men perform their Covenants made.*

[4]) Lev. Part, I, Ch. XV. A Man *which receiveth a Benefit from another of mere Grace, shall endeavour that he which giveth it, have no reasonable Cause to repent of his good Will.* For no Man giveth but with Intention of Good to himself; because Gift is voluntary and of all voluntary Acts the Object is to every Man his own Good; of which if Men see they shall frustrated, there will be no Beginning of Benevolence or Trust, nor consequently of mutual Help, nor of Reconciliation of one Man to another; and therefore they are to remain still in the Condition of War.

menschlichen Natur und ihrer Gefühlsanlage betrachten. Nehmen wir ein Beispiel: Es werden Steine zu einem Bau zusammengebracht. Finden sich darunter solche, die durch Rauheit und Unregelmäßigkeit mehr Raum beanspruchen, als sie auszufüllen vermögen, so werden sie als unbrauchbar beiseite geworfen. So sucht man auch einen Menschen aus der Gesellschaft zu entfernen, dessen unangenehme Eigenschaften störend von derselben empfunden werden, dem das Anpassungsvermögen fehlt.[1])

Notwendigerweise muß sich hieran ein 6. und 7. Gesetz schließen: *daß nämlich zur eignen Sicherheit der Mensch zum Verzeihen geneigt sein und vor der Leidenschaft der Rache sich hüten soll.* Verzeihung ist Bewilligung des Friedens.[2]) Bei Bestrafung eines Unrechtes sollte nur die Absicht leiten, den Schuldigen dadurch zu bessern, um Sicherheit für die Zukunft zu erlangen. Weil alle Zeichen von Haß oder Verachtung zum Kampfe herausfordern, empfiehlt das 8. Naturgesetz, *daß niemand* durch Taten, Worte, Haltung oder Miene einem andern *derartige Gefühle zeige.*[3]) Die Frage: Wer ist der bessere Mensch? hat da keinen Raum, wo es sich um die reine Natur handelt. (Die jetzt bestehende Ungleichheit ist durch das bürgerliche Gesetz eingeführt.) Darum lautet das 9. Naturgesetz: *Ein jeder sehe den andern von Natur als seinesgleichen an;* und das 10. fordert: *Beim Eintritt in Friedensbedingungen verlange niemand, sich irgend*

---

[1]) Lev. Part. I, Ch. XV. A fifth Law of Nature is *Complaisance,* that is to say, *That every Man strive to accomodate himself to the rest.* For the understanding thereof, we may consider, that there is in Men's Aptness to Society, a Diversity of Nature, arising from their Diversity of Affections; not unlike to that we see in Stones brought together for building of an Edifice. For as that Stone which by the Asperity and Irregularity of Figure takes more Room from others than itself fills, and for the Hardness cannot be easily made plain, is by the Builders cast away as unprofitable and troublesome, so also a Man, that by Asperity of Nature will strive to retain those Things, which to himself are superfluous and to others necessary, and for the Stubborness of his Passions cannot be corrected, is to be left, or cast out of Society as cumbersome thereunto.

[2]) Lev. Part. I, Ch. XV. A sixth Law of Nature is this, That upon Caution of the future Time, a Man ought to *pardon the Offence past* of them that, repenting, desire it. For Pardon is nothing but granting of Peace. A seventh is, That in *Revenges, Men look not at the Greatness of the Evil past,* but the Greatness of the Good to follow.

[3]) Lev. Part. I, Ch. XV. Whereby we are forbidden to inflict Punishment with any other Design, than for Correction of the Offender, or Direction of others. And because all Signs of Hartred or Contempt provoke to fight, insomuch as most Men chuse rather to hazard their Live, than not to be revenged, we may in the eighth Place for a Law of Nature set down this Precept, *That no Man* by Deed, Word, Countenance, or Gesture *declare Hartred or Contempt of another.*

ein Recht zu reservieren, von dem er nicht gerne sehen würde, daß ein andrer es für sich beanspruche.[1])

Die weitern neun Naturgesetze befassen sich mit juristischen Fragen und richterlichen Entscheidungen und mögen hier nur kurz angeführt werden: 11. Naturgesetz: Ist jemand mit dem Amte eines Schiedrichters betraut, so teile er aus Billigkeit gleichmäßig zwischen beiden Parteien.

12. Dinge, die nicht geteilt werden können, sollen möglichst der Gemeinschaft überlassen werden, und zwar, wenn ihre Beschaffenheit es erlaubt, ohne Einschränkung, andernfalls entsprechend der Zahl derer, die ein Recht darauf haben.[2])

13. Das ganze Recht, oder anders, der erste Besitz soll durch das Los entschieden werden (zu abwechselndem Gebrauch).[3])

14. Beim Los gibt es zwei Arten: ein schiedsrichterliches und ein natürliches. Schiedsrichterlich ist jenes, worin die Mitbewerber übereinstimmen (Konkurrenten). Natürlich ist entweder Erstgeburt oder erste Besitzergreifung.[4])

15. Jeder, der den Frieden vermittelt, soll als sicherer Leiter anerkannt werden.

16. Streitende Parteien sollen ihr Recht dem Schiedsrichter unterwerfen.[5])

17. Niemand ist sein eigner Richter.

18. Niemand soll Richter sein, der von Natur aus Partei ist.

19. handelt von der Notwendigkeit der Zeugenschaft.[6])

---

[1]) Lev. Part. I, Ch. XV. The Question who is the better Man, has no Place in the Condition of mere Nature, where all Men are equal (The Inequality that now is, has been introduced by the Laws civil). Therefore for the ninth Law of Nature, I put this, *That every Man acknowledge other for his Equal by Nature.* On this Law dependeth another, *That at the Entrance into Conditions of Peace, no Man require to reserve to himself any Right, which he is not content should be reserved to every one of the rest.*

[2]) Lev. Part. I, Ch. XV. If a Man be trusted to judge between Man and Man, it is a Precept of the Law of Nature, that he deal equally between them. And from this followeth another Law, That such Things, as cannot be divided, be enjoyed in common, if it can be, and, if the Quantity of the Thing permit, without Stint; otherwise proportionably to the Number of them that have Right.

[3]) Lev. Part. I, Ch. XV. The Law of Nature, which prescribeth Equity, requireth, That the entire Right, or else (making the Use alternate) the first Possession, be determined by Lot.

[4]) Lev. Part. I, Ch. XV. Of Lots there be two Sorts, arbitrary and natural. Arbitrary is that which is agreed on by the Competitors: Natural, is either Primogeniture, or first Seisure.

[5]) Lev. Part. I, Ch. XV. It is also a Law of Nature, That all Men that mediate Peace, be allowed safe Conduct. It is a Law of Nature, That they that are in Controversy submit their Right to the Judgment of an Arbitror.

[6]) Lev. Part. I, Ch. XV. Non Man is a fit Arbitror in his own Cause: No Man be Judge, that has in him a natural Cause of Partiality. The nineteenth of Witnesses.

Eine allgemeine Regel, an welcher das Naturgesetz geprüft werden kann, heißt: ***Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.***[1]) Die Naturgesetze sind ewig und unveränderlich und leicht zu beachten. Weil darin nichts verlangt wird, als Streben, so erfüllt sie derjenige, der ihre Vollziehung anstrebt; und wer das Gesetz erfüllt, ist gerecht. Diese Wissenschaft ist die einzig wahre Moralphilosophie.[2])

Wenn man durch Worte etwas regeln will, so ist es erforderlich, daß solche Worte auch genügend bekannt werden, denn anders sind es keine Gesetze. Die Natur der Gesetze verlangt eine genügende, klare Veröffentlichung, so daß die Entschuldigung der Unwissenheit wegfällt. Das geschieht bei den Gesetzen der Menschen durch Proklamation.[3]) Aber auch Gott gab Gesetze, deren Kenntnis er uns auf dreifache Weise vermittelt: 1. durch die Gebote der natürlichen Vernunft, 2. durch Offenbarung, 3. durch die Stimme eines Menschen, wodurch er bei der Ausführung von Wundern deren Glaubwürdigkeit bei andern Menschen sichert. Daher gibt es ein dreifaches Wort Gottes: ein vernünftiges, ein sensibles und ein prophetisches, welchem ein dreifaches Hören entspricht: rechte Vernunft, übernatürlicher Sinn und Glaube. Was den übernatürlichen Sinn betrifft (Offenbarung oder Inspiration), so gibt es keine allgemeinen Gesetze, die auf solche Weise gegeben sind, da Gott in ihr nur zu einzelnen Menschen spricht. Bezüglich der beiden andern Arten des göttlichen Wortes kann von einem zweifachen Gottesreich gesprochen werden: dem natürlichen und prophetischen;[4]) dem natürlichen,

---

[1]) Lev. Part. I, Ch. XV. The Laws of Nature have been contracted into one easy Sum, intelligible, even to the meanest Capacity and that is, ***Do not that to another, which thou wouldst not have done to thyself.***

[2]) Lev. Part. I, Ch. XV. The Laws of Nature are immutable and eternal and are easy to be observed. For in that they require nothing but Endeavour, he that endeavoureth their Performance fulfilleth them; and he that fulfilleth the Law, is just. And the Science of them is the true and only Moral Philosophy.

[3]) Of Commonwealth Chap. XXXI. To rule by Words requires that such Words be manifestly made known; for else they are not Laws: For to the Nature of Laws belongeth a sufficient and clear Promulgation, such as may take away the Excuse of Ignorance; which in the Laws of Men is but of one only Kind, and that is, Proclamation.

[4]) Comm. Ch. XXXI. But God declares his Laws three Ways, by the Dictates of natural Reason, by Revelation and by the Voice of some Man, to whom by the Operation of Miracles he procureth Credit with the rest. From hence there ariseth a triple Word of God, Rational, Sensible and Prophetic: to which correspondeth a triple Hearing: Right Reason, Sense Supernatural and Faith. As for Sense Supernatural, (which consisteth in Revelation or Inspiration) there have not been any natural Laws also given, because God speaketh not in that Manner, but to particular

worin er so viele Menschen regiert als seine Vorsehung anerkennen, durch die natürlichen Gebote der rechten Vernunft; dem prophetischen, worin er sich ein Volk auserwählt hat — die Juden, — das er nicht allein durch die natürliche Vernunft regiert, sondern auch durch positive Gesetze, gegeben durch den Mund seiner Propheten.[1])

Das Naturrecht, wodurch Gott über die Menschen regiert und jene bestraft, die seine Gesetze brechen, kann nicht daraus gefolgert werden, daß er sie geschaffen hat und für seine Wohltaten Gehorsam verlangt, sondern einzig aus seiner unwiderstehlichen Allmacht. Hätte es je irgend einen Menschen von solcher Macht gegeben, so wäre nicht einzusehen, weshalb er nicht kraft dieser sich und die Menschheit geleitet und verteidigt hätte nach eigenem Belieben.[2]) Dem Mächtigsten — also Gott — gehört die Macht. Daraus ergibt sich für ihn das Recht, die Schicksale der Menschen zu lenken nach seinem Willen. Obgleich Strafe nur der Sünde gebührt, so ist das Recht Gottes, zu betrüben, doch nicht immer abgeleitet aus der Menschen Sünde, vielmehr aus der göttlichen Macht.[3]) (Hiob, der Blindgeborene und Christus.)

Bei der Einteilung der Gesetze in das göttliche, Natur- und bürgerliche Gesetz fallen die beiden ersten zusammen. Das Gesetz der Natur, welches auch das der Moral ist, ist das Gesetz vom Urheber der Natur — und das Gesetz Gottes, durch Christus gelehrt, ist das Moralgesetz; denn die Summe des göttlichen Gesetzes ist: Du sollst lieben Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst. — Dasselbe ist der Inhalt des Naturgesetzes.[4])

Persons. From the Difference between the other two Kinds of Gods Word, rational and prophetic, there may be attributed to God a twofold Kingdom, natural and prophetic.

[1]) Comm. Ch. XXXI. Natural, wherein he governeth as many Mankind as acknowledge his Providence, by the natural Dictates of right Reason; and prophetic, wherein having chosen out one peculiar Nation (the Jews) for his Subjects, he governed them, and none but them, not only by natural Reason but by positive Laws, which he gave them by the Mouths of his holy Prophets.

[2]) Comm. Ch. XXXI. The Right of Nature, whereby God reigneth over Men, and punisheth those that break his Laws, is to be derived not from his creating them, as if he required Obedience as of Gratitude for his Benefits, but from his irresistible Power. If there had been any Man of Power irresistible, there had been no Reason, why he should not by that Power have ruled and defended both himself and them, according his own Discretion.

[3]) Comm. Ch. XXXI. To those therefore whose Power is irresistible, the Dominian of all Men adhereth naturally by their Excellence of Power; and consequently it is from that Power, that the Kingdom over Men and the Right of afflicting Men at his Pleasure, belongeth naturally to God Allmighty; not as Creator and gracious, but as omnipotent. And though Punishment be due for Sin only, because by that Word is understood Affliction for Sin, yet the Right of afflicting is not always derived from Men's Sin, but from God's Power.

[4]) Corp. Pol. X. As for the first Division of Law into Divine, Natural and

Obgleich die christliche Lehre drei Teile hat: den moralischen, theologischen und kirchlichen, hat nur der erste Teil die Natur eines allgemeinen Gesetzes. Der letzte ist ein Zweig des bürgerlichen Gesetzes und der theologische Teil, der die Artikel über die Gottheit und das Reich Christi enthält, ist nicht überliefert in der Art von Gesetzen, sondern von Rat und Richtung, zur Verhütung von Strafen. Denn nicht Unglaube verdammt (obwohl Glaube errettet), sondern der Bruch des Gesetzes und der Gebote Gottes.[1])

Im Naturzustande, wo jeder sein eigner Richter ist, war es notwendig, daß ein gemeinsames Maß aller Dinge entstand. Privates Urteil ist verschieden und kann zu Streitigkeiten führen. Dieses gemeinsame Maß, sagen manche, ist die rechte Vernunft (Überlegung) und damit könnte man übereinstimmen, wenn es etwas derartiges gäbe, das in der Natur der Sache begründet wäre.[2]) Aber gewöhnlich meint jeder *sein eigenes Recht,* das er rechte Vernunft nennt. Daher ist es ein berechtigtes Verfahren, *einem oder mehreren Menschen die Befugnis zu erteilen, in vernunftgemäßer Weise Streitigkeiten zu richten* und zu schlichten, und *bestimmte Gesetze für alle Untertanen eines Staates zum Maßstabe ihrer Handlungen zu machen.*[3])

Es ist natürlich unmöglich, hierbei alle vorkommenden Fälle von Streitigkeiten zu berücksichtigen, darum müssen die Gesetze von Zeit zu Zeit einer Revision unterzogen und erneuert werden.

Civil, the first two Branches are one and the same Law. For the Law of Nature, which is also the Moral Law, is the Law of the Author of Nature, God Allmighty; and the Law of God tought by our Saviour Christ is the Moral Law. For the Sum of God's Law is, Thou shalt love God above all, and thy Neighbour as thy self, and the same is the Sum of the Law of Nature.

[1]) Corp. Pol. X. And although the Doctrine of our Saviour be of three Parts, Moral, Theological and Ecclesiastical; the former Part only is of the Nature of a Law Universal; the latter Part is a Branch of the Law Civil; and the Theological, which containeth those Articles concerning the Divinity and Kingdom of our Saviour, is not delivered in the Nature of Laws, but of Councel and Direction, how to avoid the Punishment. For it is not Infidelity that condemneth (though it be Faith that saveth) but the Breach of the Law and Commandments of God.

[2]) Corp. Pol. X. In the State of Nature, wherein every Man is his own Judge, it was necessary there should be a common Measure of all Things. For in these Things (that might fall in Controversy) private Judgment may differ, and beget Controversy. This common Measure, some say, is Right Reason, with whom I should consent, if there were any such Thing to be found or known *in Rerum Natura.*

[3]) Corp. Pol. X. But commonly they call for Right Reason to decide any Controversy, do mean *their own.* But this is certain, seeing Right Reason is not existent, *the Reason of some Man or Men must supply the Place thereof;* and that Man or Men is he or they, that have the sovereign Power, as hath already proved; and consequently the *Civil Laws are to all Subjects the Measures of their Actions.*

In Fällen, wo kein besonderes Gesetz vorhanden ist, tritt das Naturgesetz an seine Stelle.[1])

Die in den früheren Kapiteln erwähnten Gesetze heißen *Naturgesetze,* weil sie die Gebote der natürlichen Vernunft sind, und *Moralgesetze,* weil sie Sitten und Umgang der Menschen umfassen. Sie können auch *göttliche Gebote* genannt werden im Hinblick auf ihren Urheber (Gott) und sollten demgemäß mit dem Worte Gottes übereinstimmen oder wenigstens mit ihm nicht in Widerspruch stehen.[2])

John Locke (1632—1704) bringt die praktische Philosophie in engen Zusammenhang mit der theoretischen. Bei der letztern geht er von der Frage aus: Gibt es angeborene Ideen, d. h. Grundbegriffe, welche die Seele bei ihrem ersten Sein empfängt und in die Welt mitbringt? Er ist der Ansicht, daß diese Behauptung falsch ist, wenn sich beweisen läßt, daß die Menschen nur durch den Gebrauch ihrer natürlichen Fähigkeiten zu all den Kenntnissen gelangen, die sie besitzen, ohne Hilfe irgend welcher angeborenen Eindrücke.[3]) Außerdem müßten diese Ideen allen Menschen eigen sein, wenn sie angeboren wären; aber dies ist nicht der Fall: Kinder und Idioten haben sie nicht.[4]) Auch kann man nicht sagen: die Menschen entdecken sie, wenn sie zum Vernunftgebrauch kommen; denn die Vernunft ist ja

---

[1]) Corp. Pol. X. When he or they, in whom is the Sovereign Power of Commonwealth, are to ordain Laws, it is not possible they should comprehend all Cases of Controversity, that may fall out; but as Time shall instruct them by the rising of new Occasions, so are also Laws from time to time be ordained: and in such Cases where no special Law is made, the Law of Nature keepeth its Place.

[2]) Corp. Pol. V, 1. The Laws mentioned in the former Chapters, as they are called the Laws of Nature, for that they are the Dictates of Natural Reason; and also Moral Laws, because they concern the Manners and Conversation of Men, one towards another: so they are also Divine Laws in Respect of the Author thereof; and ought therefore to agree, or at least, not to be repugnant to the Word of God.

[3]) An Essay concerning Human Understanding. London 1735. Volume I, Chap. II, § 1. It is an established Opinion amongst some Men, that there are in the Understanding certain *Innate Principles;* some Primary Notions, Characters, as it were stamped upon the Mind of Man, which the Soul receives in its very first Being and bring into the World with it. It would be sufficient to convince the imprejudiced Readers of the Falseness of this Supposition, if I should only shew, how Men, barely by the Use of their Natural Faculties may attain to all the Knowledge they have without the Help of any Innate Impressions.

[4]) Hum. Und. I, Chap. I, § 3. This Argument, drawn from Universal Consent, has this misfortune in it, that if it were true in Matter of Fact, that there were certain Truths, wherein all Mankind agreed. § 4. But this Argument of Universal Consent seems to me a Demonstration that there are none such; because there are none to which all Mankind give an Universal Assent. § 5. For first 'tis evident, that all Children and Idiots, have not the least Apprehension or Thought of them.

nichts anderes als die Fähigkeit, unbekannte Wahrheiten von Prinzipien oder Voraussetzungen abzuleiten, die allgemein bekannt sind.[1]) Das kann man aber nicht als angeboren bezeichnen, zu dessen Entdeckung man der Vernunft bedarf, außer wenn man alle sichern Wahrheiten, die ja die Vernunft uns lehrt, als angeborene ansieht.[2]) Der Sachverhalt ist vielmehr folgender: Der Geist ist anfangs leer. Die *Sinne* lassen zuerst die Ideen entstehen; der Geist macht sich allmählich mit ihnen vertraut, sie werden dem *Gedächtnis* einverleibt und Namen werden ihnen gegeben. Durch *Abstraktion* entstehen die Begriffe; sie sind das Material, woran der Geist seine *schließende Fähigkeit* ausübt, die aber ebenfalls erworben, nicht angeboren ist.[3]) Denn an den durch die Sinne erworbenen Ideen entdeckt der Geist, daß einige übereinstimmen, andere verschieden sind, und das geschieht lange bevor man den Gebrauch der Worte kennt oder zu dem kommt, was wir Vernunftgebrauch nennen. Ein Kind weiß sicher, ehe es sprechen kann, den Unterschied der Begriffe *Süß* und *Bitter*.[4])

Ist schon bei den spekulativen Prinzipien keine allgemeine Übereinstimmung unter den Menschen zu finden, so ist dies noch weniger bei den *praktischen Prinzipien* der Fall. Es wird sich schwerlich irgend eine moralische Regel anführen lassen, welche auf so allgemeine und schnelle Zustimmung Anspruch machen kann, als

---

[1]) Hum. Und. I, Chap. I, § 6. It is always said, That all Men know and assent to them, when they come to the Use of Reason. § 9. But how can these Men think the Use of Reason necessary to discover Principles that are supposed Innate, when Reason is nothing else, but the Faculty of deducing unknown Truths from Principles or Propositions, that are already known?

[2]) Hum. Und. I, Chap. I, § 9. That certainly can never be thought Innate, which we have need of Reason to discover, unless I have said, we will have all certain Truths, that Reason ever teaches us, to be Innate.

[3]) Hum. Und. I, Chap. II, § 15. The Senses at first let in particular Idea's, and furnish the yet empty Cabinet: And the Mind by degrees growing familiar with some of them, they are lodged in the Memory and Names got to them. Afterwards the Mind proceeding farther abstracts them, and by degrees learns the Use of general Names. In this manner the Mind comes to be furnished with Idea's and Language, the Materials about which to exercise its discursive Faculty. But though the having of general Ideas; and the Use of general Words and Reason usually grow together; yet, I see not, how this any way proves them Innate.

[4]) Hum. Und. I, Chap. II, § 15. If we will observe we shall find it still to be about Ideas, not Innate, but acquired: It being about those first, which are imprinted by external Things, with which Infants have earliest to do, which make the most frequent Impressions on their Senses. In Ideas thus got, the Mind discovers, that some agree, and others differ. But this is certain, the Mind it does so long before it has the Use of Words, or comes to that, which we commonly call the Use of Reason. For a Child knows certainly, before it can speak, the difference between the Ideas of Sweet and Bitter.

z. B. jene spekulative Regel: *Was ist, das ist,* oder: *es ist unmöglich* für ein und dasselbe Ding, zu sein und nicht zu sein. Die moralischen Regeln liegen nicht offen da wie natürliche Eigenschaften, die dem Geiste eingegraben sind; aber das tut ihrer Wahrheit und Gewißheit keinen Abbruch.[1]) Jedoch die *Unwissenheit,* in der manche über sie sind, und die *Langsamkeit,* mit der man ihnen zustimmt, sind deutliche Beweise dafür, daß sie nicht angeboren sind.[2]) Scheinbar gibt es Ausnahmen. Gerechtigkeit, Halten von Verträgen ist z. B. etwas, worin die meisten Menschen übereinzustimmen scheinen, aber praktisch ziehen sie doch auch dieses Prinzip in Zweifel. Ihre Handlungen legen ihre Gedanken aus, und in Gedanken allein angeborene praktische Prinzipien festzusetzen ist unvernünftig.[3])

Die Natur gab dem Menschen die *Sehnsucht nach Glück* und die *Abneigung gegen Unglück.* Das sind in der Tat angeborene praktische Prinzipien, welche *beständig auf unsere Handlungen einwirken und sie ohne Aufhören beeinflussen.* Das läßt sich überall beobachten. Aber dies sind *Neigungen* des Strebens nach einem Gut und nicht Eindrücke der Wahrheit auf den Verstand. Es sind natürliche Tendenzen, dem menschlichen Geiste eingedrückt, die ihm die Dinge als angenehm und unangenehm erscheinen lassen, so daß er jene erstrebt, diese vermeidet.[4]) Obgleich sie die beständigen

---

[1]) Hum. Und. I, Chap. III, § 1. If those speculative Maxims have not an actual universal Assent from all Mankind, it is much more visible concerning *Practical Principles,* that they come to short of an Universal Reception. And I think it will be hard to instance any one moral Rule which can pretend to so general and ready Assent as, *What is, is;* or to be so manifest a Truth as this, *That it is impossible for the same Thing to be, and not to be.* The moral Principles lie not open as natural Characters engraven on the Mind. But this is no Derogation to their Truth and Certainty.

[2]) Hum. Und. I, Chap. I, § 1. But the Ignorance, wherein many Men are to them, and the Slowness of Assent, wherewith others receive them, are manifest Proofs, that they are not Innate.

[3]) Hum. Und. I, Chap. III, § 2. *Justice,* and keeping of Contracts, is that which most Men seems to agree in. I grant that Out-laws themselves keep Faith and Rules of Justice one with another. They practice them as Rules of Conveniences within their own Communities; but at the same time they plunders or kills the next honest man he meets with. But will any say, That those have Innate Principles of Truth and Justice which they allow and assent to? § 3. I have always thought the Actions of Men the best Interpreters of their Thoughts. 'Tis strange and unreasonable, to suppose Innate Practical Principles that terminate only in Contemplation.

[4]) Hum. Und. I, Chap. III, § 3. Nature, I confess, has put into Man a *Desire of Happiness,* and an *aversion to Misery.* These are indeed Innate Practical Principles, which do *continue constantly to operate and influence all our Actions without ceasing:* These may be observed in all Persons and all Ages; but these

Triebfedern und Beweggründe unserer Handlungen sind, beeinflussen sie doch nicht unsere Erkenntnis, sondern nur unser Wollen und Streben.[1]) Ein anderer Grund, der uns zweifeln läßt an irgend welchen angeborenen Prinzipien ist der, daß *keine moralische Regel angeführt werden kann, wofür der Mensch nicht mit Recht einen Grund sucht.* Das wäre absurd, wenn sie angeboren und somit an sich klar wären; denn das muß man von jedem angeborenen Prinzip verlangen. Auch das große Moralprinzip: *zu tun, was einer dem andern gestattet,* wird mehr empfohlen als ausgeübt.[2]) Die Frage ist nun: Wie kommt der Geist zu diesen Ideen? Antwort: Durch die *Erfahrung.* Unsere Beobachtung ist entweder auf die äußern Dinge gerichtet oder auf die innere Tätigkeit des Geistes. Die erste Quelle ist daher die Erregung der Sinne, die Empfindung (sensation); die zweite die Selbstwahrnehmung, das Denken (reflection).[3])

Diese Empfindungen treten sowohl im Körper als im Geist entweder allein oder von *Schmerz und Lust* begleitet auf. Wie andere einfache Ideen können auch sie nur durch die Erfahrung erkannt werden. Allein in Beziehung zu Lust und Schmerz sind sie ein Gut oder Übel. *Gut* ist das, was die Fähigkeit besitzt, uns ein *Vergnügen zu bereiten, Schmerz zu vermindern,* den *Besitz irgend eines andern*

---

are *Inclinations* of the Appetite to Good, not Impressions of Truth on the Understanding. I deny not that there are natural Tendencies imprinted on the Mind of Men and that there are some things that are grateful, and others unwelcome to them; some things that they incline to, and others that they fly. But this makes nothing for Innate Characters on the Mind, which are to be the Principles of Knowledge regulating our Practice.

[1]) Hum. Und. I, Chap. III, § 3. We perceive them constantly operate in us on the Will and Appetite; which never cease to be the constant Springs and Motivs of all our Actions, to which we perpetually feel them strongly impelling us.

[2]) Hum. Und. I, Chap. III, § 4. Another Reason that makes me doubt of any Innate Practical Principles is, That I think, *there cannot any one moral Rule be proposed, whereof a Man may not justly demand a Reason:* Which would be perfectly absurd, if they were Innate, or so much as Self-evident; which every Innate Principle must needs be. § 7. The great Principle of Morality, *To do as one would be done to,* is more commanded than practiced.

[3]) Hum. Und. II, Chap. I, § 1. Every Man being conscious to himself, That he thinks, and that, which his Mind is apply'd about, whilst thinking, being the Ideas that are there 'tis past doubt, that Men have in their Minds several Ideas: It is in the first place then to be enquired, How he comes by them? § 2. Whence has it all the Material of Reason and Knowledge? To this I answer, *by Experience.* Our Observation is employ'd either about External sensible Objects, or about the Internal Operation of our Minds. § 3. The great Source, of most the Ideas we have, depending wholly upon our Senses, I call *Sensation.* The second Source of Ideas, every Man has wholly in himself: And though it be not Sense, yet it is very like it, and might properly enough be called Internale Sense = *Reflexion.*

Gutes zu verschaffen oder *zu bewahren,* oder auch nur die *Abwesenheit des Schmerzes.*[1]) Durch die Beobachtung des fortwährenden Ideenwechsels bei den Außendingen — wie nämlich eine Idee aufhört zu sein und eine andere zu existieren beginnt —, durch das Nachdenken, das dabei in uns selbst geschieht, veranlaßt sowohl durch die Eindrücke der Objekte auf unsere Sinne, als auch durch unsere eigne Wahlbestimmung, kommen wir zur Idee der Macht. Jedenfalls finden wir in uns ein Vermögen, Tätigkeiten des Geistes und Körpers zu *beginnen,* zu *unterlassen, fortzuführen* und zu *beendigen.* Diese Macht ist der *Wille.* Er führt zu den Ideen der Freiheit und Notwendigkeit.[2]) Die Willensfreiheit besteht in der Wahl zweier möglicher Dinge. Der Wille ist bestimmt durch den Geist. „*Was bestimmt den Willen?*" heißt: Was veranlaßt den Geist in jedem einzelnen Augenblick seine leitende Macht zu zeigen?[3])

Das Motiv, in demselben Zustand oder derselben Tätigkeit zu verharren, ist einzig die gegenwärtige Befriedigung in demselben, das Motiv der Änderung Unlust (Unruhe).[4]) Unlust ist Unruhe des Geistes, hervorgerufen durch den *Mangel eines erwünschten Gutes.*

---

[1]) Hum. Und. II, Chap. XX, § 1. As in the Body, there is Sensation barely in its self, or accompanied with *Pain* or *Pleasure.* These, like other simple Ideas, cannot be described; the Way of knowing them is only by Experience. § 2. Things are Good or Evil, only in Reference to Pleasure and Pain. That we call a *Good,* which is apt *to cause or increase Pleasure or diminish Pain* in us; or else to *procure, or preserve us the Possession of any other Good,* or *Absence of any Evil.*

[2]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 1. The Mind being every Day informed by the Senses, of the Alternation of those simple Ideas it observes in Things without; and taking Notice how one comes to an End and ceases to be, and another begins to exist, which was not before; reflecting also on what passes within it self, and observing a constant Change of Ideas, sometimes by the Impression of the outward Objects of the Senses, and sometimes by the Determination of its own Choice, considers in one Thing the Possibility of making that Change; and so comes by that Idea which we call *Power.* § 5. This at last I think evident, That we find in ourselves a Power to begin or forbear, continue or end several Actions of our Minds and Motions of our Bodies. This Power is that we call *Will.* § 7. From the Consideration of the Extent of this Power of the Mind over the Actions of the Man, which every one finds in himself, arise the Ideas of Liberty and Necessity.

[3]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 15. Liberty is the Power a Man has to do or to forbear doing any particular Action, according as its Doing or Forbearance has the actual Preference in the Mind, which is the same Thing as to say, according as he himself wills it. § 29. To the Question, *what it is, that determines the Will?* The true and proper Answer is, the Mind. The Meaning of the Question, What determines the Will? Is this, What moves the Mind in every particular Instance, to determine its general Power of directing to this or that particular Motion or Rest?

[4]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 29. The Motive for continuing in the same State or Action, is only the present Satisfaction in it, The Motive of Change, is always some *Uneaseness.*

Jeder Schmerz des Körpers, jede Unruhe des Geistes ist Unlust; damit ist der Wunsch verbunden, von Schmerz und Unlust befreit zu sein. Beide sind kaum voneinander zu unterscheiden. Niemand fühlt einen Schmerz, ohne den Wunsch, von ihm erlöst zu sein. Doch ist der Mangel eines Gutes nicht immer ein Schmerz, sondern nur dann, wenn er mit dem Wunsche nach seinem Besitz verbunden ist. Man kann eines abwesenden Gutes auch ohne schmerzliche Empfindungen gedenken.[1]) Unlust ist entweder ***negativ***, wie die Schmerzlosigkeit für jemand, der Schmerz leidet, oder positiv, wie die Freude an der Lust für den, der sie entbehrt.[2])

Ein Mensch, vollständig zufrieden mit seinem Zustand, also ohne Unlust, hat auch den Wunsch und Willen, darin zu verharren. Darum hat Gott, unserer Konstitution folgend und wissend, was den Willen bestimmt, dem Menschen die Unlust des Hungers und Durstes und andere natürliche Wünsche gegeben, die den Willen erregen und bestimmen zur Erhaltung und Fortpflanzung.[3])

Der Mensch ist gleichzeitig immer nur zu einer Willensbestimmung fähig, und diese geht darauf aus, die Unlust zu beseitigen, unter der er gerade leidet, und die ihn das Gefühl des Glücklichseins, das erstrebte Ziel all seines Tuns, entbehren läßt. Schmerz und Unruhe sind mit dem Glück nicht verträglich. Ein wenig Schmerz genügt schon, jedes Vergnügen zu stören. Deshalb wird die Befreiung vom Schmerz immer der Wunsch sein, der einen bestimmenden Einfluß auf jede Handlung ausübt.[4])

---

[1]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 31. This Uneaseness we may call, as it is Desire, which is an Uneaseness of the Mind *for Want of some absent Good*. All Pain of the Body, and Dísquiet of the Mind is Uneaseness: And with this is always joined Desire, equal to the Pain or Uneaseness felt; and is scarce distinguishable from it. No Body is feeling Pain, that he wishes not to be eased of. The Absence of Good it not always Pain, but may be considered without Desire. But so much as there is any where of Desire, so much there is of Uneaseness.

[2]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 33. That which immediately determines the Will, is the Uneaseness of Desire fixed on an absent Good, either negative, as Indolency to one in Pain, or positive as Enjoyment of Pleasure.

[3]) Hum. Und. II, Chap. XXI. § 34. When a Man is perfectly content with the State he is in, which is, when he is perfectly without any Uneaseness, what Industry, what Action, what Will is there left, but to continue in it? And thus we see an All-wise maker, suitable to our Constitution and Frame and knowing what it is that determines the Will, has put into Man the Uneaseness of Hunger and Thirst and other natural Desires, that return at their Seasons, to move and determine their Wills, for the Preservation of themselves, and the Continuation of their Species.

[4]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 36. If we examine why 'tis Uneaseness alone operates on the Will, and determines it in its Choice, we shall find, that we being capable but of one Determination of the Will to one Action at once, the present

Ein anderer Grund, warum Unlust den Willen bestimmt, ist der, daß sie allein da ist. Abwesendes kann keine Wirkung ausüben. Es kann allerdings ein abwesendes Gut dem Geiste nahegebracht, ihm gegenwärtig sein, die Vorstellung desselben mag in der Tat im Geiste sein, aber durch nichts vermag man eine Unlust zu beseitigen, ehe der Wunsch dazu erregt wird, und die damit verbundene Unruhe ist es, die den Willen bestimmt.[1])

Da wir in dieser Welt vielerlei Unlust zu tragen haben, aber immer nur einer Willensbestimmung fähig sind, so muß diese durch eine Art von Unlust erzeugt werden, und zwar durch die stärkste.[2]) Aber auch die größte Unruhe bestimmt nicht immer den Willen; denn der Geist hat meist, wie die Erfahrung zeigt, eine *Macht*, die Ausführung und Befriedigung seiner Wünsche *aufzuschieben;* er hat die *Freiheit*, ihre Objekte zu betrachten, zu *prüfen* und gegeneinander *abzuwägen.*[3]) Darin liegt die Freiheit des Menschen, und wenn er davon keinen rechten Gebrauch macht, so entstehen Mißgriffe, Irrtümer und Fehler im Laufe seines Lebens und im Streben nach Glück, weil er seine Entschlüsse zu sehr übereilt, zu schnell handelt, ohne die nötige Prüfung. Das Vermögen des menschlichen Geistes, die Ausübung dieses oder jenes Wunsches aufzuschieben, scheint die

---

Uneaseness, that we are under, does naturally determine the Will, in order to that Happiness which we all aim in all our Actions: Forasmuch as whilst we are under any Uneaseness, we cannot apprehend ourselves happy, or in the Way to it. A little Pain serving to marr all the Pleasure which we have. And therefore, which of Course determines the Choice of our Will to the next Action, will always be the removing of Pain.

[1]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 37. Another Reason why 'tis Uneaseness alone determines the Will, may be this. Because that alone is present, and 'tis against the Nature of Things, that what is absent should operate, where it is not. It may be said, that absent Good may by Contemplation be brought Home to the Mind, and made present. The Idea of it indeed may be in the Mind; but nothing will be in the Mind as a present Good, able to counter-balance the Removal of any Uneaseness, which we are under, 'till it raises our Desire, and the Uneaseness of that has the Prevalency in determining the Will.

[2]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 40. But we being in this World beset with fundy Uneasenesses, distracted with different Desires, the next Enquiry naturally will be, which of them has the Precedency in determining the Will to the next Action? And to that the Answer is, That ordinarily, which is the most pressing.

[3]) Ib. § 47. I have said, that the greatest and most pressing (Uneaseness) should determine the Will to the next Action; and so it does for the most part, but not always. For the Mind having in most Cases, as is evident in Experience, a *Power* to suspend the Execution and Satisfaction of any of its Desires, and so all, one after another is at *Liberty* to consider the Objects of them; *examine* them on all Sides and *weigh* them with others.

Quelle aller Freiheit zu sein;[1]) denn dadurch hat man Gelegenheit zu prüfen, zu untersuchen über Gut und Übel und damit hat man in Verfolgung seines Zieles seine Pflicht getan. *Der Mensch ist in seinem Willen durch sein eignes Urteil und seine eigenen Gedanken bestimmt.* Wäre das Losreißen von der Vernunft Freiheit, wahre Freiheit, dann wären Wahnsinnige und Narren die einzig Freien.[2]) Das Böse ist also die Folge einer unüberlegten, zu *eiligen* Wahl. Das Naturgesetz kann deshalb nicht umgestoßen werden. Um die verschiedenen und entgegengesetzten Wege zu erklären, welche die Menschen im Streben nach einem gemeinsamen Ziel, dem Glück, einschlagen, muß man die Ursache der den Willen bestimmenden wechselnden Unruhen zu ergründen suchen.[3]) Wäre jede Handlung in sich abgeschlossen und ohne Folgen, würden wir auch zweifellos in der Wahl eines Gutes nicht irren. Da aber alle freiwilligen Handlungen nicht immer das Glück mit sich führen, das von ihnen abhängen soll, so sehen unsere Wünsche über die gegenwärtigen Freuden hinaus und verweisen den Geist auf ein noch fernes Gut. Wenn wir nun ein gegenwärtiges Glück mit einem zukünftigen vergleichen, fällen wir gewöhnlich ein falsches Urteil, weil nähere Objekte uns größer erscheinen als fernere.[4]) Der Grund hierfür

---

[1]) Ib. § 47. In this lies the Liberty Man has; and from the not using of it right, comes all that Variety of Mistakes, Errors and Faults which we run into, in the Conduct of our Lives, and our Endeavours after Happiness; whilst we precipitate the Determination of our Wills, and engage too soon before due Examination. To prevent this, we have a Power to suspend the Prosecution of this or that Desire. This seems to me the Scource of all Liberty.

[2]) Ib. § 47. For during this Suspension of any Desire, we have Opportunity to examine, view and judge of the Good or Evil of what we are going to do and when we have judged, we have done our Duty, all that we can in pursuit of our Happiness. § 48. Every Man is *put under a Necessity* by his Constitution, as an intelligent Being, *to be determined in willing by his own Thought and Judgment,* what is best for him to do. § 50. If to break loose from the Conduct of Reason be Liberty, true Liberty, Madmen and Fools are the only Freemen.

[3]) Ib. § 56. By a too hasty Choice of his own making, he has imposed on himself wrong Measures of Good and Evil. The eternal Law of Nature of Things must not be altered to comply with this ill-ordered Choice. § 57. To account for the various and contrary Ways Men take, though all aim at being happy, we must consider, whence the various Uneasenesses, that determine the Will in the Preference of each voluntary Action, have their Rise.

[4]) Ib. § 59. Since our voluntary Actions carry not all the Happiness and Misery, that depend on them, along with them in their present Performance, but are the precedent Causes of Good and Evil, which they draw after them, and bring upon us, when they themselves are passed (As to present Happiness and Misery, when they alone come in Consideration, A Man never chuses amiss); our Desires look beyond our present Enjoyments, and carry the Mind out to absent Good. § 63. When we compare present Pleasure or Pain with future, we often make

liegt in der *Enge unseres Geistes.* Ein gegenwärtiges Vergnügen füllt meistens die kleine Seele so ganz, daß kaum ein Gedanke an abwesende Dinge möglich ist. Ebenso ist es mit dem Schmerz. Daher die Klage: Was kann unerträglicher sein, als mein Leid?[1]) — Bezüglich der guten und schlechten Folgen einer Handlung urteilen wir verkehrt, indem wir dieselben entweder zu gering einschätzen oder aber hoffen, sie möchten — obschon sie uns bekannt sind — nicht sicher eintreffen oder anders ausfallen. Weitere Ursachen eines falschen Urteils sind Unwissenheit und Unaufmerksamkeit.[2])

Unser Wollen und Handeln wird also, wie gesagt, durch unsere eignen Gedanken und unser eignes Urteil bestimmt. Ebenso wird es aber auch beeinflußt durch die göttlichen, bürgerlichen und die Gesetze der öffentlichen Meinung, und zwar wie die Erfahrung lehrt, durch letztere am stärksten.[3]) Das göttliche Gesetz ist uns mitgeteilt durch das Licht der Natur und die Stimme der Offenbarung. Gott hat das Recht, ein solches Gesetz zu geben, denn wir sind seine Geschöpfe, die er durch Weisheit und Güte zu ihrem Besten leiten will, durch seine Macht dazu zwingen kann.[4]) Das bürgerliche Gesetz ist vom Gemeinwohl diktiert und beschäftigt sich mit Fragen, die auf

---

wrong Judgments of them, taking our Measures of them in different Positions or Distance Objects, near of View, are apt to be thought greater, than those of a larger Size, that are more remote.

[1]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 64. The cause of our judging amiss seems me to be *the weak and narrow Constitution of our Mind.* The present Pleasure, if it be not very languid, fills our narrow Souls, and so takes up the whole Mind, that it scarce leaves any Thought of Things absent; a little of Pain extinguishes all our Pleasures. Men daily Complaints are a loud Proof of this; with anguish they cry ut: nothing can be so intolerable as what I now suffer.

[2]) Ib. § 66. As to Things good and bad in their Consequences we judge amiss several Ways. 1. When we judge that so much Evil does not really depend on them, as in Truth there does. 2. When we judge, that though the Consequence be of that Moment, yet it is not of that certainly, but that it may otherwise fall out.

[3]) Hum. Und. II, Chap. XXI, § 47. Every Man is put under a Necessity by his Constitution, as an intelligent Being, to be determined in willing by his own Thought and Judgment, what is best for him to do. I. Chap. XXVIII. § 7. The Laws that Men generally refer their Actions to, to judge of their Rectitude or Obliquity seem to me to be these three: 1) The Divine Law, 2) The Civil Law, 3) The Law of Opinion or Reputation, if I may so call it. § 12. The Penalties that attend the Breach of God's Law, some, nay, perhaps, most Men seldom seriously reflect on. And as to the Punishments due from the Laws of Commonwealth, they frequently flatter themselves with the Hope of Impunity. But no Man scapes the Punishment of their Censure and Dislike, who offends against the Fashion and Opinion of the Company he keeps, and would recommand himself to.

[4]) Hum. Und. I, Chap. XXVIII, § 8. The Divine Law, whereby I mean the Law which God hath set the Actions of Men, whether promulgated to them by the

dieses sich beziehen.[1]) Das Gesetz der öffentlichen Meinung kennzeichnet diejenigen Handlungen als tugend- oder lasterhaft, die ihrer eignen Natur nach recht oder unrecht sind. In richtiger Anwendung fällt es mit dem göttlichen Gesetz zusammen.[2]) Wenn es auch vorkommt, daß das, was der eine lobt, vom andern getadelt wird, so zeigt sich in der Hauptsache doch stets Übereinstimmung in dieser Beziehung, denn es ist natürlich, Gutes zu loben und Schlechtes zu tadeln. Kein Wunder also, daß Achtung und Mißachtung, Tugend und Laster in großem Maße der unveränderlichen Regel von Recht und Unrecht entsprechen, die das göttliche Gesetz aufgestellt hat.[3])

Shaftesbury (1671—1713) nimmt als Grundnorm seiner Ethik die Begriffe Gut und Böse. Jedes Geschöpf hat nach ihm sein eigentümliches Gut, nach welchem es trachtet aus Antrieb der Natur, wegen der Vorteile, die es ihm gewährt. Es muß daher auch einen gewissen Endzweck haben, worauf in seiner Einrichtung alles natürlicherweise sich bezieht. Gibt es nun etwas in den Begierden, Leidenschaften, Neigungen, das *diesem Endzweck entgegen ist,* so muß es als böse für das Geschöpf betrachtet werden, und wer danach handelt, ist böse in bezug auf sich selbst, möglicherweise auch auf die Gattung. Ist jemand dagegen gut gegen sich und andere, so wird dies in beiden Fällen vorteilhaft sein. Deshalb stimmen *Tugend* und *Nutzen* überein.[4]) Was überhaupt nicht aus Neigung geschieht, ist

Light of Nature, or the Voice of Revelation. He has a Right to do it; we are his Creatures: He has Goodness and Wisdom to direct our Actions to that which is best; and he has Power to enforce it by Rewards and Punishments of infinite Weight and Duration in another Life.

[1]) Hum. Und. I, Chap. XXVIII, § 9. The Civil Law is the Rule set by Commonwealth, to the Actions of those who belong to it.

[2]) Ib. § 10. The Law of Opinion or Reputation. Virtue and Vice are Names pretended and supposed every where to stand for Actions in their one Nature right or wrong: And as far as they really are applied, they so far are co-incident with the Divine Law.

[3]) Ib. § 11. That this is the common Measure of Virtue and Vice, will appear to any one, who considers, that though that passes for Vice in one Country which is counted a Virtue, or at least not Vice in another; yet every where, Virtue and Praise, Vice and Blame go together. Yet as to the Main, they for the most Part are kept the same every where. For since nothing can be more natural, than to encourage with Esteem and Reputation that, wherein every one finds his Advantage and to blame the contrary; 'tis no Wonder, that Esteem and Discredit, Virtue and Vice, should in a great Measure every where correspond with the unchangeable Rule of Right and Wrong, which the Law of God has established.

[4]) An Inquiry Concerning Virtue, or Merit. Printed 1714. Part II, Sect. I, 15. We know that every Creature has a private Good and Interest of his own; which

weder gut noch böse. Nur die *innere Neigung* macht einen Menschen gut oder böse, natürlich oder unnatürlich. Sie ist bei allem das Entscheidende, und zwar muß sie sich gleichmäßig auf die Sorge für sich selbst und für die Gattung oder das System richten, dem der Betreffende angehört. Besitzt jemand *übermäßige* Sorge für sich selbst, die nachteilig auf den Vorteil der Gesellschaft wirkt, so ist diese Neigung fehlerhaft und heißt *Selbstliebe.*[1]) In richtigem Maße ist dieselbe allerdings notwendig, da ihr gänzliches Fehlen auch der Gattung zum Nachteil gereichen würde. *Gut* ist derjenige, der durch natürliche Sinnesart oder den Trieb seiner Neigungen *unmittelbar* — und nicht nebensächlich oder zufällig — zu dem Guten hingezogen wird.[2]) Bei einem Geschöpf, das die Fähigkeit besitzt, in allgemeinen Begriffen zu denken, sind nicht nur die äußerlichen, auf die Sinne wirkenden Dinge Gegenstand seiner Neigung, sondern auch die Handlungen selbst und die Neigungen des Mitleides, der Leutseligkeit, der Dankbarkeit u. a., sowie deren Gegenteil. Vermittels dieser reflektierten Empfindungen entsteht eine Art von Neigung gegen Neigung selbst, die man bereits empfunden hat und die nun der Gegenstand neuen Gefallens oder Mißfallens geworden ist. Ebenso werden Empfindungen und Gedanken anderer beurteilt.[3]) Bei richtiger Erwägung dieser

---

Nature has compel'd him to seek, by all the Advantages afforded him. There must be also a certain End, to which every thing in his Constitution must naturally refer. To this End if anything either in his Appetites, Passions or Affections be not conducing, but the contrary; we must of necessity own it *ill* to him. And in this Manner he is ill, with respect to himself; as he certainly is, with respect to others of his kind, when any such Appetites or Passions make him any-way injurious to them. The Goodness by which he is thus useful to others, is a real Good and Advantage to himself. And thus *Virtue* and *Interest* may be found at last to agree.

[1]) Ib. Part II, Sect I, 21. In a sensible Creature, That which is not done thro any Affection at all, makes neither Good nor Ill in the nature of that Creature. Since it is therefore by Affection merely that a Creature is esteemed good or ill, natural or unnatural. Sect. II, 22. If there can possibly be supposed in a Creature such an Affection towards Self-Good, as it actually conducing to his private Interest, and at the same time inconsistent with the publick Good; this may indeed be called still a vitious affection. And this is what we commonly call *Selfishness.*

[2]) Inqu. Part II, Sect. II, 23. The Affection towards private or Self-Good must be acknowledged absolutely necessary to constitute a Creature Good. For if the Want of such an Affection be injurious to the Species, a Creature is ill thro this Defect. A *good Creature* is such a one as by the natural Temper or Bent of his Affections is carry'd *immediately,* and not accidentally to Good.

[3]) Inqu. Part II, Sect. III, 28. In a Creature capable of forming general Notions of Things, not only the outward Beings which offer themselves to the Sense, are the Objects of the Affection; but the very Actions themselves and the Affections of Pity, Kindness, Gratitude and their Contraries. So that, by means of this reflected Sense there arises another kind of Affection towards those very Affections themselves, which have been already felt and are now become the Subject of a

Tatsache wird man finden, daß ohne Zwang die allgemeine und natürliche Empfindung des *Erhabenen* und *Schönen* nicht zu leugnen ist. Dies zeigt sich auch bei Betrachtung der Sitten. Das Herz kann dabei unmöglich neutral bleiben, sondern nimmt auf irgend eine Weise teil. Es unterscheidet zwischen Herz und Herz, zwischen einem Betragen, einer Empfindung und der andern und wird, sofern es unbeteiligt ist, stets das Natürliche und Anständige billigen, das Unnatürliche, Häßliche verwerfen.[1]) Hieraus ergibt sich eine neue, vertiefte *Definition* des sittlichens Wesens. Ein Mensch ist rechtschaffen und tugendhaft, wenn er den Begriff eines allgemeinen Besten hat, und zu einer Betrachtung oder Erkenntnis des sittlich Guten und Bösen, des Lobens- und Tadelnswerten, des Rechtes und Unrechtes fähig ist. Rechtschaffenheit und Tugend hängen ab von der *Erkenntnis* dessen, was recht und unrecht ist und gründen sich auf einen solchen Gebrauch der Vernunft, der genügt, uns gegen eine verkehrte Anwendung unserer Neigungen in Sicherheit zu bringen und zu verhindern, daß Häßliches und Unnatürliches geschieht, wodurch die natürliche auf das Wohl der Gesellschaft und Gattung gerichtete Neigung zerstört würde.[2]) Und keine Mode, Gewohnheit, Gesetz und Religion vermögen die ewigen Regeln und unwandelbare Natur der Rechtschaffenheit und Tugend zu ändern.[3])

---

new Liking or Dislike. 29. The Mind, which is Spectator or Auditor of other Minds, can let nothing escape its Censure.

[1]) Inqu. Part II, Sect. III, 29. To deny the common and natural Sense of a *Sublime* and *Beautiful* in Things, will appear an Affection merely; As in the sensible kind of Objects, the Species or Images of Bodys, Colours and Sounds, are perpetually moving before our Eyes and acting on our Senses, so in the moral and intellectual kind, the Forms and Images of Things are no less active. The Heart cannot possibly remain neutral; but constantly takes part one way or other. It finds the Difference between one Heart and another, one Turn of Affection, one Behaviour, one Sentiment and another; and, in all disinterested Cases, must approve in some measure of what is natural and honest, and disapprove what is dishonest and corrupt.

[2]) Inqu. Part. II, Sect. III, 31. And in this Case alone it is we call any Creature Worthy or Virtuous, when it can have the Notion of a publick Interest, and can attain the Speculation or Science of what is morally good or ill, admirable or blamable, right or wrong. And thus we find how far Worth and Virtue depend on a *knowledge* of Right and Wrong, and on a use of Reason, sufficient to secure a right application of the Affections, that nothing horrid or unnatural, nothing unexemplary, nothing destructive of that natural Affection by which the Species or Society is upheld, may be at any time affected or prosecuted as a good and proper Object of Esteem.

[3]) Inqu. Part. II, Sect. III. Any Fashion, Law, Custom or Religion, may be ill and vitious it-self, but can never alter the eternal Measures, and immutable independent Nature of Worth and Virtue.

Jeder begreift und versteht ein allgemeines Bestes und ist sich dessen bewußt, soweit es seine Gesellschaft betrifft. Jeder vernünftige Mensch muß, wenn er wissentlich jemand beleidigt, befürchten, daß andere ihm in gleicher Weise begegnen, und einsehen, daß ein derartiges Benehmen Unwillen und Erbitterung hervorruft.[1]) Der Beleidiger muß wissen, daß er in *einem* gewissermaßen *alle* beleidigt, daß eine Beleidigung, ein Unrecht von jedermann für strafwürdig erkannt wird, dagegen andererseits gutes Betragen allgemeine Anerkennung findet. Hiervon muß auch das verdorbenste Geschöpf eine Empfindung haben, das Gegenteil kann man sich unmöglich vorstellen. Nichts ist imstande, dies natürliche Vorurteil, diese *ursprüngliche* Empfindung zu unterdrücken.[2])

Da das Gefühl von *Recht* und *Unrecht* uns ebenso natürlich als die natürliche Neigung selbst ist, und eine der ersten Grundlagen unserer ganzen Einrichtung und Verfassung ausmacht, so kann keine spekulative Meinung, Überredung und Glaube sie jemals unmittelbar und geradezu aufheben oder vertilgen. Nur widrige Gewohnheiten, entstanden durch naturwidrige Erziehung, verderbte Religion und Aberglauben vermögen zu verdrängen, was uns die ursprüngliche Natur gegeben hat.[3])

---

[1]) Inqu. Part. III, Sect. I, 41. Every one discerns and owns a publick Interest, and is conscious of what affects his Fellowship or Community. There is in reality no natural Creature whatsoever, who knows not that when he voluntarily offends or does harm to any-one, he cannot fail to create an Apprehension and Fear of like harm and consequently a Resentment and Animosity in every Creature, who observes him.

[2]) Inqu. Part. III, Sect. I, 42. So that the Offender must needs be conscious of being liable to such Treatment from *every-one,* as if he had in some Degree offended *all.* Thus Offence and Injury are always known as punishable by every-one; and equal Behaviour as rewardable and well-deserved from every-one; Of this even the wickedest Creature must have a Sense. 43. 'Tis impossible to suppose a mere sensible Creature originally so ill-constituted, as that he should have no one good Passion towards his kind. Nor can any thing besides Art and strong Endeavour, with long Practice and Meditation, overcome such a natural Prevention or Propossession of the Mind, in favour of this moral Distinction.

[3]) Inqu. Part. III, Sect. I, 44. *Sense of Right and Wrong* therefore being as natural to us as natural Affection itself, and being a first Principle in our Constitution and Make, there is no speculative Opinion, Persuasion or Belief which is capable immediately or directly to exclude or distroy it. That which is of original and pure Nature, nothing beside contrary Habit and Custom is able to displace. Sect. II, 45. This can proceed only from the Force of Custom and Education in opposition to Nature. This is certain, that by Means of corrupt Religion or Superstition, many things the most horridly, unnatural and inhuman, come to be received as excellent, good and laudable. Sect. III. It has been already considered, that by the violence of Rage, Lust, or any counterworking Passion the good Affection may be controuled and overcome.

Zur Tugend angehalten wird der Mensch durch Lohn und Strafe, gutes Beispiel und Religion. Am meisten aber wirkt das *lebhafte Gefühl* einer großmütigen und sittlichen Neigung und die Erkenntnis ihrer Kraft und Stärke, die aber nur durch den Glauben an Gott recht begründet werden kann. Alles, was wir denken und tun, ist die Folge gewisser Neigungen und Leidenschaften, der Furcht, der Liebe, des Hasses.[1]) Diese Neigungen sind 1. die natürlichen, die das *allgemeine Gut* zum Zweck haben, 2. die auf uns selbst gehenden, die nur das *private Beste* wollen, und 3. die unnatürlichen, die weder das allgemeine noch das private oder persönliche Wohl im Auge haben.[2]) Letztere sind durchaus verwerflich. Die beiden ersten können, je nach dem Grade ihrer Stärke, tugend- und lasterhaft sein. Zu starkes Mitleid z. B., das seinen eignen Endzweck stört, indem es den nötigen Beistand hindert, oder übergroße Elternliebe können die natürlichen guten Neigungen in schädliche verwandeln. Andernfalls können auch die egoistischen Neigungen zu schwach sein.[3]) Wenn jemand auf sich selbst gar keinen Wert legt, sich blindlings jeder Gefahr aussetzt oder ein Gefühl nicht in dem Grade besitzt, als erforderlich zur Selbsthilfe, Erhaltung und zum Schutz, so muß dies in Erwägung des Zweckes der Natur als fehlerhaft bezeichnet werden.[4])

Das *Glück*, wonach wir alle streben, besteht nun in den *Freuden*, die wir genießen, wenn wir diesen angeborenen Neigungen in richtigem Maße folgen. Es ist zu unterscheiden zwischen *leiblichen* und *geistigen*,

---

[1]) Inqu. Part III, Sect. III, 66. A Person, loving Life for Life's sake, and Virtue not at all, may by the Promise or Hope of Life, and Fear of Death or other Evil, be induced to practice Virtue. Book II, Part I, Sect. III, 86. What soever therefore is done or acted by any Animal as such is done only thro some *Affection* or Passion, as of Fear, Love, or Hartred moving him. 76. The Perfection and Hight of Virtue must be owing to the Belief of a God.

[2]) Inqu. Book II, Part I, Sect. III, 86. The Affections or Passions which must govern the Animal are either, 1) The *natural Affections*, which lead to the Good of The Publick, 2) Or the *Self-Affections* which lead only to the Good of the Private. 3) Or such are *neither of these;* nor tending either to any Good of the Publick or Private.

[3]) Inqu. Part I, Sect. III, 87. The latter sort of these Affections are wholly vitious. The two former may be vitious or virtuous, according to their degree. That natural Affection may, in particular Cases, be excessive and in an unnatural degree: As when Pity is so overcoming as to destroy its own End. Private Affection may be to weak.

[4]) Inqu. Part I, Sect. III, 89. For if a Creature be self-neglectful, and insensible of Danger; or if he want such a degree of Passion in any kind, as is useful to preserve, sustain, or defend himself; this must certainly be esteemed vitious, in regard of the Design and End of Nature.

materiellen und idealen Freuden. Letztere finden sich entweder in den natürlichen Neigungen selbst, in unmittelbarer Ausführung derselben, oder sie rühren von ihnen her und sind ihre Wirkung.[1]) Die natürlichen Neigungen sind daher die einzigen Mittel, die uns eine gewisse Glückseligkeit verschaffen können; denn daß sie an sich die höchsten Freuden sind, braucht wohl keinem bewiesen zu werden, der sie kennt (Liebe, Dankbarkeit, Güte, Großmut, Mitleid, Freundschaft usw.).[2])

Die Beziehungen auf einen *gemeinsamen* Genuß, die fast all unsern Freuden eigen sind, sowie ihre Abhängigkeit von einer wahren oder eingebildeten Gesellschaft sind Bestätigungen dieser Wahrheit. Mehr noch zeigt sich dieser Vorzug in der wirklichen Gewalt und Herrschaft, welche diese Art von Neigungen (altruistische) über alle andern hat.[3]) Es gehört z. B. hierzu das Vergnügen an wissenschaftlicher Arbeit, das sich nicht auf den Vorteil des einzelnen bezieht, sondern auf etwas außer ihm, nicht ihm gehörendem. Der Grund ist die Liebe zur Wahrheit, zur Proportion, Ordnung und Symmetrie, die sich in den Dingen offenbart.[4]) Doch kommen all diese Freuden dem *erhebenden Gefühle* nicht gleich, das uns bewegt bei Be-

---

[1]) Inqu. Part II, Sect. I, 99. To have the natural Affections is to have the chief Means and Power of Self-Enjoyment. We may inquire first, what those are, which we call *Pleasures* or Satisfactions; from whence *Happiness* is generally computed. They are either Pleasures of the *Body,* or of the *Mind.* 101. Now the mental Enjoyments are either actually the very natural Affections themselves in their immediate Operation: Or they wholly in a manner proceed from them, and are no other than their Effects.

[2]) Inqu. Part II, Sect. I, 101. If so, it follows, that the natural Affections being the only means which can produce him a constant Series or Succession of the mental Enjoyments, they are the only means which can procure him a certain and solid Happiness. To explain „How much the natural Affections are the highest Pleasures" There should methinks be little need of proving this to any-one of Human Kind, who has ever known the Condition of the Mind under a lively Affection of Love, Gratitude, Bounty, Generosity, Pity, Succour or whatever else is of a social or friendly sort.

[3]) Inqu. Part II, Sect. I, 102. The reference of almost our Pleasures to mutual Converse, and the dependence they have on Society either present or imagined; all they are sufficient Proofs in our behalf. More particularly still may this Superiority be known, from the actual Prevalence and Ascendency of this sort of Affection over all besides.

[4]) Inqu. Part II, Sect. I, 104. There in no-one who, by the least progress in Science or Learning has come to know barely the Principles of Mathematiks, but has found, that in the exercise of his Mind on the Discoverys he there makes, no merely of speculative Truths, he receives a Pleasure and Delight superiour to that of Sense. The Admiration, Joy or Love, turns wholly upon what in exteriour and foreign to ourselves. The original Satisfaction can be no other than what results from the Love and Truth, Proportion, Order and Symmetry in the Things without.

trachtung einer schönen, edelsten Motiven entsprungenen Tat.[1]) Das Glück, das in dieser guten Neigung sich gründet, besteht weiter in ihren Wirkungen, indem man 1. an dem Glück anderer durch eine Art *reflektierten Gefühls* teilnimmt, und 2. in dem angenehmen Bewußtsein des verdienten *Beifalls* und *Wohlgefallens* anderer.[2]) Das Vergnügen der Sympathie ist ja ein so allgemeines, daß es kaum ein Gefallen oder Mißfallen, Angenehmes oder Unangenehmes gibt, woran es nicht teil hat. Und außerdem ist für jeden Menschen das *gute Ansehen,* das er bei andern genießt, etwas sehr Wünschenswertes, das ihn mit Behagen und Zufriedenheit erfüllt.[3]) Selbst wenn es auf Einbildung beruht, bemühen wir uns, es für Wahrheit zu halten und schmeicheln uns mit der Vorstellung eines gewissen Verdienstes. Auf diese *Hoffnung* und *Erwartung* beziehen sich die meisten unserer Handlungen. Den Ursachen entsprechen die Wirkungen. Ist die natürliche Neigung vollkommen, so ist es auch die von ihr abhängige Zufriedenheit und Glückseligkeit.[4])

Was den Menschen weiter veranlaßt, tugendhaft zu leben, ist das *Gewissen.* Der Mensch wird durch verschiedene Stufen der Überlegung zu den Fähigkeiten gelangen, die Vernunft und Verstand heißen und deren Gebrauch ihn lehrt, sein Inneres zu betrachten, seine Neigungen, seinen Willen, kurz alles, was zu seinem Charakter, Wandel und Betragen in seiner unmittelbaren Umgebung sowohl als auch in der Gesellschaft im allgemeinen gehört.[5]) Er wird genötigt,

---

[1]) Inqu. Part II, Sect. I, 105. But this speculative Pleasure must yet be far surpassed by *virtuous motion* and the *Exercise of Benignity and Goodness.*

[2]) Inqu. Part II, Sect. I, 107. The Effects of Love or kind Affection are, „An Enjoyment of Good by Communication, a receiving it, as it were, by *Reflection,* or by way of Participation in the Good of others“ And „A pleasing Consciousness of the actual Love merited *Esteem* or *Approbation of others*“.

[3]) Inqu. Part. II, Sect. I, 108. So insinuating are these Pleasures of *Sympathy,* and so widely diffused thro our whole Lives, that there is hardly such a thing as Satisfaction or Contentment, of which they make not an essential part. How natural is it for the most selfish among us, to be continually drawing some *sort of satisfaction* from a Charakter, and pleasing our-selves in the Fancy of deserved Admiration and Esteem?

[4]) Inqu. Part. II, Sect. I, 108. For tho it be mere Fancy, we endeavour still to believe in Truth, and flatter our-selves, all we can, with the Thought of Merit of some kind, and the Persuation of our deserving. 109. 'Tis to this *Hope* and *Expectation* of Friendship, that almost all our Actions have some reference. Now such as Causes are, such must be their Effects. And therefore as natural Affection is perfect, or imperfect, so must be the Content and Happiness depending on it.

[5]) Inqu. Part. II, Sect. I, 118. It will acknowledged that a Creature, such as Man, from several degrees of Reflection has risen to that Capacity which we call Reason and Understanding; must in the very use of this reasoning Faculty, be forced to receive Reflections back into his Mind of what passes in it-self, as well

sich gleichsam einer *Musterung* seiner eigenen Ziele und Handlungen zu unterwerfen, *nachzudenken* über ungerechtes Verfahren und sich unwürdiger Handlungen zu erinnern und zu schämen. Niemand kann vorsätzlich Böses tun ohne das Bewußtsein, dafür Strafe zu verdienen. Und insofern kann man sagen, daß alle denkenden Geschöpfe ein *Gewissen* haben; denn sie glauben an eine Vergeltung des Guten und Bösen, haben eine Empfindung des Häßlichen und Scham und Reue über schlechte Handlungen.[1]) Es wird sich schwerlich jemand finden, dem das Bewußtsein einer schlechten Tat keinerlei unangenehmen Gefühle verursachen sollte, der also völlig gleichgültig gegen jedes sittliche Gefühl wäre. Einem derartig veranlagten Menschen würde zweifellos auch jedes Verständnis für gesellige und geistige Freuden fehlen. Der Mangel des Gewissens wäre das größte Unglück des Lebens.[2]) Wir sehen also, wie sehr unser Glück von den natürlichen guten Neigungen abhängt; denn wenn die Glückseligkeit hauptsächlich in geistigen Vergnügungen besteht und diese auf natürliche Neigungen sich begründen, so muß ihr Besitz das vornehmste Mittel zur Selbstzufriedenheit sein.[3])

---

as in the Affections or Will; in short, of what soever relates to his Character, Conduct, Behaviour amidst his Fellow-Creatures, and in Society.

[1]) Inqu. Part. II, Sect. I, 119. We shall find that every reasoning Creature is, by his Nature, forced to endure the *Review* of his own Mind and Actions. There are two Things, which to rational Creature must be horridly offensive and grievous: viz. „To have the Reflection in his Mind of any unjust Action or Behaviour, which he knows to be naturally odious.“ Or „of any frolish Action or Behaviour, which he knows to be prejudicial to his own Interest or Happiness“. The former of these is alone properly called *Conscience*. 120. It has been already said, that no Creature can maliciously and intentionally do ill, without being sensible, at the same time, that he deserves ill. And in this respect, every sensible Creature may be said to have Conscience. For with all Menkind this must ever hold „That what they know they deserve from every-one, that they necessarily must fear and expect from All.“ But besides this, there must in every rational Creature, be yet farther Conscience; viz. From Sense of Deformity in what is thus ill-deserving and unnatural, and from a consequent Shame or Regret from incuring what is odious, and moves Aversion.

[2]) Inqu. Book II, Part. II, Sect. I, 121. There scarcely is, or can be any Creature, whom Consciousness of Villany as such merely does not at all offend. If there be such a one: 'tis evident, he must be absolutely indifferent towards moral Good or Ill. If this indeed be his Case; 'twill be allowed he can be no-way capable of natural Affection: If not of that; than neither of any social Pleasure, or mental Enjoyment; but on the contrary, he must be subject to all manner of horrid, unnatural and ill Affection. So that to want Conscience is to be most of all miserable in Life.

[3]) Inqu. Part. II, Sect. I, 126. From all this we may easily conclude, how much our Happiness depends on natural and good Affection. For if the chief Happiness be from the Mental Pleasures; and the chief mental Pleasures are

Die auf die Sinne wirkenden *leiblichen Vergnügen* haben weder rechte Wirkung noch Annehmlichkeit, wenn sie nicht durch gesellige und natürliche Neigungen geadelt werden. Wem wäre es möglich, sich an irgend etwas dauernd zu erfreuen, wenn er ganz *allein*, sogar in Geist und Gedanken von aller Gesellschaft abgesondert wäre?[1])

Die egoistischen Neigungen sind notwendig zur Erhaltung des Lebens. Sie bedürfen auch einer gewissen Stärke. Wie der Körper ohne Bewegung, ohne Tätigkeit matt und elend wird und schließlich zugrunde geht, so leidet auch die Seele, wenn die ihr eigentümlichen, natürlichen Neigungen fehlen.[2]) Die Gedanken und Leidenschaften, die gegen ihre Natur von dem ihnen Gehörenden abgehalten werden, wenden sich gegen uns selbst, indem sie sich in ungewöhnliche, unnatürliche wandeln, welche die innere Ordnung in Zerrüttung bringen.[3]) Zu stark ausgeprägte Privatneigungen können allerdings gleichfalls unglücklich machen. Hierzu gehört die Liebe zum Leben, die Begier nach Nahrung und Fortpflanzung, Besitz und Ehre, Empfindlichkeit bei Beleidigungen und Wunsch nach Sorglosigkeit, Behagen und Ruhe. Gemäßigt, sind alle diese Neigungen gute, weder der Gesellschaft nachteilig, noch der Tugend hinderlich; nur ihr Übermaß wirkt schädlich.[4]) Unnatürlich dagegen ist die

---

founded in natural Affection it follows „That to have the natural Affections, is to have the chief Means and Power of Self-Enjoyment, the highest Possession and Happiness of Life.

[1]) Inqu. Part. II, Sect. I, 126. Now as to the *Pleasures of the Body* and the Satisfactions to mere Sense; 'tis evident, they cannot possibly have their Effect, or afford any valuable Enjoyment, otherwise than by the means of social and natural Affection. 128. Who is there can well or long enjoy any thing, when *alone*, and abstracted perfectly, even in his Mind and Thought, from every thing belonging to Society?

[2]) Inqu. Part. II, Sect. I, 130. There is no-one of ever so little Understanding in what belongs to a human Constitution, who knows not that without Action, Motion and Enjoyment the Body languishes and is oppressed; and Nature, as it were, prey's upon her-self. In the same manner, the Soul or Mind, wanting its proper and natural Exercise, is burdened and diseased.

[3]) Inqu. Part II, Sect. I, 131. Its Thoughts and Passions being unnaturally with-held from their Objects, turn against it-self, and create the highest Impatience and Ill-Humor.

[4]) Inqu. Part II, Sect. II, 139. We are now to prove, that by having the Self-Passions too intence or strong a Creature becomes miserable. We must enumerate those Home-Affections, which relate to the private Interest: such as Love of Life — Resentment of Injury — Pleasure or Appetite towards Nourishment and the Means of Generation — Interest or Desire of those Conveniences, by which we are well provided for — Emulation, or Love of Praise and Honour — Indolence, or Love of Ease and Rest. These Affections, if they are moderate, are neither injurious to social Life, nor a hindrance to Virtue.

Lust an fremdem Leid, an Mord und Zerstörung, Schadenfreude, Bosheit, Neid, Haß u. a.[1])

Shaftesbury begründet die Ethik *vollständig* auf natürlichen Neigungen. Daraus ergibt sich von selbst ihre Trennung von der Religion, die ihre Gebote von außen empfängt. Eine falsche Religion und Aberglaube können sogar auf die natürliche Entwicklung einen schlechten Einfluß ausüben. Rechte Religion wird allerdings auch die rechten Vorstellungen und die gesunde Beurteilung von Gut und Böse, Recht und Unrecht, stärken und zur Tugend führen, selbst bei der Annahme, daß die Tugend nicht der wahre Nutzen sei, wenn eine höhere Macht sich der menschlichen Angelegenheiten annimmt und alles zum Guten und Rechten leitet.[2]) Diesen Einfluß behält die Religion auch dann, wenn man von der unmittelbaren Betätigung der Vorsehung in den Begebenheiten des gegenwärtigen Daseins absieht, aber an einen Gott glaubt, der in einem zukünftigen Leben über Gut und Böse richtet.[3]) — Schließlich ist Shaftesbury der Ansicht, daß Gott in seiner Weisheit die menschliche Natur mit allem ausgerüstet hat, was einem jeden zum besten dienen muß, und daß ferner das Handeln im Interesse des Allgemeinwohls das eigne Wohl mit umschließt.[4])

---

[1]) Inqu. Part. II, Sect. III, 163. The Passions, which lead neither to a publick nor a private Good are called Unnatural Affections. Of this kind is the unnatural and inhuman Delight in beholding Torments, and in viewing Distress, Calamity, Massacre and Destruction, Malice, Malignity, or Ill-Will, Envy, Hartred. There might other Passions named.

[2]) Inqu. Book I, Part III, Sect. II, 51. To this we need only add, that as the ill Character of a God does injury to the Affections of Men and disturbs and impairs the natural Sense of Right and Wrong; so, on the other hand, nothing can more highly contribute to the fixing of right Apprehensions and a sound Judgment or Sense of Right and Wrong, than to believe a God who is ever, and on all accounts, represented such as to be actually a true Model and Example of the most exact Justice, and highest Goodness and Worth.

[3]) Inqu. Book I, Part III, Sect. III, 60. 'Tis certain that the Principle of Fear of future Punishment and Hope of future Reward, how mercenary and servile so-ever it may be accounted, is yet, in many Circumstances a great Advantage, Security and Support to Virtue.

[4]) Inqu. Book I, Part III, Sect. III, 76. Hence we may determine justly the Relation which Virtue has to Piety; the first being not compleat but in the latter. And thus the Perfection and Hight of Virtue must be owing to the Belief of a God. Book II, Part II, Conclusion 175. It will appear „That every Thing which is an Improvement of Virtue, or an Establishment of right Affection and Integrity, is an Advancement of Interest, and leads to the greatest and most solid Happiness and Enjoyment."

Hutcheson (1694—1747) geht aus von der Einteilung des menschlichen Organismus in Leib und Seele. Beide haben natürliche Unterabteilungen. Kenntnis des Körpers ist Sache der medizinischen Wissenschaft.[1])

Bei der Seele unterscheidet er die Kräfte des *Erkennens* (Intellekt) und die des Strebens oder *Willens.*[2]) Mit ersteren beschäftigt sich die Dialektik und die Elemente der Philosophie. Die *Sinne* scheinen Hutcheson eine natürliche Anlage der Seele, welche diese befähigt, gewisse Ideen oder Begriffe von den Objekten zu erhalten. Sie sind teils *äußere,* teils *innere.*[3]) Die äußern hängen von körperlichen Organen ab und sind so beschaffen, daß durch irgend eine Bewegung oder Änderung im Körper, sei es durch äußere oder innere Veranlassung, *Wahrnehmungen* entstehen. Diese sind angenehm oder wenigstens nicht unangenehm, wenn sie durch nützliche oder unschädliche Einwirkungen erzeugt werden, unangenehm oder schmerzerregend, wenn schädliche Einflüsse sie bewirken.[4]) Durch diese Sinne erhalten wir die *erste Erkenntnis* des *Guten* und *Schlechten.* Die Objekte, welche durch ihre Eindrücke angenehme Wahrnehmungen wecken, sind gute, die entgegengesetzten schlechte. Mit Glückseligkeit würde man also einen Zustand bezeichnen können, worin den Menschen nur Empfindungen der angenehmsten Art beschäftigen, das Gegenteil ist Unglück.[5])

Von den *äußern* Sinnen abhängig sind auch die Wahrnehmungen,

---

[1]) Philosophiae Moralis Institutio Compendiaria, Libris III, Glasguae 1745, Lib. I, Cap. I, 2. Constat homo ex animo et corpore, quorum utrumque suos habet vires partesque naturales: corporis partes cognitionem habet faciliorem medicis propriam.

[2]) Inst. Lib. I, Cap. I, 3. Animi partes sunt variae: ad duas tamen reducuntur classes; quarum altera vires omnes cognoscendi continet, quae *Intellectus* dicitur; altera vires appetendi quae dicitur *voluntas.*

[3]) Inst. Cap. I, 3. Intelligendi vires sunt plures, ideo hic brevius percurrendae, quod in iis plenius explicandis versentur Dialecticae et Philosophiae primae scriptores. Primo veniunt *sensus,* quo nomine appellatur „Animi quaevis constitutio aut conformatio naturalis, cujus vi certas Ideas aut species ex certis accipit rebus objectis". Suntque hi sensus vel *externi* vel *interni.*

[4]) Inst. Cap. I, 3. Externi a corporeis pendent organis, ita constituti ut ex motu quovis validiore, aut mutatione in corpore, sive per vim extrinsecus impressam, sive per vim internam confestim oriatur in animo perceptio quaedam aut informatio. Gratae sunt, aut saltem non molestae perceptiones, quae excipiunt motus, mutationes, impulsionesque corpori utiles aut innocuas; molestae vero et cum dolore conjunctae, quas excitant mutationes corpori nociturae.

[5]) Inst. Cap. I, 3. Sensibus his primam *bonorum malorumque* notitiam adipiscimur. Quae res sensibus externis objectae gratas excitant perceptiones sunt bonae, quae molestae malae. Beatitudo vulgo dicitur is status ubi rerum motum gratum excitantium suppetit copia, dolore omni graviori amoto. Miseria, ubi irruunt dolores crebri.

die uns die Vorstellung der uns umgebenden Dinge und ihrer Verhältnisse vermitteln: Größe, Gestalt, Lage, Bewegung, Ruhe; ferner körperliche Lust- und Schmerzgefühle.[1])

Die *innern* Sinne sind jene *Seelenkräfte,* mit deren Hilfe der Mensch all das wahrnimmt, was *in* ihm geschieht und was er bei sich überlegt: tätige und leidende Zustände, Urteile, Willensregungen, Handelsentschlüsse, Sehnsucht, Freude, Schmerz. Diese Kräfte heißen *inneres Bewußtsein* oder *Reflexion.*[2]) Die innern und äußern Sinne geben dem Menschen alle Ideen bezw. den Stoff, mit dem sich das dem Menschen eigentümliche Vermögen der Vernunft befaßt. Mittels des Verstandes lernt er nicht allein die Dinge selbst erkennen, sondern auch ihre *Beziehungen* zueinander. Er versteht Ursachen und Folgen derselben, sieht ihre Ähnlichkeiten, schließt von gegenwärtigen Verhältnissen auf die kommenden, überblickt so den Zusammenhang des ganzen Lebens und kann die nötigen Vorbereitungen treffen, sich dieses zweckmäßig und würdig einzurichten.[3]) Die Vernunft weist ihn auf einen Weltschöpfer, der alles aufs beste eingerichtet hat, der ihm selbst die hervorragende Gabe der Vernunft verlieh mit den übrigen Kräften des Körpers und Geistes, so daß er die göttliche Weisheit erfassen und verstehen kann.[4])

Sobald der Geist infolge einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung irgend eine Kenntnis des Guten oder Schlechten erlangt hat, entstehen von selbst gewisse Regungen, von aller Sinneswahrnehmung verschieden — das *Streben* oder der *Wunsch* nach

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 3. A *corpore* pendent etiam Perceptiones quaedam mediae, quae rerum externarum suppeditant notiones; earumque mutationes indicant. His corporum quorumvis magnitudines, figuras, situs, motum aut quietem cognoscimus; neque sensum excitant per se vel gratum vel molestum; licet nos saepe certiores faciant eventuum, ex quibus, alia de causa cupiditatem, aut iram, gaudia aut moerores colligamus.

[2]) Inst. Cap. I, 4. Sensus *interni,* sunt illae animi vires, quibus omnia quae intra se sunt, aut ipse secum molitur, percipit; sive actiones, sive passiones, judicia, voluntates, desideria, gaudia, dolores et agendi consilia. Hae vires *conscientiae internae,* aut reflexionis nomine appellantur.

[3]) Inst. Cap. I, 4. Hi sensus externi et interni omnem suppeditant idearum suppelectilem, aut materiam, in qua exercetur homini propria rationis vis. Rationis ope, rerum *relationes,* quae dicuntur, cognationes et nexus cernere valet mens; consequentia et causas, earumque progressus, et antecessiones non ignorat, similitudines comparat, et rebus praesentibus adjungit et annectit futuras, et facile totius vitae cursum videt, ad eamque degendam praeparat res necessarias.

[4]) Inst. Cap. I, 4. Rationis usu facile innotescit, mundum universum Dei sapientissimi opt. max. consilio ab initio fuisse constitutum et omni tempore administratum, atque humano generi tributam esse hanc rationis praestantiam, cum caeteris omnibus sive corporis sive animi viribus, unde hominibus elucere poterit parentis sui, creatoris et conservatoris munificentissimi, ratio et consilium; quaeque hominum officia, quod vitae genus et institutio, ipsi sint grata.

dem Angenehmen, Guten, die ***Abneigung*** oder das ***Zurückschrecken*** vor dem ***Unangenehmen***, Bösen. Denn bei jedem vernünftigen Menschen zeigt sich eine ***angeborene Neigung***, oder ein ***tiefeingewurzelter Trieb***, all das zu erstreben, was zu einem glücklichen Leben zu dienen scheint, das Gegenteil aber zu vermeiden. Wenn vielleicht auch nur wenige ***ernstlich*** geprüft haben, ***was*** ihnen die Gewähr eines glücklichen Lebens gibt, so erstreben sie doch unbewußt alles, was irgendwie dazu beizutragen pflegt.[1])

Außer Neigung und Abneigung gibt es noch zwei der Seele eigentümliche Regungen: *Freude* und *Schmerz;* jedoch sind dies mehr seelische Zustände und feinere Empfindungen, als Triebfedern des Handelns.

Es lassen sich also gewissermaßen vier Arten seelischer Wahrnehmungen unterscheiden, die alle sich auf den Willen oder das vernünftige Streben beziehen. Der Wunsch, Angenehmes zu erreichen, erzeugt *Sehnsucht,* Unangenehmem auszuweichen, *Vorsicht* und *Abneigung;* wo das Gute erlangt und das Böse verdrängt ist, herrscht *Freude;* wo das Übel lastet und das Gute schwand: *Trauer, Schmerz.*[2]) Außer diesen primitivsten seelischen Regungen gibt es noch *stärkere,* die den Menschen nach dem Gesetz seiner Natur oft gewaltsam zwingen, etwas zu tun oder zu lassen, wovon er nicht weiß, ob es zu seinem Glück oder Unglück dient. Jeder kennt sie, der an sich oder andern die leidenschaftlichen Empfindungen und Begierden erfahren hat, die Ehrgeiz, Zorn, Haß, Neid, Liebe, Freude, Furcht usw. wachzurufen vermögen.[3]) Wie nun aber jeder Mensch den Wunsch

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 5. Ubi primum, ex sensu qualicunque grato aut molesto, boni aut mali cujusvis notitiam adepta est mens, sua sponte subnascuntur motus quidam, ab omni sensuum perceptione diversi, boni nempe *appetitio,* seu *desiderium,* et mali *fuga* et *aversio.* Semper enim se prodit insita quaedam omni naturae ratione praeditae propensio aut impetus alte infixus, ad omnia ea appetenda, quae ad vitam facere videntur beatam, atque ad contraria omnia amolienda. Quamvis enim pauci serio secum examinaverunt quaenam sunt ea quae ad vitam vel beatam vel miseram, vim habent maximam; omnia tamen appetunt homines natura, quae aliquod hujusmodi momentum affere videntur ad vitam beatam.

[2]) Inst. Cap. I, 5. Praeter hoc desiderium et fugam proprios voluntatis tranquillae motus, recensentur alii duo, *gaudium* et *tristitia.* Sunt vero hi novi potius mentis status aut sensus subtiliores, quam impulsiones ad agendum. Hac autem ratione, quodammodo conficiuntur quatuor motuum classes, qui omnes ad voluntatem, sive appetitum rationalem referuntur. Ubi boni spectatur adeptio, oritur *desiderium;* ubi mali spectatur depulsio, *cautio* aut *aversio.* Ubi bonum contigit, aut malum est depulsum, oritur gaudium; ubi malum premit, aut bonum est amissum, tristitia.

[3]) Inst. Cap. I, 6. Ab his animi placidi motibus purioribus diversi plane sunt motus quidam *vehementiores* et turbidi, quibus, secundum naturae suae legem, saepe agitatur mens atque bruto quodam impetu fertur ad quaedam agenda,

hegt, sein eignes Leben glücklich zu gestalten, so soll er auch für das Wohl *anderer* wirken.[1])

Durch die *reflektierten* Gefühle entstehen neue Arten von Begriffen. Die äußern Sinnesorgane hat zwar der Mensch mit vielen andern Lebewesen gemein, doch erfahren sie bei ihm eine wunderbar feine, oft künstlerisch gesteigerte Empfindungsfähigkeit (ästhetische Gefühle). Er sieht die *Schönheit* körperlicher Formen, ihre *Anmut* und *Symmetrie;* er hört den klangvollen Zusammenhang, die *Harmonie* der Töne; er bewundert Dichtungen, Gemälde, Skulpturen und vermag sich an ihrer Schönheit zu begeistern, und in der Wissenschaft erwächst ihm aus dem Forschen und der *Erkenntnis* der Wahrheit wohl das vornehmste, edelste aller ästhetischen Vergnügen.[2]) — Was durch diese Sinne empfohlen wird, ist alles um seiner selbst willen, daher freiwillig zu erstreben; denn nach göttlichem Plane sind zur größern Annehmlichkeit des Lebens diese Sinne und Bestrebungen so gebildet worden, daß fast alles sich uns sofort empfiehlt, was auch nach reiflicher Überlegung nutzbringend erschienen wäre.[3])

Neben diesen ästhetischen Gefühlen stehen andere, noch feinere und auch noch höher zu bewertende, z. B. jene angeborenen Triebe des *Mitleids* und der *Mitfreude,* ohne die sich kaum jemand vollkommen glücklich fühlen kann; denn es gibt kein Vergnügen, das

---

sequenda aut fugienda, quamvis nondum secum statuerat, ea ad vitam facere vel beatam vel miseram. Hos motus quisque intelliget, qui, in se descendens, in memoriam revocaverit quali animi impetu fuerat abreptus, quae passus, quum acriore libidine, ambitione, ira, odio, invidia, amore, commiseratione, laetitia aut metu, agitabatur.

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 7. Quemadmodum vero praeter passiones eas insita est homini tranquilla propensio ad vitam beatissimam appetendam, similem inveniet animi propensionem ad communem *omnium* prosperitatem et felicitatem expetendam.

[2]) Inst. Cap. I, 8. Progredimur ad alios animi sensus declarandos, quos diximus *reflexos* aut subsequentes; quibus novae cernuntur species, novae admittuntur perceptiones. Visu et auditu cum caeteris animalibus communi utuntur homines: apud hos vero aurium et oculorum est admirabile quoddam et artificiosum judicium, quo multo cernunt subtilius; in formis corporeis, *pulchritudinem, venustatem,* partium *convenientiam;* in sonis gratum concentum et *harmoniam;* in artibus, in pictis, fictis, coelatis, in ipso motu et actione, *imitationem.* In ingenuis hisce voluptatibus numeranda est ea humanissima, quae ex veri *cognitione* exsurgit; quaeque pro ipsarum rerum dignitate, cognitionisque evidentia, laetior est et jucundior.

[3]) Inst. Cap. I, 8. Quae sensibus hisce commendantur omnia sunt quidem propter se, et sua sponte expetenda. Etenim solertissimo et benignissimo Dei opt. max. consilio in uberiorem vitae commoditatem, ita fabricati sunt hi sensus, ut ea fere omnia nobis proxime et per se commendent, quae, et alia ratione, vel nobis vel humano generi sunt profutura.

nicht durch die Teilnahme anderer erhöht werden, kaum einen Schmerz, der nicht durch sie Linderung erfahren könnte.[1])

Gefühle erzeugen Handlungen, und zum Handeln ist der Mensch geboren. Das beweisen nicht nur all seine Kräfte und Triebe, sondern auch sein Sehnen nach Arbeit. Der Geist strebt immer nach Beschäftigung, stete Ruhe wäre ihm unerträglich. Begleitet und gelenkt wird aber jede Handlung durch ein gewisses Gefühl (Gewissen), das sie billigt oder tadelt und das — ähnlich dem tierischen Instinkt — denjenigen Gebrauch der natürlichen Kräfte empfiehlt, der sowohl dem Einzelwesen als der Gattung am meisten nützt.[2]) Bei allen Plänen, Reden, Handlungen sehen wir infolge dieses angeborenen göttlichen Sinnes das Gute und Schöne und vermögen eine vernünftige Lebensweise als richtig anzuerkennen. Bei Ausübung natürlicher Pflichten und in Erinnerung derselben erfüllt uns fröhliches Behagen, während das Gegenteil Verdruß und Scham erzeugt.[3]) Was dieser Sinn also billigt, ist gut und recht; wir nennen es *Tugend.* Was mißbilligt wird, ist schlecht, lasterhaft.[4]) Die Billigung des Guten

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 9. Sunt et subtiliores alii sensus et utiliores; qualis est ea *sympathia,* sive sensus communis, cujus vi super aliorum conditione commoventur homines, idque innato quodam impetu, consilium omne aut rationem praevertente, ex aliorum foelicitate, gaudium, ex infortuniis moerorem colligentes. Unde fit etiam, ut nemo satis beatus esse possit, ex eo solo quod sibi suppetant omnia ad vitae copiam et jucunditatem facientia. Vix quicquam gratum, laetum, facetum, aut jocosum, quod non ex pectore exardescat, ebulliat, atque inter alios prorumpere gestiat: neque quicquam homini gravius et tristius quam aliorum, praecipue immerentium spectare aerumnas, dolores, miseriam.

[2]) Inst. Cap. I, 10. Homines vero ad agendum esse natum monstrant omnes ejus vires, instinctus et desideria actuosa; quod et sensus cuique alte infixus confirmabit. Appetit enim animus aliquid agere semper, neque ulla conditione quietem sempiternam potest pati. Facultatis etiam cujusque in homine comes est et moderatur sensus aliquis, eum ejusdem usum comprobans, qui universis est commodissimus. Muta etiam animalia instinctu quodam, omnem voluptatis notitiam aut spem antecedente, incitantur quaeque ad ea quae sunt secundum cujusque naturam; et in iis summam sibi inveniunt foelicitatem; aut saltem optime generis sui foelicitati inserviunt. Tales et in hominibus reperiuntur instinctus plurimi. His sensibus cuique proxime et per se commendatur is naturalium virium usus, qui maxime est secundum naturam; quique aut sibi aut humano generi est maxime profuturus.

[3]) Inst. Cap. I, 10. Quod vero attinet ad vires animi illustriores, voluntatis motis et graviora agendi consilia, insitus est omnium divinissimus ille sensus, decorum, pulchrum, et honestum, in animi ipsius motibus, consiliis, dictis factisque cernens: Hoc sensu certum homini ingenium et indoles, agendi genus quoddam, vitaeque ratio et institutio, ab ipsa natura commendatur; atque in consentaneis officiis peragendis et recordandis, sensu mens pertentatur laetissimo; contrarium vero omnium piget pudetque.

[4]) Inst. Cap. I, 10. Quae hoc sensu comprobatur recta dicuntur, et pulchra; et *virtutum* nomine appellantur; quae damnantur, foeda dicuntur aut turpia aut *vitiosa.*

und Verurteilung des Schlechten setzt aber eine ideale Veranlagung des Geistes voraus, zum wenigsten eine solche, welche die entgegengesetzten Neigungen möglichst ausschaltet, besonders diejenigen engherziger, niederer Sorge um sich selbst.[1]) Höchste Anerkennung aber finden Taten, welche im Dienste reiner und selbstverleugnender Nächstenliebe, weder Gefahren noch Mühen scheuen, ihr Ziel zu erreichen. Das Gute empfiehlt sich demnach nicht nur aus Nützlichkeitsgründen.[2]) Wir loben auch die herrlichen Taten der Helden früherer Zeiten, woraus uns kein Vorteil mehr erwächst. Die Tugend rühmen wir beim Feinde, selbst wenn sie furchtbar für uns ist; dagegen trifft den treulosen Verräter tiefste Verachtung, wäre er auch durch uns selbst bestochen worden. Weniger also der Zweck als die dadurch sich offenbarende *Gesinnung* ist es, die uns nach dem Guten streben läßt.[3]) — Aus der Billigung der Tugend erwächst *die Liebe zu denen, die sie üben.* Bei Beobachtung all der in uns wirkenden Kräfte, Sinne, Bestrebungen, Gelübde, wird der Sinn für das Anständige und Ehrbare, die Sehnsucht nach der Tugend, die Achtung alles Guten gebilligt, aber keine Neigung der Seele mehr als die Liebe und Verehrung zu dem Allerbesten: zu *Gott* selbst, dem unerschöpflichen, ewig frischen Quell alles Guten.[4]) Verurteilt werden alle bösen

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 10. Comprobationem movent voluntatis motus, et agendi consilia omnia benigna, aut illae animi propensiones, vires et habitus, qui ex ea gratuita benignitate fluere, aut cum ea connecti videntur; aut idolem erectiorem, sublimioribus gaudiis deditam; aut saltem qui contrariam indolem, augustam et humilem sui curam aut philautiam excludere censentur.

[2]) Inst. Cap. I, 10. Beneficentiam eam praecipue comprobant homines, quam putant gratuitam; quam fucatam simulatamque esse norunt, oderunt. Quid quod et ipsi agenti et aliis, eo honestior videtur recta actio, magisque laudabilis, quo majore cum labore, damno, aut periculo fuerant conjuncta. Non igitur consilia actionesque honestae ea specie commendantur, quod ipsi prosint qui easdem susceperat, neque magis quod nobis spectantibus et comprobantibus prosint.

[3]) Inst. Cap. I, 10. Eadem enim laude prosequimur res praeclare gestas heroum priscorum, unde ad nos nihil emolumenti pervenisse arbitramur. Virtutem etiam in hoste, nobis formidosam, comprobamus, proditoris contra, quem ob nostram utilitatem mercede corrupimus, perfidiam odimus et detestamur. Nemo deinde laudat, aut ab aliis laudem sperare potest, qui non sentit, esse aliquid quod et sibi, et aliis, per se, sua sponte, et sua natura videatur laudabile.

[4]) Inst. Cap. I, 11. Diximus ex virturtis comprobatione ardentiorem efflorescere amorem in eos, qui *virtute* videntur *praediti.* Quumque in omnes nostras vires, affectiones, sensus, vota, appetitiones animum reflectere possimus, eaque contemplari; ille ipse decori et honesti sensus acrior, ardentior virtutis appetitio, et honestium omnium amor et caritas, omnino comprobabitur; neque ulla animi affectio magis, quam optimi cujusque dilectiones et charitates. Atque cum ipse Deus omnis boni et honesti sit fons inexhaustus, nulla animi affectio magis comprobabitur, quam summa in *Deum* veneratio.

Neigungen der Seele und die daraus sich entwickelnden Handlungsweisen, und zwar um so mehr, je mehr sie aus Überlegung und Verstocktheit geschehen.[1]) Man kann Entschuldigungen für plötzliche und ebenso schnell wieder vergehende Begierden und Leidenschaften finden, nicht aber für jene schmutzigen Neigungen, die ihren trüben Ursprung in der *ausschließlich* auf den eignen Vorteil bedachten *Selbstliebe* haben, die alle edleren Gefühle ausschließt, alle guten Regungen unterdrückt, und nicht davor zurückschreckt, andere zu schädigen, wenn es den eignen Vorteil gilt. Die schärfste Zurückweisung aber verdient die Gottlosigkeit.[2])

Dieser göttliche Sinn, von der Natur selbst zum Führer und Leitstern unseres Lebens bestimmt, urteilt über alle Kräfte der Seele, über Regungen und Handlungen, läßt weder Freude noch Schmerz, weder Kunst noch Wissenschaft unbeeinflußt, mischt sich in Scherz und Spiel, betätigt sich bei der Wahl der Freunde, Kameraden, Gatten[3]) und lehrt, daß in der *Tugend selbst, im Streben nach dem Guten und Schönen die Würde, der natürliche Vorzug und die menschliche Glückseligkeit* liegt.[4]) Er ist die Grundkraft, das leitende Prinzip der Seele, dessen Verachtung sich bitter rächt, aus dessen Pflege aber Mut und Kraft auch in den schwersten Lebenslagen erwächst.[5]) Es ist auch nicht zu fürchten, daß durch irgend welche Prüfung oder Überlegung der Würde und Beständigkeit der Tugend jemals Gefahr drohe. Und wenn auch die menschliche Natur sich

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 11. Damnatur itidem magis malignae omnes animi affectiones et agendi consilia, quo deliberata sunt magis et obstinata.

[2]) Inst. Cap. I, 11. Levior paulo est eorum turpitudo quae ex subita quadam et brevi transitura cupiditate sunt profecta. Damnatur maxime ea sordida et rebus suis semper attenta *philautia*, quae omnem humaniorem sensum excludit, omnes affectiones benignas superat, atque ad alios quoscunque sui causa laedendos incitat. Merito inter turpissima et natura ratione praedita indignissima, censetur omnis in Deum impietas.

[3]) Inst. Cap. I, 10. Per omnium vitas, vitaeque fere partes omnes, serpit hic sensus, neque ullam fere delectationem ingenuam, aut artem sui expertem esse sinit: in amicis, conjugibus, sodalibus eligendis plurimum valet, seque in ipsos lusus jocosque insinuat.

[4]) Inst. Cap. I, 12. Sublimior hic sensus, quem vitae totius ducem constituit natura ipsa, etiam atque etiam est considerandus; quippe qui de omnibus animi viribus, motibus et agendi consiliis judicat; gravissimamque eam fert sententiam in *ipsis virtutibus*, ipsoque *pulchri et honesti studio*, sitam esse et *hominis dignitatem* sive *praestantiam* naturalem et *vitam beatissimam*.

[5]) Inst. Cap. I, 12. Qui sensum hunc fovent excoluntque, ejus vi sentiunt se confirmari posse ad gravissima pericula subeunda. Acri item morsu cruciantur, caecisque verberibus caeduntur, qui hunc animi spernunt principatum, officia sua externorum malorum metu aut utilitatum appetitione deserentes.

änderte: die Grundpfeiler der Tugend blieben dieselben.[1]) — Wer anders als in diesem Sinne handelt, kann weder selbst mit sich zufrieden sein, noch erwarten, daß andere es sind.[2]) Und gerade das letztere wünscht sich jeder. Die Billigung unserer Handlungen durch andere erfreut uns, Mißbilligung berührt unangenehm. Daraus ergibt sich unsere *Empfänglichkeit für Lob und Tadel.*[3]) Diese hat jedoch ihren ursprünglichen Grund nicht darin, daß das Zeugnis anderer uns eine Bestätigung der eignen Tüchtigkeit — oder des Gegenteils — geben soll, sondern weil durch sie die Scham oder Sittsamkeit erregt und gestärkt wird, diese treue Wächterin der Tugend und stets gegenwärtige und warnende Begleiterin niedriger Begierden.[4]) In bezug auf diesen Sinn des *Rechten* und *Ehrbaren* und den damit verbundenen des *Lobes* und *Tadels* werden die Menschen viel weniger unähnlich untereinander befunden als in den übrigen. Wo aber die Ansichten über ein glückliches Leben oder über das, was dasselbe verbürgt, auseinandergehen, da ist es kein Wunder, daß in ihrem Urteil dasselbe geschieht, so daß die entgegengesetzten Handlungen gelobt oder getadelt werden.[5])

Zu den Gütern gehören *geistige, körperliche* und *äußere.* Zu ersteren: Geistesschärfe, Gedächtnis, Wissenschaft, Kunst, Klugheit und alle Tugenden aus freiem Willen; zu den körperlichen: gesunde Sinne, Kraft, Gesundheit, Beweglichkeit, Schönheit; zu den äußern: Freiheit,

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 10. Neque verendum est ne hac ratione, quae sensui cuidam virtutum vitiorumque notitias omnes tandem acceptas refert, virtutis dignitati et constantiae quicquam detrahatur. Neque magis metuendum, ne hominum natura mutata evertantur virtutum fundamenta.

[2]) Inst. Cap. I, 12. Qui vero secus egerit ac monet hic sensus, hic vere sibi plaudere nequit, si internum animi sensum exploraverit. Quum de aliorum indole, consiliis factisque judicamus, similia omnia semper comprobamus, immo ab iis flagitamus, omniaque semper damnamus contraria.

[3]) Inst. Cap. I, 13. Huic conjunctus est et sensus alter, qui homini jucundissimam facit eam *comprobationem,* et caritatem, quam ab aliis, ipsius facta et consilia spectantibus, consequitur; molestissimas e contrario facit aliorum ipsius facta recolentium censuras, *vituperationes.*

[4]) Inst. Cap. I, 13. Neque ideo tantum laudem appetunt homines quod ipsorum virtuti praestantiaeque testimonium ferat, ipsorumque de se judicium honorificum confirmet. Hunc sensum a natura datum esse, satis docet ille animi motus naturalis, qui pudor aut verecundia appellatur: quem non virtutis solum verum etiam omnis decentiae custodem cernimus humiliorumque appetituum praesentem et vigilem moderatorem.

[5]) Inst. Cap. I, 13. In hoc *recti honestique sensu,* et altero cum eo conjuncto, laudis scil. aut *vituperii,* multo minus sibi invicem dissimiles reperiuntur homines quam in caeteris. Ubi vero contrariae sunt hominum de vita beata sententiae, aut de iis quae ad vitam pertineat beatam, eamve praestare possunt; non mirum est eos in diversa omnia abire, actionesque laudare et vituperare contrarias.

Ehre, Macht, Reichtum.[1]) Da alles, worauf ein Sinn gerichtet ist, das Streben anspornt, es zu erforschen oder zu besitzen, so wird es ebenso viele verschiedene Willensregungen geben, ruhigere und heftigere. Vier Arten ruhiger Bewegung haben wir bereits kennen gelernt: Neigung, Abneigung, Freude und Trauer. Gesteigert heißen sie Begier, Abscheu, Wonne, Schmerz oder Verzweiflung.[2]) Manche dieser Gefühle treten mit so elementarer Wucht auf, daß es wohl wenige gibt, die sie nicht an sich erfahren haben. Übrigens spielt bei all diesem die Macht der *Gewohnheit* eine große Rolle. Sie vermindert einesteils die Annehmlichkeit des Vergnügens und die Schwere des Leides, andernteils erweckt sie viel mehr Lust zu gewohnten Handlungen und Freuden.[3])

Da die Menschen verschieden geartet sind, überwiegen bald diese, bald jene Neigungen. Bei manchen ist das Begehren nach niederen Freuden stärker, bei anderen nach höhern. Diese Verschiedenheit wird noch verstärkt durch *Wille, Gewohnheit, körperliche Konstitution* u. a. Wo aber die guten Neigungen vorherrschen, da ist für den gemeinsamen Nutzen aller gesorgt.[4])

Bezüglich der Frage, ob der *Verstand* über den *Willen* herrscht oder umgekehrt, sei nur kurz erwähnt, daß es keine Begier nach Unbekanntem gibt. Im allgemeinen scheint es, als ob dem Verstande eine Macht oder Herrschaft nur uneigentlich zugeschrieben werden

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. I, 15. Varia hominum cernuntur bona et mala: quorum omnium tamen triplex est ratio; alia enim *animi*, alia *Corporis*, alia *externa*. Ad animum referuntur ingenium perspicax et acutum, memoria tenax, scientiae, artes, prudentia virtutesque omnes voluntariae: Ad Corpus, sensus integri, vires, valetudo, velocitas agilitas, pulchritudo: Externa sunt libertas, honores, imperia, divitiae.

[2]) Inst. Cap. I, 15. Quumque omnia quae sensu quolibet commendantur, ad se exquirendum appetitum stimulare soleant, varii itidem erunt voluntatis motus, sive mens placide feratur, sive perturbatione agitetur. Quatuor animi motus placidos antea memoravimus, *Desiderium, Fugam, Gaudium* et *Tristitiam;* quatuor itidem turbidos, *Libidinem, metum, laetitiam* et *aegritudinem.*

[3]) Inst. Cap. I, 16. Horum motuum nonulli ita naturali impetu incitantur, ut pauci in ulla vitae parte expertes reperiantur (victus, amictus, conjunctionis appetitus procreandi causa). 17. Ita nata sunt mens et corpus, ut omnes eorum vires *consuetudine* et *exercitatione*, augeantur et perficiantur. Usu quidem frequentiore voluptatum imminuitur jucunditas et dolorum itidem molestiae: ad omnes sive actiones sive voluptates magis sumus proclives, et difficilius ab iis cohibemur.

[4]) Inst. Cap. I, 17. Mira est ingeniorum inter homines diversitas. Apud multos vehementiores sunt voluptatum humiliorum appetitus; aliis humaniorum et elegantiorum acrior est sensus et appetitio. Hanc ingeniorum diversitatem mirum in modum augent et confirmant *mores, instituta, disciplinae, consuetudines, corporum constitutio* etc. Ubi vigent benevolae omnes et gratuitae animi affectiones simul et communi omnium consulimus utilitati.

könne; denn seine Aufgabe ist es, zu *sehen;* zu *wollen* aber, zu *befehlen* uud zu *herrschen* ist Sache des *Willens.* Der Wille zwingt den Verstand zu prüfen, seine Zustimmung zu geben oder zu verweigern.[1])

Auch bedarf es keiner langen Auseinandersetzung bei den meist theoretischen Fragen über die allgemeinen Begriffe des Guten, des Zweckes einer Handlung und ihrer Einteilungen.[2]) Folgendes sind die auf der Hand liegenden Axiome: Einige Dinge werden um ihrer selbst willen erstrebt, einige, weil sie dazu dienen, andere zu verschaffen, einige aus beiden Gründen. Auf alles, was um seiner selbst willen erstrebt wird, werden wir hingewiesen durch einen nächstliegenden Sinn oder Instinkt und eine natürliche Empfehlung, ohne daß eine vernunftgemäße Überlegung vorausgeht.[3]) Sache der Vernunft ist es, *das* zu erforschen, mit dessen Hilfe wir uns derartige Dinge verschaffen können, oder — bei verschiedenen Zielen — das erstrebenswerteste zu zeigen samt den Mitteln, es zu erreichen.[4])

Unter einer dreifachen Form erscheinen uns die Dinge: unter der angenehmen, nützlichen und guten (honesti). Die Bedeutung eines jeden Gutes für ein glückliches Leben hängt von seiner Würde und Dauer ab. Da man nicht alle Güter genießen kann, empfiehlt es sich, zu untersuchen, welches die besten sind.[5]) Die Schmerzlosigkeit der Alten (Hyr. von Rhodus) ist es keineswegs, denn sie ist weder etwas Großes, noch spornt sie zu nützlichem Handeln an.

[1]) Inst. Lib. I, Cap. II, 1. Non multum morabimur in quaestionibus, de *intellectus* imperio in *voluntatem*, aut voluntatis in intellectum. Haec obiter monendum; ignoti nullam esse cupidinem. In universum vero videtur potestatem aliquam, vel imperium, improprie admodum tribui posse intellectui; cujus quippe munus solum est verum *cernere: velle* autem, *jubere,* aut *imperare* voluntatis. Voluntatis in intellectum imperium non aliud est quam quod potest quisque animum ad hanc vel illam partem examinandam convertere; atque ubi summa non occurrit evidentia, assensionem cohibere et amplius pronunciare.

[2]) Inst. Cap. II, 1. Neque magis moramur in quaestionibus plurimis theoreticis, de generalibus boni finisque ideis, aut divisionibus.

[3]) Inst. Cap. II, 2. Haec sunt in promptu axiomata: Rerum aliae propter se expetuntur; aliae quod aliis rebus comparandis inserviant; aliae denique ob utrumque. Omnia propter se expetita, vi quadam aut sensu proximo, aut instinctu, et naturali quadam commendatione, nulla ratiocinatione praeeunte, nobis conciliantur.

[4]) Inst. Cap. II, 2. Rationis enim est, ea investigare, quorum ope res hujusmodi parari possint: aut, si inter varios fines contentio quaedam aut comparatio fiat, cernere qui sint maxime expetendi, quaeque iis assequendis optime inserviant.

[5]) Cap. II, 2. Triplici sub specie res nobis commendantur, jucundi, utilis et honesti. Boni cujusvis ad vitam beatam momentum, pendet ex ipsius et dignitate et diuturnitate. 3. Quum igitur datum non sit bonis omnibus copiose frui, inquirendum est deinceps, quae bona sint praecipua, maximeque ad vitam beatam facientia.

Ebensowenig sind es die körperlichen Vergnügungen, wozu auch die materiellen Genüsse (ventribus dediti) gehören, wenn sie auch angenehme Gefühle auslösen. Sie sind niedriger Art, schnell vergehend und nicht imstande, die schweren Mühen des Lebens auszugleichen.[1]) Höher schon kann man die Freuden bewerten, welche die Verfeinerung und Veredelung der Lebensformen mit sich bringen, doch gewähren auch sie kaum irgend welchen Trost im Leid. Sie sind angenehm, so lange sie neu sind; Gebrauch und Gewohnheit vermindern ihren Reiz. Vertiefung in Kunst und Wissenschaft trägt sehr zur Verschönerung des Lebens bei und bildet die göttliche Anlage im Menschen aus (Speise der Humanität).[2]) Liebe und Treue gegen alle, welche Natur oder Gewohnheit mit uns verbunden hat, freundliche Lebensgemeinschaft, gegenseitige Liebe und Vertrauen, und das Bewußtsein, etwas zum Nutzen anderer getan zu haben, können uns mit so reiner und inniger Freude erfüllen, daß auch ein arbeits- und mühevolles Leben dadurch reich und gesegnet wird. Dazu kommt noch die *Billigung* und das *Lob* aller *Rechtschaffenen*, das uns in solchen Fällen zuteil wird.[3]) Auch Ehre und Ruhm, Macht und Reichtum, sind wichtige Faktoren irdischen Glückes.[4]) — Gehen wir nun zur negativen Seite dieser Betrachtung über, so muß zugegeben werden, daß der Trieb der Selbsterhaltung zwar notwendig

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. II, 3. Hic obiter monendum, quod quanquam Hieronymo Rhodio largiundum sit, ipsam doloris omnis vacuitatem consecutionem affere voluptatis cujusdam; nobis haud quaquam satis est ad beate vivendum ea indolentiae jucunditas; quum neque magna sit, neque homine dignissima, neque eum habeat ictum quo pellat animam, ut inde petantur initia agendi. Et primo, patet corporis voluptates nullam habere dignitatem ob quam laudari possint. Sit quamvis grata earum titillatio, aut motus jucundi; humiles tamen sunt sua natura omnes, cito etiam fluunt, nihil secum ferentes laetabile aut gloriosum, quod graviora vitae incommoda, aut aerumnas, lenire possit aut compensare.

[2]) Inst. Cap. II, 5. Res ad ornatum et splendorem vitae spectantes. donec videantur novae, sunt etiam gratae; jucunditatem autem imminuit usus et consuetudo. Spectetur etiam quae ex artibus ingenuis percipitur voluptas; eaque humanissima, quae veri cognitionem comitatur. Hic proprius humanitatis cibus, haec homine digna delectatio; haec partis divinioris exercitatio et perfectio.

[3]) Inst. Cap. II, 5. Amica vitae societas, amor mutuus et fiducia et honesta officia, vitam laboriosam et aerumnosam, exoptandam efficere possunt, et laudabilem. 6. Quis non omnia haec (jucunditatem, quae ex artibus, aut rerum cognitione, oriri potest) lubens projiceret, potiusquam eos videat in conditione vitae misera? 7. Accedat et gaudium haud leve, quod de eorum foelicitate gratulamur, quibus profuerunt nostra officia; proborum omnium comprobationes et laudationes, pro meritis sperandae.

[4]) Inst. Cap. II, 8. Laus et gloria accessione haud spernanda complebit vitam beatam. 10. Quod ad opes attinet et potestatem: quicquid in illis est aestimabile, ad eadem omnia sanum quemque incitabunt.

ist, aber nicht übermäßig stark sich entwickeln darf; denn nicht das Leben an sich ist erstrebenswert, sondern das *glückliche* Leben. Es lassen sich auch viele der vorhin aufgezählten Attribute eines glücklichen Lebens ohne viele Beschwerden entbehren, so die ästhetischen Genüsse, Macht und Reichtum, Ruhm und Ehre. Viel größer ist das Leid, das uns in dem Unglück derer trifft, die wir lieben! Es bleibt in solchem Schmerz oft kein anderer Trost als der feste Glaube an einen alles regierenden, barmherzigen Gott.[1])

Das ist der Gesamtinhalt, die Summe des glücklichen Lebens und der Tugenden, daß wir Gott lieben von ganzem Herzen, den Menschen mit beständigem Wohlwollen begegnen und *alle Kräfte des Geistes und Körpers eifrig ausbilden.* Das ist wahres, naturgemäßes Leben! Und niemals darf unserm Geiste die Erkenntnis fehlen, daß wir ganz von Gott abhängen, daß alle Güter, alle Tugenden von Gott uns gegeben sind und allein durch seinen vorsehenden Schutz erhalten und gehegt werden können.[2])

Hutcheson sucht, wie alle seine Vorgänger, seine Lehre auf der Erfahrung aufzubauen und von natürlichen Anlagen abzuleiten. Seine Ethik ist daher zunächst autonom, doch steht sie nicht im Gegensatz zur Religion. Sein Grundsatz ist offenbar der, daß das, was die Religion bietet und also von Gott kommt, unmöglich im Gegensatz stehen kann zu dem, was der Mensch in seinen natürlichen Anlagen besitzt, da er doch ein Geschöpf Gottes ist. Aus der Billigung der Tugend, sagt er, erwächst eine glühende Liebe zu denen, die sie üben, besonders aber zu dem, der sie im allerhöchsten Maße besitzt: zu Gott.[3]) Gottlosigkeit gehört darum zu den schändlichsten Dingen.[4])

---

[1]) Inst. Lib. I, Cap. II, 10. Quum autem omni animanti hic inprimis a natura datus sit appetitus, ut se vitamque suam conservet, de eo pauca hic dicendum; qui quidem nimius esse potest. Neque enim ipsum vivere adeo per se expetendum est, ac beate vivere. Voluptatibus elegantioribus, sonorum harmonia et mutationibus artificiis plane carere, non necessario affert molestiam, cum multis sit vitae status tranquillus et felix, qui ea non habent. Gravior saepe est ea quae ex aliorum infoelicitate oritur miseria, cui neque ulla voluptatum copia levamen afferre potest. Non alia hujus aegritudinis restat consolatio, quam quae depromitur in Deo opt. max. omnia gubernante fiducia qua sola probi bonique animos suos erigere possint.

[2]) Inst. Cap. II, 11. Eadem igitur vitae beatae summa, quae et virtutum. Ut nempe Deum toto amemus animo, et homines stabili prosequamur benevolentia, *omnesque animi corporisque vires* quae communi inservire possint utilitati, studiose *excolamus:* in quibus sita est ea vita quae est maxime secundum naturam. 12. Ex animis autem nostris hoc nunquam excidere debet, nos totos a Deo pendere, omniaque et animi et corporis bona, ipsasque virtutes a Deo ad nos pervenisse et sola Dei provida tutela conservari posse et foveri.

[3]) s. S. 141, Cap. I, 11. [4]) s. S. 142, Cap. I, 11.

Die Religion ist dem Menschen notwendig. Er braucht einen lebendigen Gott und das Vertrauen zu ihm. Glück und Unglück liegt nicht in seiner Hand, sondern hängt von der göttlichen Vorsehung ab, die alle Geschicke nach einem weisen, gütigen Plane lenkt.[1]) Aus Hutchesons Stellung zur Religion ergibt sich auch seine Einteilung der Tugenden in solche, die sich ergeben aus der Liebe zu Gott und der Güte gegen die Menschen.[2]) Dieser Einteilung steht eine andere gegenüber, welche nicht so gut ist, nämlich die in *intellektuelle* und *moralische* Tugenden im engern Sinne.[3]) Die Pflichten unterscheidet er entsprechend in solche gegen Gott, den Nächsten und sich selbst. Bei Betrachtung des Ursprungs der Tugend stellt er die Frage, ob sie dem Menschen *von Natur* zu teil wird, durch *Gewohnheit* und *Erziehung* oder durch *göttliche* Eingebung und äußert sich hierzu folgendermaßen: Was von Natur kommt, das muß als Gott angenehm betrachtet werden und ist mit Dank hinzunehmen.[4])

Diese angeborenen Kräfte bedürfen der Entwicklung durch Erziehung und Gewöhnung. Wünschenswert ist ein Zusammenwirken aller Faktoren. Ohne Gelehrsamkeit wird die Natur in göttlicher Eingebung manches zustande bringen; ohne natürliche Anlage zur Tugend wird aber kein Unterricht etwas vermögen; ohne letzteren wird man selten auf irgend einem Gebiet Treffliches erwarten dürfen.[5])

Als weise Lebensregel stellt Hutcheson folgende Betrachtung an den Schluß: Nachdem man erkannt hat, daß in der Tugend das Glück des Lebens liegt, alles Übrige dagegen hinfällig, ungewiß und der Würde des Menschen wenig angemessen ist, wird man *den* Lebensweg beschreiten müssen, den die inneren Sinne und die Vernunft als den naturgemäßen bezeichnen, der zum wahren, dem Menschen eigentümlichen Glücke führt. Auf diese Weise wird auch das Edle und

---

[1]) s. S. 147, Cap. II, 10.

[2]) s. S. 147, Cap. II, 11. -- Philos. Moralis, Instit. Comp. Lib. I, Cap. III, 5. Utilior forte, et magis a natura petita alia videbitur, divisio in pietatem erga Deum et bonitatem erga homines: tertium adjungi potest genus, eorum virtutum, quae suam cujusque respiciunt perfectionem.

[3]) Inst. Lib. I, Cap. III, 2. Dividuntur virtutes in *intellectuales* et *morales*, quae κατ' ἐξοχήν virtutes vocantur.

[4]) Inst. Lib. I, Cap. III, 4. Suboritur hic quaestio subdifficilis de virtutis origine, an scil: *natura* hominibus obveniat, an *consuetudine* et *institutione*, an *instinctu* quodam *divino*. Quae natura eveniunt ea omnia Deo accepta referenda et benefico gratiam habendam.

[5]) Inst. Cap. III, 4. Vires insitas plurimum promovebit doctrina, institutio et exercitatio. Ut omnes hae causae conspirent praecipue optandum. Sine doctrina non nunquam valebit ipsa natura instinctusque divinus: sine naturali virtutis indole, quae saltem virtutes capere possit nihil valebit disciplina: sine qua tamen rarius in ulla arte quicquam praeclari sperare licebit.

Göttliche im Menschen ausgebildet und die von Gott bestimmte Aufgabe erfüllt.[1]) Denn wozu sollte Gott uns eine zur Aufnahme und Übung so vieler Tugenden fähige Seele verliehen, wozu uns so viele ausgezeichnete Kräfte geschenkt haben! Wozu solches Streben nach Wahrheit, das bis zum Himmel selbst dringt und zu Gott, dem Lenker der Welt![2])

Überblicken wir nun die Summe des bisher Gesagten, so ergibt sich kurz folgendes:

Bacon ist der Schöpfer der induktiven Methode, die freilich bis zu einem gewissen Grade schon von Aristoteles angewandt wurde, nämlich zur Ableitung von Prinzipien; denn diese sind nicht beweisbar, sondern nur intuitiv vom Verstande zu schauen. „Einzeldinge und Einzelwahrnehmung“ — sagt Aristoteles — sind zuerst gegeben, aber nur für uns ist das Sinnliche zuerst, objektiv vorhanden sind die allgemeinen Begriffe auch. Aus dieser Annahme heraus entwickelte sich der Schluß, der bis in die neueste Zeit der philosophischen Wissenschaft hindernd entgegentrat: Wenn wir ein Einzelding finden, das nicht in unseren Begriff paßt, so brauchen wir nicht diesen zu ändern, vielmehr liegt ein objektiver Irrtum vor: Nicht wir, die Natur hat sich geirrt.

Es ist Bacons großes Verdienst, von neuem auf Natur und Erfahrung hingewiesen und die Ethik in neue Bahnen gelenkt zu haben. Letztere muß ja ihrer Methode nach teilweise — vielleicht sogar hauptsächlich — induktiv sein. Bacon führt nun aus: Der Verstand leitet allerdings den Menschen in seinen Handlungen, aber nicht allein und nicht in erster Linie. Vielmehr finden sich in den egoistischen und altruistischen Neigungen die Haupttriebfedern menschlichen Handelns und die Quelle des Sittlichen. Und zwar ist der soziale Trieb der würdigere, weil er auf die Erhaltung der höheren Form geht, ein Vorzug des nicht entarteten Menschen. Es ist die alte Idee der Lux naturalis, die uns hier als angeborener sozialer Affekt entgegentritt. Auf die Wichtigkeit der Affekte überhaupt, die Notwendigkeit eines genauen Studiums desselben weist

---

[1]) Inst. Cap. VII, 1. Cognito enim et persuaso, in virtute praecipue sitam esse vitam beatam, caeteraque omnia incerta, caduca, hominisque praestantia parum digna; ea vitae via ingrediunda videbitur, quam intimus cujusque sensus ratioque monstrabit esse maxime secundum naturam, quaeque ad veram hominique propriam ducit foelicitatem: quo pacto etiam quod in homine summum est maximeque divinum exercebitur et perficietur, summaque a Deo impositum explebitur.

[2]) Inst. Cap. VII, 1. Quorsum enim animos nobis largitus est Deus tot virtutibus capiendis exercendisque aptos? Quorsum tributae tot egregiae vires? Quorsum ea veri investigatio quae ad caelum ipsum penetravit, Deum mundi rectorem?

Bacon gleichfalls hin; die Feststellung der Tatsache, daß Affekt nur durch Affekt zu beherrschen sei, scheint ihm — und mit ihm Hume — notwendige Vorbedingung aller erfolgreichen sittlichen Kultur. Ebenso erkennt er der Gewohnheit, Übung, Nachahmung, Erziehung, dem Umgang, Ehrgeiz, der Lektüre bei der ethischen Forschung einen hervorragenden Einfluß zu, ein weiterer Beweis, welchen Wert er auf das psychologische Zustandekommen des Sittlichen legt.

Hobbes macht als erster den Versuch, alle Sittlichkeit als eine Modifikation der menschlichen Eigenliebe zu erklären, das Niveau des Sittlichen ist daher bei ihm ein sehr niedriges, nur Mittel zum Zweck einer angenehmen, gesicherten Existenz. Er sieht im Menschen ein selbstsüchtiges Geschöpf, dessen natürlicher Zustand in einer völligen Isoliertheit aller Einzelwesen gegeneinander und einem beständigen Kampfe aller gegen alle besteht. Gegen diese Theorie, die er auf scharf logischem Gedankengange aufbaut, ist jedoch mit Recht der Einwand gemacht worden, daß der Mensch als Einzelwesen überhaupt nicht gedacht werden könne, daß er im Gegenteil seiner ganzen Veranlagung nach auf geselliges Leben angewiesen sei. Dem gegenüber behauptet Hobbes, daß der allerdings nicht zu leugnende Geselligkeitstrieb im Menschen nicht seinem innern, eigentümlichen Wesen entspringe, sondern gewissermaßen *zufällig* erfolge, und zwar um der daraus sich ergebenden Vorteile willen. Wir haben es also seiner Ansicht nach hierbei nicht mit einer natürlichen Anlage, sondern einem Produkt der Zucht und Schulung zu tun.

Weiterhin gibt er auch zu, daß jener Naturzustand des allgemeinen Kampfes wohl kaum in der von ihm angenommenen Weise auf der ganzen Erde geherrscht haben kann, daß vielmehr dieser ursprünglichste Zustand des Menschengeschlechts sehr bald durch Gründung *sozialer* und *bürgerlicher* Gesetze überwunden worden sei. Doch auch diese Anschauung deckt sich kaum mit der Wirklichkeit. Es ist wohl anzunehmen, daß die naturgemäßeste Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft die Familie ist, an deren Spitze als Oberhaupt der Vater steht. Dieser wird bei normalen Verhältnissen für die Seinen Sorge tragen, woraus sich wiederum ergibt, daß weder er in seinen Kindern, noch diese in ihm einen Feind sehen können; vielmehr werden sie sich durch die Bande des Blutes eng miteinander verbunden fühlen. Zu dieser Annahme aber benötigt man der Gefühle — und Gefühl ist etwas, das die ganze Hobbes'sche Ethik nicht zu kennen scheint. Man könnte vielleicht in seinem 4. Naturgesetz leise Anklänge daran finden, indem er hier zur Dankbarkeit gegen diejenigen auffordert, die aus *reiner* Güte Wohltaten erwiesen haben; aber schon der folgende Satz enthält den Widerruf

des ersten, durch die Behauptung: niemand gibt ohne persönliches Interesse.

Mit Hobbes bekämpft auch *Locke* die behauptete angeborene Wahrheit der sittlichen Grundsätze und versucht den *Beweis* zu erbringen, daß man sie als erworbene Verstandeserkenntnisse zu betrachten hat, indem er auf ihre individuelle Verschiedenheit hinweist und den Zweifel, womit man ihnen fortwährend begegnet. Alle Ideen — sagt er — stammen aus der Erfahrung. Jede Empfindung, jedes Denken ist von Lust- und Unlustgefühlen begleitet. Danach beurteilt man die Dinge. Vorteil ist der Zweck, Lust und Unlust das Motiv des Handelns. — Es entspricht nun aber durchaus nicht der Wirklichkeit, daß der Wille zum Handeln erst durch Lust- und Unlustgefühle geweckt werden muß. Das Ursprüngliche ist der Trieb, und dieser tritt nicht als Lust- oder Unlustgefühl auf, sondern als *Drang*, als Verlangen nach Betätigung, und erst wenn diesem nachgegeben wird, entsteht ein Lustgefühl, oder, wenn er gehemmt wird, Schmerz.

Ebensowenig richtig ist es, wenn Locke mit Hobbes in der Selbstliebe das einzige Motiv menschlichen Handelns erblickt. Dieser zweite Irrtum hängt jedoch mit dem ersten zusammen; denn wenn der Mensch bloß deshalb handelt, um eine ihn quälende Unlust zu beseitigen oder ein Lustgefühl zu erhöhen, so ist dies ein rein egoistisches Motiv; eine Tätigkeit im Interesse anderer gibt es dann nicht. Und doch lehrt das tägliche Leben, daß es Fälle genug gibt, wo das Wohl des Nächsten, der Allgemeinheit Willen und Handeln bestimmt. Wer altruistisches Handeln leugnen will, muß jede aufopfernde Tätigkeit im Interesse der Familie, des Standes, Volkes, der Menschheit als Unmöglichkeit bezeichnen. Übrigens zeigt Locke sich hier zu einem Kompromiß bereit, indem er hinzufügt, daß allerdings das individuelle Streben nach Glück und die Scheu vor Unglück von der Reflexion unterstützt zu den auf das Gemeinwohl gerichteten Bestrebungen führe. Die Grundanschauung Lockes trifft mit derjenigen von Hobbes zusammen. Durch die Betonung des neben dem eigentlichen Recht liegenden Gebietes des spezifisch Sittlichen und Herbeiziehung der öffentlichen Meinung als Quelle des Sittlichen geht er indes über Hobbes hinaus und spornt sehr wirksam zur weitern ethischen Forschung an. Und hierdurch hat er in weitgehendem Maße auf die spätere Zeit eingewirkt und sowohl die Philosophie Englands als späterhin auch die Frankreichs auf Generationen hinaus beeinflußt.

Shaftesbury sucht den Ursprung menschlichen Handelns im *Affekt*. Die Affekte sind tatsächliche, der psychologischen Erfahrung

unmittelbar entnommene Bewußtseinsvorgänge. Auch die Stoiker kannten schon ihre Bedeutung, doch sahen sie darin nur leidende Zustände, deren Ausrottung als Ziel sittlichen Strebens betrachtet werden mußte. Shaftesbury dagegen erblickt in ihnen jene Regungen der Seele, die dieselbe über das sinnliche Dasein erheben und sie ihres göttlichen Ursprungs bewußt werden lassen. Er beweist damit seinen offenen Blick für das Ursprüngliche im Menschen, und er erkennt, daß eben in dem Übersehen und Verneinen des ursprünglichen Fühlens und Handelns die Verstandesphilosophie sich geirrt hat. Die unmittelbare Ursprünglichkeit der sittlichen Triebe ist für ihn ein zwingender Beweis, daß sie nicht erst durch die Erwägung ihrer Folgen hervorgerufen werden, sondern von Neigungen und Affekten herrühren, die in der natürlichen Organisation des Menschen begründet sind. In dem richtigen Verhältnis der sozialen und egoistischen Affekte beruht nach Shaftesbury die Sittlichkeit. Damit kehrt er zu dem Grundgedanken der aristotelischen Ethik zurück: das Sittliche ist das Maßvolle, Harmonische. Der Unterschied liegt in der Art der Maßbestimmung: die Tugend besteht nicht in der richtigen Mitte zwischen entgegengesetzten Eigenschaften (Feigheit — Tapferkeit — Tollkühnheit), sondern darin, daß man die richtige Mitte zwischen den egoistischen und altruistischen Neigungen findet. Im Gegensatz zu Hobbes und Locke scheinen Shaftesbury die letzteren ebenso ursprünglich wie die ersten. Das Sittliche kann nicht nur Produkt der öffentlichen Meinung, Mode, der verstandesmäßigen Reflexion und darum nicht ein bloßer Begriff sein. Ebensowenig darf man dem Zufall, wie er in der öffentlichen Meinung sich kund gibt, zum Maßstab des Rechten und Unrechten machen oder der bloßen Gewalt die Festsetzung der Grenze zwischen beiden überlassen. Es muß vielmehr den Dingen selbst ein ordnendes Prinzip innewohnen, ein innerer Antrieb oder eine geheime Naturkraft, welche jeden veranlaßt, das Rechte zu tun, die Unterlassung desselben aber straft.

Jene Gefühle, welche die Grundlage alles Zusammenlebens bilden, werden den Menschen nicht durch Zucht und Schulung beigebracht; sie liegen in ihm, sind ihm „angeboren" oder besser „natürlich" (Moralists P III. sect. 2).

Durch diese Behauptung stellt sich Shaftesbury allerdings in Gegensatz zur kirchlichen Theorie, welche das Sittliche vom Natürlichen trennt und schroff gegenüberstellt. Die Idee der *Vollkommenheit*, die Shaftesbury im Auge hat, war in der bisherigen Ethik nicht betrachtet worden. Man verschob sie auf religiöses Gebiet, indem man sie als übernatürliche Gnadenwirkung ansah. Bisher hatte sich die Ethik des 17. Jahrhunderts in der Hauptsache mit der Rechtsidee

und der damit zusammenhängenden Idee des Wohlwollens beschäftigt. Shaftesbury ist der erste, der die richtige Wahrheit ahnt, daß nämlich in einem System der Sittlichkeit die Idee der Vervollkommnung nicht fehlen dürfe und versucht, diesen Gedanken aus der Natur des Menschen zu begründen, was ihm auch, infolge seiner optimistischen Anschauung, gelingt. Nicht wild und feindselig sei der Mensch gegen Seinesgleichen gesinnt, sondern friedlich und wohlwollend. Doch liegt der Kern der Menschenliebe nicht unmittelbar zutage, er bedarf der Entwicklung und Vervollkommnung. Beides geschieht durch die sittliche Erziehung, besonders die Selbsterziehung, die uns über unser inneres Wesen aufklärt.

Hutcheson scheidet die sittlichen Gefühle von den ästhetischen. In der bloßen Harmonie zwischen egoistischen und sozialen Trieben kann das Sittliche nicht bestehen. Dagegen spricht schon die größere Wertung der Sympathie allen egoistischen Neigungen gegenüber. Nicht eine Harmonie der verschiedenen Neigungen gefällt, sondern der Sieg der reinen, *uninteressierten Liebe* über alle andern Willensrichtungen. Deshalb sind Frömmigkeit und Güte die einzigen Tugenden. Die eigne Vervollkommnung hat nur dann Wert, wenn sie sich auf diese Tugenden gegen Gott und Menschheit bezieht. Der Sieg der selbstlosen Neigung erfolgt nur durch den besonderen *Affekt* der *Billigung,* der sich aber nicht aus irgend einer Reflexion, noch aus einem göttlichen Machtgebot ergibt, sondern ein angeborener Sinn oder Instinkt ist. Wie uns der höhere Wert eines Genusses durch Kunst und Wissenschaft gegenüber den Genüssen des Gaumens unmittelbar klar ist, so unterscheiden wir auch das sittlich Gute unmittelbar von andern Wahrnehmungen. Dies folgt deutlich aus der weiteren Tatsache, daß die Fähigkeit sittlicher Unterscheidung sich keineswegs nur bei Menschen von feiner Überlegung und Erziehung findet, die gewöhnt sind, auch über fernliegende Wirkungen ihres Handelns nachzudenken.

Auffallend ist die geringe Bewertung der Vernunft in sittlichen Dingen, und entschieden zu weit geht das Bestreben, auch die Billigung und Mißbilligung, die doch immer eine gewisse Vergleichung und Beurteilung, also Vernunfttätigkeit, voraussetzen, für den Affekt in Anspruch zu nehmen. Auch die Vernunft zeigt, daß alle großmütigen Regungen unserer Seele mit unseren eigensten Interessen zusammengehen können. Und von hier aus läßt sich ein Lebensweg finden, der sich mit beiden Willensrichtungen aufs beste eint.

Zur Kenntnis der stetigen Funktionen, die sich in einem Punkte nicht durch Fouriersche Reihen darstellen lassen.

VON

HANS PAUL ROLOFF.

1.

In den Abhandlungen der Bayrischen Akademie vom Jahre 1876[1]) stellt Paul du Bois-Reymond als erster eine stetige Funktion auf, die sich in einem Punkte nicht durch eine Fouriersche Reihe darstellen läßt. Den Nachweis, daß die von ihm konstruierte Funktion diese Eigenschaft besitzt, führt er rein analytisch, so daß der innere Zusammenhang zwischen der Funktion und dieser ihrer Eigenschaft nicht zutage tritt und die Wahl gerade dieser Funktion ziemlich willkürlich erscheint.

Veranschaulicht man sich aber die Entwicklungen du Bois-Reymonds durch geometrische Betrachtungen, so verschwindet diese Unklarheit. Man erhält Einblick darin, in welcher Weise die einzelnen Konstruktionsteile der Funktion zur Erreichung des Endergebnisses beitragen, und ist imstande, das Wesentliche an ihnen vom Unwesentlichen zu sondern.

2.

Du Bois-Reymond definiert seine Funktion in folgender Weise: Das Intervall $[o, x_0]$ zerlegt er durch unendlich viele Teilpunkte

$$x_1 > x_2 > x_3 \ldots\ldots\ldots\ldots$$

in unendlich viele Teilintervalle:

$$\Delta_1 = x_0 - x_1$$
$$\Delta_2 = x_1 - x_2$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$\Delta_{p+1} = x_p - x_{p+1}$$

mit der Bestimmung:

$$\Delta_1 > \Delta_2 > \ldots\ldots\ldots\ldots$$

und:

$$\lim_{p=\infty} x_p = 0; \quad \lim_{p=\infty} \Delta_p = 0.$$

[1]) Abhandl. der Mathem.-Phys. Klasse der Königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften. 12. Band. München 1876. Seite 72—102.

Dann definiert er eine Funktion $\psi(\alpha)$ in der Weise, daß er setzt:

$$\left.\begin{array}{ll} \psi(\alpha) = h_1 \alpha & \text{im Intervall } [x_1, x_0] \\ \psi(\alpha) = h_2 \alpha & \quad\text{„} \qquad\quad \text{„} \quad [x_2, x_1] \\ \ldots\ldots\ldots\ldots & \end{array}\right\}, \quad (1)$$

wobei $h_1 < h_2 < \ldots\ldots$ und $\lim\limits_{p=\infty} h_p = \infty$.

Endlich läßt er die Größen $h_1, h_2 \ldots\ldots$ und $x_0, x_1, \ldots\ldots$ noch der Bedingung genügen:

$$\lim_{p=\infty} h_p x_p = \infty; \quad \lim_{p=\infty} h_p x_{p-1} = \infty, \quad (2)$$

so daß also $\psi(\alpha)$ eine mit unendlich vielen Maxima unendlich werdende, an den Punkten $x_1, x_2, \ldots\ldots$ unstetige Funktion von folgendem Aussehen ist:

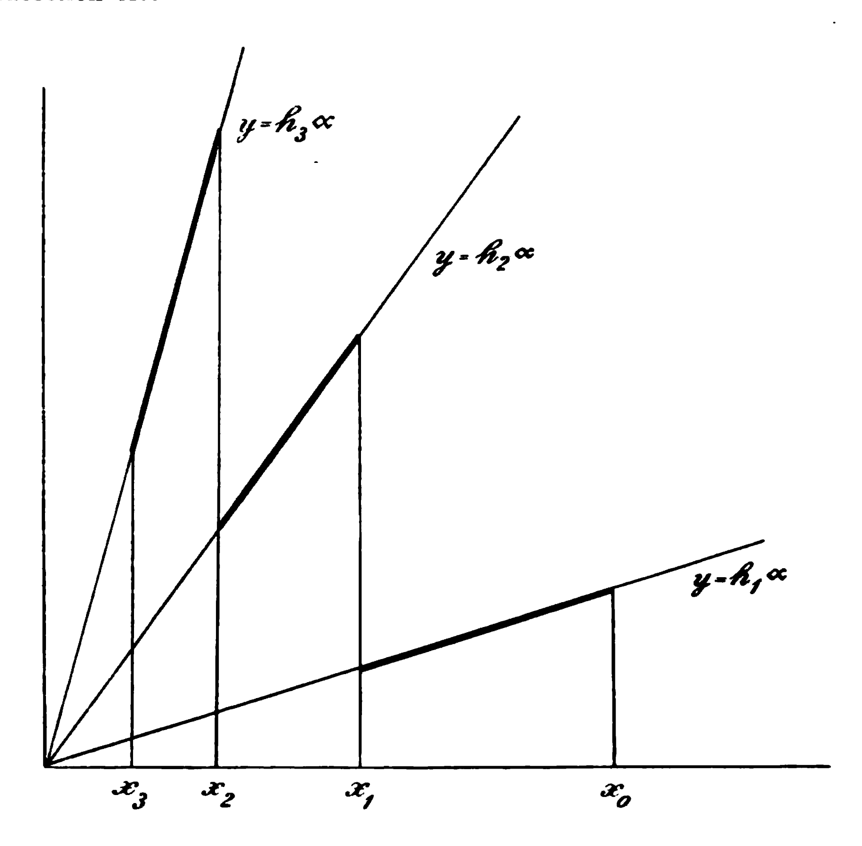


Fig. 1.

Über die Intervallteilpunkte x_p und die Größen h_p trifft du Bois-Reymond dann folgende spezielle Festsetzungen. Es soll sein:

$$x_p = \frac{x_0}{\prod_0^{p-1} (2^q + 1)} \qquad (3)$$

$$h_{p+1} = \frac{1}{x_p\, x_{p+1}} \qquad (4)$$

Nachdem $\psi(\alpha)$ auf diese Weise definiert ist, bildet er die Funktion

$$\varrho(\alpha) \sin \psi(\alpha),$$

wobei $\varrho(\alpha)$ eine gleichzeitig mit α Null werdende und ständig abnehmende, stetige Funktion bedeutet. $\sin \psi(\alpha)$ wird noch dadurch stetig gemacht, daß $x_0 \cdot \pi = 1$ angenommen wird.

Von dieser so definierten Funktion

$$f(\alpha) = \varrho(\alpha) \sin \psi(\alpha)$$

weist nun du Bois-Reymond nach, daß sie sich im Punkte $x = 0$ nicht durch eine Fouriersche Reihe darstellen läßt.

Die Funktion $f(\alpha)$ nimmt für $\alpha = 0$ den Wert Null an. Du Bois-Reymond zeigt nun, daß das Dirichletsche Integral für diese Funktion im Punkte Null den Grenzwert Unendlich annimmt, und hat damit dann die Nichtdarstellbarkeit der Funktion $f(\alpha)$ dargetan.

Dies Integral betrachtet er in der Form:

$$\int_0^{x_0} d\alpha\; \varrho(\alpha) \sin \psi(\alpha) \frac{\sin \alpha h}{\alpha}$$

und weist nun folgendermaßen nach, daß dies Integral mit wachsendem h Werte annimmt, die über alle Grenzen wachsen.

Er zerlegt es — indem er vorläufig $\varrho(\alpha)$ fortläßt — in die Integrale:

$$\int_0^{x_p} + \int_{x_p}^{x_{p-1}} + \int_{x_{p-1}}^{x_0} \qquad (5)$$

und zeigt zunächst, daß das erste und dritte dieser Integrale für $h = \infty$ verschwinden. Wir wollen seine Methode kurz am dritten dieser Integrale klarlegen.

Er läßt h über die Werte h_p ins Unendliche wachsen, setzt also $h = h_p$ und schreibt das dritte Integral in der Form:

$$\int\limits_{x_{p-1}}^{x_0} d\alpha \sin\psi(\alpha)\frac{\sin\alpha h_p}{\alpha} = \sum_{q=1}^{q=p-1}\int\limits_{x_q}^{x_{q-1}} \frac{d\alpha}{\alpha}\sin\alpha h_q \sin\alpha h_p$$

$$= \sum_{q=1}^{q=p-1}\left\{\frac{1}{x_q}\left[\frac{\sin\alpha(h_p-h_q)}{h_p-h_q} - \frac{\sin\alpha(h_p+h_q)}{h_p+h_q}\right]_{x_q}^{\xi}\right.$$

$$\left. + \frac{1}{x_{q-1}}\left[\frac{\sin\alpha(h_p-h_q)}{h_p-h_q} - \frac{\sin\alpha(h_p+h_q)}{h_p+h_q}\right]_{\xi}^{x_{q-1}}\right\}$$

nach dem zweiten Mittelwertsatz.

Die Koeffizienten der Sinus unter dem Summenzeichen haben die Form:

$$\frac{1}{x_q h_p}\cdot\frac{1}{1\pm\frac{h_q}{h_p}};\quad \frac{1}{x_{q-1} h_p}\cdot\frac{1}{1\pm\frac{h_q}{h_p}}.$$

Der größte Wert, den $\frac{h_q}{h_p}$ annehmen kann, ist $\frac{h_{p-1}}{h_p}$. Dieser verschwindet aber nach der Definition der h_p für $p=\infty$. Da die Summe über $p-1$ Summanden sich erstreckt, so wird sie verschwinden, wenn

$$\frac{p}{x_{p-1} h_p}$$

für $p=\infty$ verschwindet. Dies ist aber nach der Definition der x_p und h_p der Fall.

Durch eine ähnliche Abschätzung (Seite 78 der oben zitierten Abhandlung) wird dann nachgewiesen, daß auch

$$\lim_{p=\infty}\int\limits_0^{x_p} d\alpha \sin\psi(\alpha)\frac{\sin\alpha h_p}{\alpha} = 0$$

ist. Das mittlere Integral endlich wird:

$$\int\limits_{x_p}^{x_{p-1}} d\alpha \sin\psi(\alpha)\frac{\sin\alpha h_p}{\alpha} = \int\limits_{x_p}^{x_{p-1}} d\alpha\frac{(\sin\alpha h_p)^2}{\alpha}$$

$$= \frac{1}{2}\Big[\lg a\Big]_{x_p}^{x_{p-1}} - \frac{1}{2}\int\limits_{x_p}^{x_{p-1}}\frac{\cos 2h_p\alpha}{\alpha}\,d\alpha.$$

Nun ist aber

$$\int_{x_p}^{x_{p-1}} d\alpha \frac{\cos 2 h_p \alpha}{\alpha} = \frac{1}{x_p h_p} \int_{x_p h_p}^{\xi} d\alpha \cos 2\alpha + \frac{1}{x_{p-1} h_p} \int_{\xi}^{x_{p-1} h_p} d\alpha \cos 2\alpha.$$

Da nun die Produkte $x_p h_p$ und $x_{p-1} h_p$ nach der Definition der x_p und h_p mit wachsendem p ins Unendliche wachsen, so verschwinden auch diese beiden Integrale für $p = \infty$, und es bleibt als letzter Bestandteil des Gesamtintegrals:

$$\frac{1}{2} \left[\lg a\right]_{x_p}^{x_{p-1}} = \frac{1}{2} \lg \left(\frac{x_{p-1}}{x_p}\right), \qquad (6)$$

der nach der Definition der x_p mit p ins Unendliche wächst.

Damit hat also du Bois-Reymond nachgewiesen, daß

$$\lim_{h=\infty} \int_0^{x_0} d\alpha \sin \psi(\alpha) \frac{\sin \alpha h}{\alpha} = \infty$$

ist, falls er h über die h_p ins Unendliche wachsen läßt.

Für das Integral

$$\int_0^{x_0} d\alpha \, \varrho(\alpha) \sin \psi(\alpha) \frac{\sin \alpha h}{\alpha}$$

folgt nun, falls man $|\varrho(\alpha)| < 1$ annimmt, daß diejenigen Teilintegrale, die vorhin verschwunden sind, jetzt auch verschwinden.

Der Restbestandteil hat also jetzt die Form:

$$\frac{1}{2} \int_{x_p}^{x_{p-1}} d\alpha \frac{\varrho(\alpha)}{\alpha} = \frac{1}{2} \varrho(\xi) \lg \left(\frac{x_{p-1}}{x_p}\right), \quad x_p \leqq \xi \leqq x_{p-1}$$

und wird, da $\varrho(\alpha)$ eine mit α ständig abnehmende Funktion ist, unendlich, falls

$$\lim_{p=\infty} \varrho(x_p) \lg \left(\frac{x_{p-1}}{x_p}\right) = \infty \qquad (7)$$

ist. Genügt also $\varrho(\alpha)$ dieser Bedingung, so läßt sich die stetige Funktion

$$\varrho(\alpha) \sin \psi(\alpha)$$

im Punkte $x = 0$ nicht durch eine Fouriersche Reihe darstellen.

Das ist der Gedankengang der Untersuchungen du Bois-Reymonds. Wir wollen im Folgenden nicht seine synthetische, von der Definition der Funktion $\psi(\alpha)$ ausgehende Methode befolgen, sondern im Anfang über $\psi(\alpha)$ nur ganz allgemeine Voraussetzungen machen. Es wird sich dann im Laufe der Untersuchung von selbst ergeben, wie wir $\psi(\alpha)$ am zweckmäßigsten bestimmen müssen, um zu dem gewünschten Resultat — der Nichtdarstellbarkeit von $\varrho(\alpha)\sin\psi(\alpha)$ — zu gelangen.

3.

Wir definieren die Funktion $f(\alpha)$ zunächst in allgemeinerer Form, indem wir setzen:

$$f(\alpha) = \varrho(\alpha)\sin\psi(\alpha).$$

Hierbei sei $\varrho(\alpha)$ wieder eine stets endliche, mit α ohne Maximum und Minimum abnehmende Funktion, die der Bedingung

$$\varrho(o) = 0$$

genügt.

Von $\psi(\alpha)$ dagegen setzen wir nur voraus, daß es eine stetige Funktion ohne Maxima und Minima ist, die mit abnehmendem α ins Unendliche wächst.

Das zu untersuchende Integral

$$\int_0^{x_0} \frac{\varrho(\alpha)}{\alpha}\sin\alpha h \sin\psi(\alpha)\, d\alpha$$

zerlegen wir sodann in die beiden Teilintegrale:

$$\frac{1}{2}\int_0^{x_0}\cos[\psi(\alpha) - \alpha h]\,\varrho(\alpha)\frac{d\alpha}{\alpha} - \frac{1}{2}\int_0^{x_0}\cos[\psi(\alpha) + \alpha h]\,\varrho(\alpha)\frac{d\alpha}{\alpha}.$$

Wir wenden uns nun zu der Untersuchung des ersten dieser beiden Integrale, wobei wir $\varrho(\alpha)$ zunächst unberücksichtigt lassen.

4.

$$\int_0^{x_0}\cos[\psi(\alpha) - \alpha h]\frac{d\alpha}{\alpha}.$$

Die Funktion unter dem Integralzeichen ist das Produkt der beiden Funktionen $\frac{1}{\alpha}$ und $\cos\chi = \cos[\psi(\alpha) - \alpha h]$. Die Funktion $\chi(\alpha)$

können wir uns nun als Superposition der beiden Funktionen $\psi(\alpha)$ und $-\alpha h$ in folgender Weise graphisch darstellen:

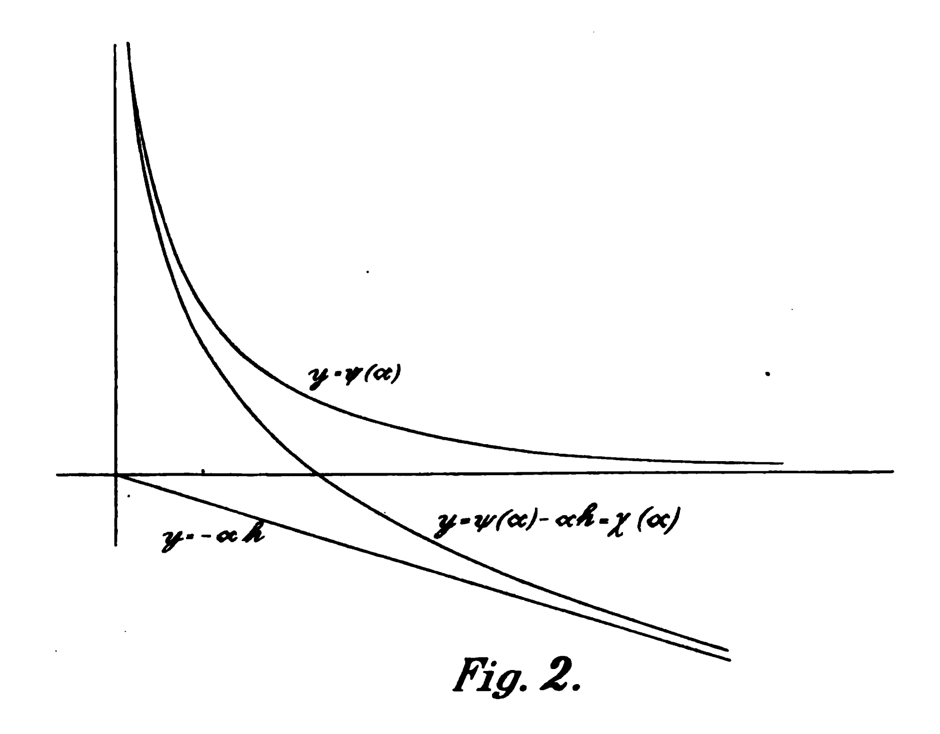


Fig. 2.

$\chi(\alpha)$ ist also eine mit abnehmendem α nur zunehmende Funktion, die für $\alpha = 0$ den Wert Unendlich annimmt, und deren Wachstumsgeschwindigkeit gegen den Nullpunkt hin ständig steigt. $\cos[\psi(\alpha) - \alpha h]$ stellt also eine Funktion dar, die aus einer Aneinanderlagerung von Sinusschwingungen von stets gleicher Höhe besteht, die sich gegen den Nullpunkt hin immer mehr verdichten.

In der folgenden graphischen Darstellung (S. 164) der Funktion $y = \cos\chi$ haben wir gleichzeitig die Kurve der Funktion $y = \frac{1}{\alpha}$ eingetragen, weil ja über das Produkt dieser beiden Funktionen zu integrieren ist.

Hätten wir nun nur über die Funktion $y = \cos\chi$ zu integrieren, so wäre das Integral sicher dem absoluten Betrage nach kleiner als das von der ersten Welle und der α-Achse eingeschlossene Flächenstück, da ja die Wellen nach dem Nullpunkt zu immer schmäler werden und stets mit abwechselndem Vorzeichen aufeinander folgen.

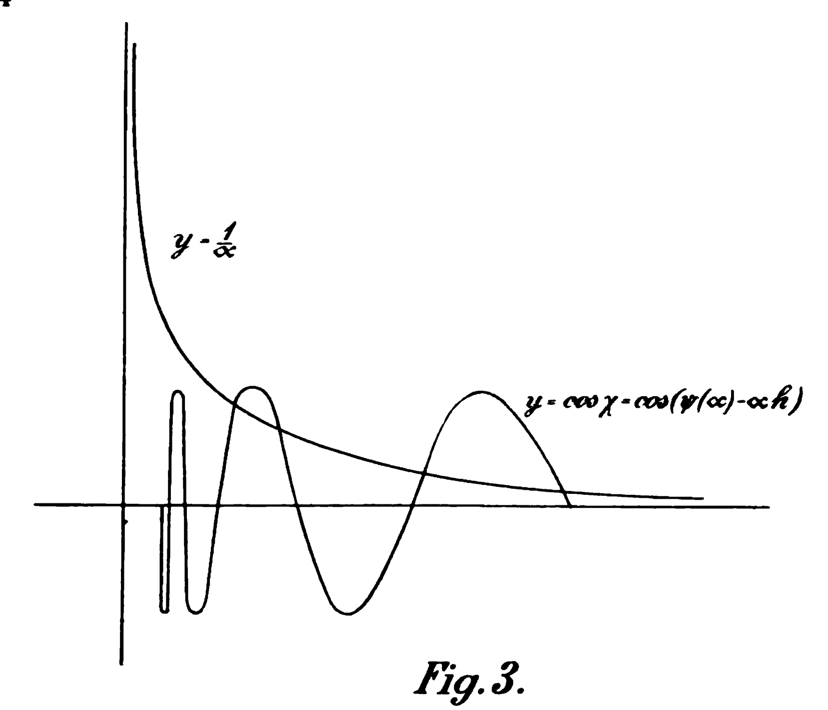


Fig. 3.

Da nun aber, wie Fig. 2 zeigt, mit wachsendem h die Wachstumsgeschwindigkeit der Funktion $\chi(\alpha)$ zunimmt, die Länge der einzelnen Sinuswellen also abnimmt und sich endlich für $h = \infty$ überall zwischen 0 und x_0 dem Werte Null nähert, so muß auch

$$\lim_{h=\infty} \int_0^{x_0} \cos\left[\psi(\alpha) - \alpha h\right] d\alpha = 0$$

sein. Aber es wird auch

$$\lim_{h=\infty} \int_0^{x_0} \cos\left[\psi(\alpha) - \alpha h\right] \frac{d\alpha}{\alpha} = 0$$

sein, trotzdem $\frac{1}{\alpha}$ mit abnehmendem α ins Unendliche wächst. Denn für $h = \infty$ werden die Wellen unserer Sinusschwingung so dicht liegen, daß der Zuwachs, den die Funktion $\frac{1}{\alpha}$ beim Fortschreiten von einer Welle zur benachbarten erleidet, zu gering ist, um eine Änderung des vorigen Resultates herbeizuführen. Nach wie vor werden sich zwei benachbarte Wellen fortheben, falls — wie eine analytische Untersuchung ergibt — $\psi(\alpha)$ stärker wächst als $l\left(\frac{1}{\alpha}\right)$. Diese ziemlich

umständliche Untersuchung mag an dieser Stelle fortbleiben, da es uns ja hier nur auf die Aufdeckung der geometrischen Evidenz ankommt.

Wird aber der letzte Limes gleich Null, so gilt dies a fortiori von dem

$$\lim_{h=\infty} \int_0^{x_0} \cos\left[\psi(\alpha) - \alpha h\right] \varrho(\alpha) \frac{d\alpha}{\alpha},$$

da ja $\varrho(\alpha)$ mit abnehmendem α sich der Null nähert. Der Limes des ersten unserer beiden Teilintegrale aus Abschn. 3 ist also gleich Null. Wir wenden uns nun zur Untersuchung des zweiten Teilintegrals.

5.

$$\int_0^{x_0} \cos\left[\psi(\alpha) + \alpha h\right] \frac{d\alpha}{\alpha}.$$

Die Funktion unter dem Integralzeichen ist das Produkt der beiden Funktionen $\frac{1}{\alpha}$ und $\cos\eta = \cos\left[\psi(\alpha) + \alpha h\right]$. Die Funktion $\eta(\alpha)$ können wir uns als Superposition der beiden Funktionen $\psi(\alpha)$ und αh in folgender Weise darstellen:

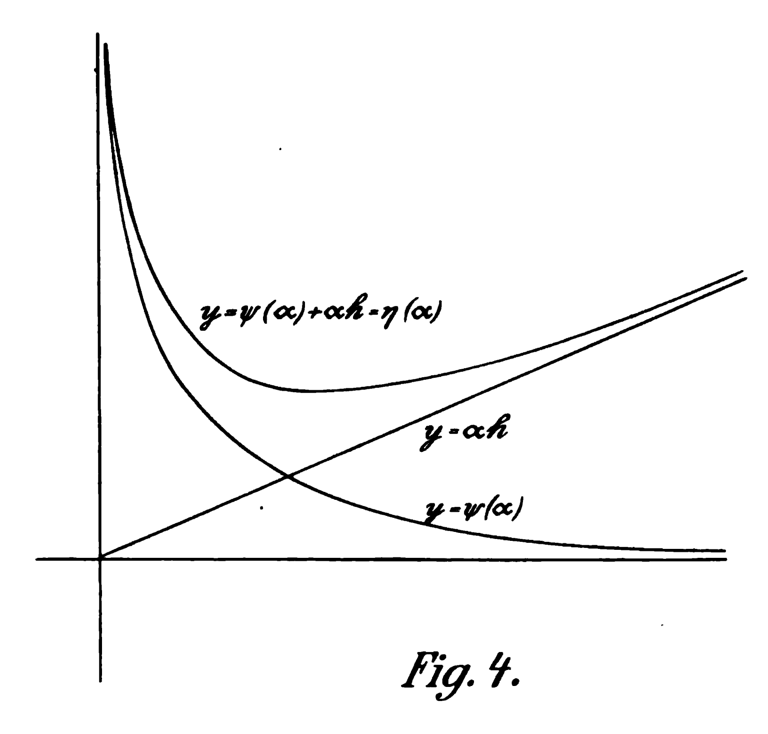


Fig. 4.

Wir sehen also, daß die Funktion

$$\eta(\alpha) = \psi(\alpha) + \alpha h$$

stets ein Minimum hat, an der Stelle, wo das Wachstum von $\psi(\alpha)$ durch die Abnahme von αh ausgeglichen wird, d. h.

$$\psi'(\alpha) = -\alpha h$$

ist. In der Umgebung dieser Stelle wird sich also der Wert von $\psi(\alpha) + \alpha h$ bei einer Veränderung von α am langsamsten ändern, und die Kurve

$$y = \cos \eta(\alpha)$$

wird also eine Wellenlinie sein, deren Wellen in der Umgebung dieses Minimums am wenigsten dicht liegen und sich von hier aus nach dem Nullpunkt zu unbegrenzt, nach rechts hin — bei endlichem h — bis zu einem gewissen Grade verdichten.

Die Darstellung der Funktion $\cos \eta(\alpha)$ ergibt also folgendes Bild:

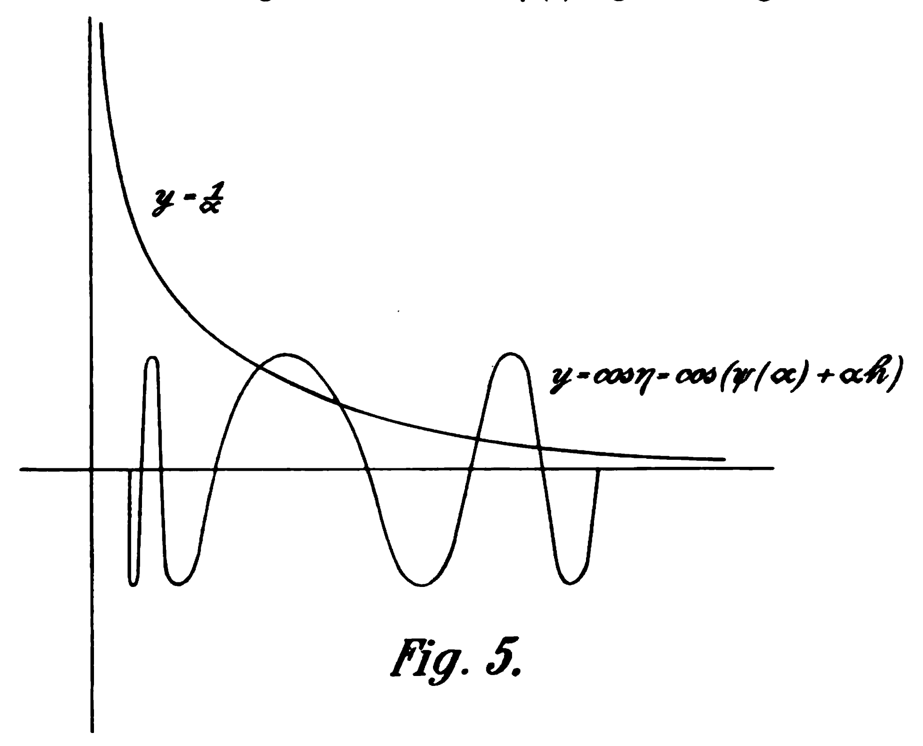


Fig. 5.

Mit wachsendem h verschiebt sich das Minimum immer mehr nach dem Nullpunkt zu, und auch rechts vom Minimum verdichten sich die Wellen immer mehr.

Will man nun also verhüten, daß das Integral durch unbegrenzte Verdichtung aller Wellen wieder für $h = \infty$ verschwindet, so erreicht

man dies am einfachsten, indem man in einem das Minimum einschließenden Intervall $[x_{p-1}, x_p]$ für $h = h_p$

$$\psi'(\alpha) = -h_p$$

setzt. Selbst für beliebig großes h_p wird dann die Funktion $\cos[\psi(\alpha) + \alpha h_p]$ in dem ganzen Intervall $[x_{p-1}, x_p]$ konstant sein.

Wir werden also hier auf die Intervalleinteilung du Bois-Reymonds geführt. Stellen wir uns wieder wie oben durch die Teilpunkte $x_1\, x_2 \ldots . x_p \ldots .$ die Intervalle her und setzen

$$\psi'(\alpha) = -h_p \text{ im Intervall } [x_{p-1}, x_p],$$

so werden sich, wenn wir h über die h_p ins Unendliche wachsen lassen, zwar rechts und links von dem Intervall $[x_{p-1}, x_p]$ die Cosinuswellen unbegrenzt verdichten und daher den Beitrag dieser Intervalle zum Gesamtintegral zum Verschwinden bringen.

Dagegen wird der Beitrag des Intervalles $[x_{p-1}, x_p]$ von der Größenordnung

$$\lg\left[\frac{x_{p-1}}{x_p}\right]$$

sein und daher ins Unendliche wachsen, wenn der

$$\lim_{p=\infty} \frac{x_{p-1}}{x_p} = \infty$$

ist. Daß auch du Bois-Reymond dieser Bedingung Genüge tut, erkennen wir an (3).

Die Definition von $\varrho(\alpha)$ kann man mit der du Bois-Reymonds zusammenfallen lassen.

6.

Vergleichen wir unsere Entwicklungen mit denjenigen du Bois-Reymonds, so fällt zunächst der Umstand auf, daß bei ihm im Intervall $[x_p, x_{p-1}]$ $\psi'(\alpha) = h_p$, bei uns $= -h_p$ ist. Dieser Unterschied ist aber für unsere geometrische Betrachtung ganz belanglos. Würden wir an die Stelle unserer Funktion $\psi(\alpha)$ die entsprechende du Bois-Reymonds setzen, so würden unsere Funktionen $\eta(\alpha)$ und $\chi(\alpha)$ einfach ihre Rollen vertauschen. Es würde alsdann das Integral

$$\int_0^{x_0} \cos\eta(\alpha)\, \frac{d\alpha}{\alpha}$$

für $h = \infty$ verschwinden, weil dann $\eta(\alpha)$ einfach in die an der α-Achse gespiegelte und — entsprechend der du Bois-Reymondschen Funktion $\psi(\alpha)$ — durch Unstetigkeitspunkte zerlegte Funktion $\chi(\alpha)$ übergehen würde.

Dagegen würden nun in der Funktion $\chi(\alpha)$ im Intervall $[x_p, x_{p-1}]$ keine Wellen auftreten, während sie sich rechts und links von diesem Intervall wieder unbegrenzt verdichteten, wobei der Grad der Verdichtung von der Größe der Differenzen $h_{p+1} - h_p, h_{p+2} - h_p, \ldots, h_p - h_{p-1}, h_p - h_{p-2}, \ldots$ abhinge. Wir verstehen nun, weshalb du Bois-Reymond in (4) die h so sehr schnell wachsen läßt: Er verdichtet dadurch schon gleich in den ersten rechts und links neben dem Hauptintervall liegenden Intervallen die Wellen so stark, daß auch deren Beitrag schon sehr klein wird und keinen störenden Einfluß auszuüben vermag.

Wir haben hiermit einen klaren Einblick in die Aufgaben der einzelnen Teile des du Bois-Reymondschen Funktionsgebäudes erlangt und können unsere Resultate dahin zusammenfassen:

Das sprungartige Wachstum der Ableitung von $\psi(\alpha)$ und ihre Konstanz in den einzelnen Intervallen haben die Aufgabe, beim Wachstum der h über die h_p möglichst ausgedehnte Intervalle zu schaffen, in denen die die Divergenz des Dirichletschen Integrals verhindernde Verdichtung der Cosinuswellen nicht eintritt. Die Bedingung (3) hat die Aufgabe, den $\lim\limits_{p=\infty} \frac{x_{p-1}}{x_p} = \infty$ und damit das den Hauptbeitrag liefernde Intervall so groß zu machen, daß sein Beitrag ins Unendliche wächst. Die Bedingung (4) hat die Aufgabe, die h so schnell wachsen zu lassen, daß die Nebenintervalle keinen störenden Einfluß ausüben können.

Als unwesentlich dagegen haben wir die von du Bois-Reymond des öfteren betonten unendlich vielen Maxima und Minima der Funktion $\psi(\alpha)$ erkannt.

Gestützt auf diese Resultate ist man imstande, eine weit allgemeinere Klasse nicht darstellbarer Funktionen zu definieren.

PROBE EINES SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN KOMMENTARS ZU HOMER

VON

EDUARD HERMANN

Vorwort.

Wiewohl es nicht an grammatischen Hülfsmitteln für das älteste Erzeugnis der griechischen Literatur fehlt, ist es doch ein empfindlicher Mangel, daß wir keine Darstellung der homerischen Grammatik besitzen, die uns in zuverlässiger Weise auf alle einschlägigen Fragen Antwort gibt. Den Anforderungen, die man von philologischer wie von sprachwissenschaftlicher Seite aus an eine Homergrammatik stellen muß, wird keins der vorhandenen Werke gerecht. Der beste Ratgeber ist in diesen Dingen daher zweifellos die ausgezeichnete griechische Grammatik von Brugmann, die in ihrer Darstellung alle Teile des Griechischen im Altertum umfaßt. Aber wenngleich es kaum für eine andere Sprache ein Werk gibt, das sich mit Brugmanns Grammatik messen könnte, kann sie natürlich nicht so viel wie eine Spezialdarstellung der homerischen Sprache bieten. Besonders der angehende Philologe wird dies manchmal schmerzlich empfinden. Ihm behülflich zu sein, ist der Zweck meines bescheidenen Unternehmens. Ich bilde mir nicht ein, mit einem sprachwissenschaftlichen Kommentar eine Homergrammatik ersetzen zu können; wohl aber hoffe ich, den Philologen, der die sprachgeschichtliche Durchforschung des Griechischen nicht zu seinem Spezialfach gemacht hat, in manche der Probleme der homerischen Sprache einzuführen und ihn dafür zu interessieren.

Daß ich hierfür die Form eines Kommentars wähle, ist etwas Ungewöhnliches, hat aber, wie mir dünkt, seine gute Berechtigung. Denn gerade wer der Sprachwissenschaft ferner steht, wird sich in den Grammatiken nicht immer leicht zurechtfinden; manchmal wird er sogar nicht einmal ahnen, daß sich an dieses oder jenes Wort ein wichtiges Problem knüpft. Der Kommentar liefert ihm dagegen die gesuchten Antworten in bequemer Reihenfolge und macht ihn auf die grammatischen Schwierigkeiten einer Stelle nötigenfalls aufmerksam.

Der Vorteil, den ein Kommentar so bieten kann, wird aber natürlich gänzlich aufgehoben, wenn er den ganzen Homer begleiten will — es müßte denn ein und dasselbe so und so oft immer wieder

aufgetischt werden. Denn viele sprachliche Schwierigkeiten kehren ja im Epos unzählige Male wieder, so daß auch nur ein regelmäßiger Hinweis auf die erste Stelle ein Ballast würde. Ohne Hinweise würde man aber, was schon erörtert war, auch mit Hülfe von Indices häufig nur sehr mühsam wieder finden können. So ergibt es sich von selbst, daß der Kommentar nur einige Gesänge umfassen kann. Es sollen daher aus der Ilias und der Odyssee mehrere Gesänge ausgewählt werden, und zwar in der Weise, daß sich aus den Erörterungen nebenbei die verschiedene Abfassungszeit der Gesänge erkennen läßt.

Um dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich leicht über eine Frage noch weiter zu informieren, verweise ich meist auf einschlägige Arbeiten. Die Hinweise sollen indes nur der Orientierung dienen, an eine erschöpfende Angabe der gelehrten Literatur ist natürlich nicht im entferntesten zu denken; es ist nicht einmal beabsichtigt, stets gerade den Forscher zu nennen, der das Problem gelöst oder doch zuerst erkannt hat. Wer sich schnell einen Überblick darüber verschaffen will, wie sich dieselbe Spracherscheinung in den bekannteren der anderen indogermanischen Sprachen entwickelt hat, den möchte ich hier ein für allemal auf Brugmanns Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen verweisen.

In manchen Punkten war es mir nicht möglich, mich den herrschenden Ansichten anzuschließen, so in der Beurteilung der Silbentrennung aus dem Vorurgriechischen her, der Beschaffenheit des *ει* in *Ἑρμείας*, der metrischen Dehnung der antispastischen Wortformen usw., worüber ich mich vor Fertigstellung des Kommentars an anderem Orte ausführlicher auslassen werde. Bei Fortsetzung des hier Vorgelegten hoffe ich dann auch einige Unebenheiten beseitigen und manche Probleme sorgfältiger behandeln zu können, als es mir in den wenigen Wochen möglich war, die ich auf diese Probe verwenden konnte.

Von den verwandten Sprachen sind — hoffentlich zum Vorteil des Verständnisses — nur die auf den Gymnasien betriebenen mit Einschluß der mittelhochdeutschen und englischen herangezogen.

Bergedorf, 26. März 1908.

Eduard Hermann.

Häufiger gebrauchte Abkürzungen.

B. B. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, herausgegeben von Bezzenberger.
Bechtel = Bechtel, Die Vocalcontraction bei Homer. Halle 1908.
Blass = Blass, Über die Aussprache des Griechischen. 3. Aufl. Berlin 1888.
Brugmann, Gr. Gr. = Brugmann, Griechische Grammatik. 3. Aufl. München 1900.
*Brugmann, Grundriß*² = Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Aufl. Straßburg 1897 fg.
Brugmann, K. V. G. = Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg 1904.
Cauer = Cauer, Grundfragen der Homerkritik. Leipzig 1895.
Delbrück, Grundriß = Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg 1893 fg. (Fortsetzung zu Brugmanns Grundriß, die Syntax enthaltend.)
Hartel, I² = Hartel, Homerische Studien. 2. Aufl. Berlin 1873.
Hartel, II und III = Hartel, Homerische Studien II und III in: Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften. Wien 1874. Bd. 76, 329 fg. und Bd. 78, 7 fg.
Hoffmann = Hoffmann, Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen. Göttingen 1891 fg.
I. F. = Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgegeben von Brugmann und Streitberg.
Kühner = Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache von R. Kühner. 3. Aufl. besorgt von Blass und Gerth. Hannover 1890 fg.
K. Z. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen, herausgegeben von Kuhn u. a.
van Leeuwen = van Leeuwen, Enchiridium dictionis epicae, Lugduni Bat. 1894.
Meisterhans-Schwyzer = Grammatik der attischen Inschriften von Meisterhans. 3. Aufl. besorgt von Schwyzer. Berlin 1900.
Meyer = Gustav Meyer, Griechische Grammatik. 3. Aufl. Leipzig 1896.
Prellwitz = Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. 2. Aufl. Göttingen 1905.
Schulze = Guilelmus Schulze, Quaestiones epicae. Gueterslohae 1892.
SGDI. = Sammlung der griechischen Dialektinschriften, herausgegeben von Collitz und Bechtel.
Solmsen = Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Straßburg 1901.
Sommer = Sommer, Griechische Lautstudien. Straßburg 1905.
Wackernagel = Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent. Universit.-Progr. Basel 1893.
Walde = Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1906.

* vor einem Worte bedeutet, daß die betreffende Form nicht überliefert, sondern nur hypothetisch erschlossen ist.

1. Gesang (Vers 1—40).

1. ἄνδρα. Die erste Silbe des Wortes ist positione lang oder, wie wir zu deutsch sagen, „*lang durch die Lage*". Mit dieser Übersetzung treffen wir ganz das Richtige, obwohl die Entstehung dieses Ausdrucks auf einem Mißverständnis beruht. Wie die meisten termini technici der Grammatik ist auch dieser von den Griechen erfunden, die von einer συλλαβὴ θέσει μακρά sprachen. Hierunter verstanden sie „*eine Silbe, die auf Grund einer Übereinkunft als lang gilt.*" Der Gegensatz zu θέσει μακρά war φύσει μακρά „*von Natur lang*". Eine solche Scheidung der langen Silben konnte nur bei den Homerphilologen des Altertums aufkommen, die im Epos Länge und Kürze ganz anders verteilt sahen, als es ihrer eigenen Aussprache gemäß war. Sie sprachen z. B. die erste Silbe von ἀγρός als Kürze, bei Homer ist sie lang. So fanden sie heraus, daß regelmäßig eine Silbe mit kurzem Vokal dann lang ist, wenn auf ihren Vokal zwei Konsonanten folgten. Da dies mit ihrer Aussprache in Widerspruch stand, beruhte die konsequente Längung solcher Silben bei Homer, wie sie meinten, „*auf Übereinkunft*". In der Tat ist man über diese Anschauung, die von dem Begründer der systematischen Grammatik, von Dionysius Thrax, einem Schüler Aristarchs, im zweiten Jahrhundert in seiner τέχνη § 8 (9b) [1]) auseinandergesetzt worden ist, im Altertum nicht hinausgekommen. Die Römer, die θέσει mit *positu*, *positione* übersetzten, verstanden im Laufe der Zeiten ihren eigenen Ausdruck selber verkehrt und dachten sich nicht mehr „nach Übereinkunft", sondern „nach der Lage" darunter. Erst die moderne Phonetik hat, auf den Ergebnissen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft fußend, die richtige Erklärung für jene Länge gefunden. Es kommt nicht darauf an, daß auf den kurzen Vokal zwei Konsonanten folgten, sondern darauf, daß eine solche Silbe konsonantisch auslautete; in

---

[1]) Dionysii Thracis ars grammatica ed. Uhlig, S. 17 fg.

homerischer Zeit wurde ein silbenauslautender Konsonant hinter kurzem Vokal gedehnt, ebenso wie es heutzutage in manchen Sprachen geschieht und wir Deutsche es oft beim Singen tun. So hat sich durch experimentalphonetische Untersuchungen herausgestellt, daß im Englischen der anlautende Konsonant einsilbiger Wörter bis auf *d* durchweg kürzer ist als der silbenauslautende hinter kurzem Vokal: man spricht anlautendes *p* in $\frac{11,5}{100}$ Sekunden, silbenauslautendes hinter kurzem Vokal in $\frac{14,8}{100}$ Sekunden. Für *m* sind die Zahlen $\frac{10,2}{100}$; $\frac{17,8}{100}$; für *l*: $\frac{10,6}{100}$; $\frac{17,4}{100}$. Die Beobachtung der alten Grammatiker, daß bei Homer jede Silbe, auf deren Vokal zwei Konsonanten folgen, lang war, ist demnach dahin zu deuten: in homerischer Zeit wurde, wenn auf einen kurzen Vokal zwei Konsonanten folgten, der erste zur vorausgehenden Silbe gezogen und gedehnt. Jedenfalls war aber diese Dehnung, da sie vom Dichter benutzt wurde, stärker als heutzutage beim Englischen und fiel daher leicht ins Ohr. So war also in den Zeiten des Epos die erste Silbe von *ἄν-δρα* wegen der Dehnung des *ν* lang; die zweite (*δρα*) aber machte, obwohl zwei Konsonanten vor dem Vokal auszusprechen waren, den Eindruck einer Kürze[1]).

ἄνδρα hat keinen Artikel, da das Epos das attische Geschlechtswort meist nur in stärkerer Bedeutung als Pronomen gebraucht, obwohl da und dort schon die spätere Gebrauchsweise zum Vorschein kommt. Selbstverständlich kann ja *ἄνδρα* hier nur „den Mánn" heißen, nicht vielleicht „jenen bekannten Mann", wofür auch bei Homer ein Pronomen hätte hinzugefügt werden müssen. Die Art, wie der Begriff bestimmt wird, ist allerdings nicht die gewöhnliche, es geschieht — in der Art des gemütlichen Erzählens — erst durch das sogleich Folgende. Genau so ist der Anfang des Ilias beschaffen:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος
οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε

μοι. Die Kürze beruht nicht darauf, daß *ο* + *ι* zusammen noch keine Länge ergäben, denn wenn das folgende Wort mit Konsonant beginnt, ist *οι* stets lang, vgl. *α 158 ξεῖνε φίλ', ἦ καί μοι νεμεσήσεαι, ὅττι κεν εἴπω:* Das *i* von *μοι* wurde vielmehr vor Vokal als Konsonant zur folgenden Silbe gezogen. So wie im Französischen *s* von *les* in *les amis* mit zu der ersten Silbe von *amis* gehört oder wie man in der deutschen Umgangssprache *r* in *darum* meist zur zweiten Silbe spricht, so hat man sich im homerischen Vers jeden auslautenden Konsonanten zum folgenden anlautenden Vokal hinüber-

[1]) Sievers, Grundzüge der Phonetik, [5] 260 fg., Jespersen, Lehrbuch der Phonetik. Autor. Übersetzung von Davidsen, 173 fg., vgl. besonders S. 181.

gebunden zu denken. Das, was die Sache ungewöhnlich erscheinen lassen könnte, ist die Auffassung des *i* als Konsonant. An solchem Befremden ist vor allem die Lehre der Schule schuld, nach der Diphthonge als zwei gleichartige Vokale auzusehen sind. In Wirklichkeit sind aber die zwei Vokale eines Diphthongs nie gleichwertig, sondern stets ist der erste Bestandteil desselben, wenigstens in unserer Bühnensprache, der Träger der Silbe, der zweite als der schallärmere ist nur ein Mitlaut, ein Konsonant. Erschwert wird uns Deutschen die richtige Erkenntnis aber auch noch dadurch, daß sich Laut- und Schriftbild nicht decken: geschriebenes *ei, ai* ist *a* + *e*, geschriebenes *au* = *a* + *o*, geschriebenes *eu, äu* = *å* (dumpfes *a*) + *ü* [1]).

Bei der Annahme, das *i* von *μοι* sei zur folgenden Silbe hinübergebunden worden, hat man natürlich vorauszusetzen, daß dieses *-i* aus der antekonsonantischen Stellung analogisch wiedereingeführt war, denn intersonantisches *i* war im Urgriechischen geschwunden [2]).

ἔννεπε. Wie die dazugehörigen Aorist- und Futurformen *ἔσπετε ἐνισπεῖν, ἐνισπήσω* und das von demselben Stamme gebildete Wort *ἄσπετος* „unsäglich, unvermeidlich" beweisen, ist die Form *ἔννεπε* aus der Präposition *ἐν* und einem von **σεπ-* herzuleitenden Stamme *ἐπ-* zusammengesetzt. Dem *-π* dieses Stammes *ἐπ-* entspricht wie in vielen andern Wörtern, z. B. *λείπω* = lat. *linquo, ἧπαρ* = lat. *jecur* ein Guttural; wir finden ihn in lat. *inseque* „sage an", das genau unserem *ἔννεπε* entspricht, *insectio* „Erzählung" und in nhd. *sagen* wieder [3]). Formell fällt mit diesem Stamme *ἐπ-* der gleichlautende von *ἕπομαι* = lat. *sequi* zusammen; die verschiedene Bedeutung der beiden Wörter verbietet es aber, sie etymologisch miteinander zu verknüpfen.

Das doppelte *ν* in *ἔννεπε* findet seine einfachste Erklärung wohl in der Annahme, daß es aus *-ns-* entstanden ist, wie in der äolischen Mundart *ns* auch sonst zu *-νν-* geworden ist, z. B. der Aorist *ἐπέκριννε* aus **ἐπέκρινσε*, wofür das Jonische und das Attische *ἐπέκρῖνε* mit Vereinfachung des *ν* und Ersatzdehnung haben [4]). Allerdings findet sich in der Fuge solcher Zusammensetzungen sonst nur einfaches *ν*, wie z. B. *ἐνήμεθα δ* 272; sogar von *ἔννεπε* haben die andern Formen zumeist nur ein *ν*, vgl. *ἐνέποιμι ρ* 561, *ἐνέποντα ρ* 549 u. a. Doppeltes *ν* besitzen außer *ἔννεπε* im Epos nur *ἔννεπον* Hymn. Cerer. 172, Hymn. Pan. 29 und *ἐννέπετε* Hesiod, *Ἔργα και ἡμέραι*, 2. Die Formen mit einfachem *ν* sind jüngere Bildungen. Sicherlich hieß es einst auch einmal **ἐννέποιμι* usw.; weil man aber die Zusammensetzung aus *ἐν* + **ἔποιμι*, das damals auch als Simplex noch im Gebrauch gewesen

[1]) Brugmann, Gr. Gr., 143; Meyer, 226; Sievers, 263. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 34. — [3]) Brugmann, Gr. Gr., 113. — [4]) Hoffmann, II, 481; Brugmann, Gr. Gr., 126.

sein muß, zu deutlich durchfühlte, empfand man es als „unrichtig", daß sich in der Fuge noch ein Laut dazwischen drängte. Man bildete daher ein Rekompositum, d. h. man setzte ἐν- mit * ἕποιμι zu ἐνέποιμι neu zusammen und ließ die ältere Form *ἐννέποιμι fallen. Ebenso muß man sich ἐνήμεθα erklären. Da aber *ἐνέπετε bei einfachem Nasal nicht in den Hexameter paßt, ἔνεπε nur vor einem langen Vokal oder vor langer Silbe, die mit zwei Konsonanten beginnt, und ἔνεπον nur vor einer langen Silbe mit konsonantischem Anlaut, so hat man neuerdings angenommen, das doppelte ν dieser Formen sei gar keine Altertümlichkeit, sondern nur ein Ausdruck für metrische Dehnung[1]). Mancherlei Silbenfolgen, wie —⏑—, ⏑⏑⏑⏑ usw., sind ja für den Hexameter unbrauchbar; die Dichter haben daher, wenn sie Wörter mit solcher Prosodie zu verwenden hatten, eine kurze Silbe gedehnt, um einen korrekten Vers bauen zu können[2]). So soll der doppelte Nasal in ἔννεπε ebenfalls nur ein metrischer Notbehelf sein. Ich halte das nicht für richtig, da die metrische Dehnung sonst anders gekennzeichnet zu sein pflegt. Es ist uns in solchen Silben sonst ει statt ε überliefert, wie ειλάτινον β 424, εἰνατέρες Χ, 473, εἰληλουθώς τ 28 neben ἐληλουθώς Ο, 81 usw. Warum heißt es da nicht auch * εἴνεπε? Gerade die wenigen anderen Wörter, die νν als Ausdruck metrischer Dehnung zeigen sollen, haben ebenfalls früher einmal doppelten Nasal besessen (ἐννοσίγαιος, ἐννεσίῃσι, Ἐννοδία, συννεχές); nur ἀπεννίζοντο Κ 572, das aber zumeist ἀπενίζοντο geschrieben ist, macht davon eine Ausnahme. Daß man gerade bei solchen Wörtern, in denen sich νν etymologisch begründen läßt, die metrische Dehnung, die man sonst durch ει, d. h. geschlossenes e, ausdrückte, durch Verdoppelung des ν geschrieben haben soll, ist zu unwahrscheinlich. Man hat vielmehr, wie ich meine, anzunehmen, daß jene Formen unter dem Schutz des Metrums erhalten geblieben sind. Welche andern Formen hätten denn die Dichter zu der Zeit, als ein * ἔνεπε usw. neben ἔννεπε usw. aufkam, im Vers gebrauchen sollen, als eben ἔννεπε? Und daß dieses sich neben ἐνέποιμι durch Jahrhunderte hindurch in mündlicher Tradition erhielt, ist nicht sonderbarer, als daß es Π 367 heißt: οὐδὲ κατὰ μμοῖραν πέραον πάλιν, wo μμοῖραν für älteres * σμοῖραν steht — obwohl man z. B. in Α 286 liest: ναὶ δὴ ταῦτά γε πάντα, γέρον, κατὰ μοῖραν ἔειπες. Somit tritt uns in ἔννεπε ein Zeuge höchst altertümlicher Sprache, und zwar äolischer Mundart, entgegen, wie das νν statt der Ersatzdehnung beweist. Daß gerade in diesem Wort sich ein Rest aus den ältesten Zeiten des Epos erhalten hat, wird man erklärlich finden, wenn man bedenkt, daß der Anruf an die Muse

[1]) Solmsen, 35. — [2]) Schulze, 137 fg.

des Gesanges auch in den meisten homerischen Hymnen zu finden ist und daß er sicher ein altertümlicher Brauch auch bei den νόστοι ist. Die Formen ἔννεπον, ἐννέπετε sind dagegen vielleicht erst von späteren Dichtern dem ἔννεπε wieder nachgebildet worden, so wie ἀπεννίζοντο *K* 572 aus metrischem Bedürfnis nach einem Vorbild gebildet sein mag wie *Y* 385 Τμώλῳ ὕπο νιφόεντι Ὕδης ἐν πίονι δήμῳ bei dem ὕπο νιφόεντι, das ein *s* im Anlaut verloren hatte, richtiger ὕπο ννιφόεντι zu schreiben ist.

Das doppelte ν in ἔννεπε darf nicht ohne weiteres als Beweis dafür aufgefaßt werden, daß zwei ν gesprochen worden sind. Die geschriebene Geminata drückt vielmehr fast durchweg nur aus, daß der betreffende Laut auf zwei Silben verteilt ist[1]). Es wird also in diesem Falle so sein, daß ν mit seinem größeren Teil zur ersten Silbe gehört und sie längt, mit seinem kleineren zweiten Teil zur zweiten Silbe zu sprechen ist.

πολύτροπον. Da die zweite Silbe lang gemessen wurde, aber υ kurz war, fiel die Silbentrennung zwischen τ und ρ, wobei τ gedehnt wurde. Ein τ besteht wie jeder Verschlußlaut aus zwei Momentanlauten: dem Verschluß und der Öffnung; dazwischen liegt eine Pause. Da sich nun ein Momentanlaut nicht dehnen läßt, war die Pause vor dem Öffnungsgeräusch des τ gedehnt. Muta cum Liquida bildet bei Homer genau so gut Position wie jede andere Konsonantenverbindung[2]). Die epische Dichtung bewahrt hierin einen altertümlichen, aus dem Vorurgriechischen stammenden Zustand. In der griechischen Sprache selbst haben sich mancherlei Kennzeichen dafür erhalten, daß Position in diesem Fall etwas Hochaltertümliches ist. Das ergibt sich schon aus der Schulregel über die Komparativbildung. Ganz richtig lehrt bereits Choiroboskos[3]) κανὼν ἔστιν ὁ λέγων ὅτι τὰ εἰς -ος ποιοῦντα συγκριτικὰ ἢ ὑπερθετικὰ . . ., εἰ . . μακρᾷ παραλήγονται, φυλάττουσι τὸ -ο- καὶ ἐν τοῖς συγκριτικοῖς καὶ ὑπερθετικοῖς . . . εἰ δὲ ἔχουσιν ἄφωνον πρὸ ἀμεταβόλου, ὁμοίως τοῖς μακρᾷ παραληγομένοις φυλάττουσι τὸ -ο- καὶ ἐν τοῖς συγκριτικοῖς καὶ ἐν τοῖς ὑπερθετικοῖς. Auch das Lateinische hat, obwohl in der vom Griechischen nicht beeinflußten Prosodie schon bei Plautus Muta cum Liquida nicht mehr Position bilden[4]), doch jene Silbentrennung auch einmal gekannt: denn nur aus geschlossener Silbe erklärt sich z. B. *e* in *impet-ro* aus **impat-ro* wie in *confec-tum* aus **confac-tum,* während doch in *confi-cio* aus **confa-cio* ein *i* steht. Diese Silbentrennung ist im Griechischen bei Muta cum Liquida frühzeitig verlassen worden. Leider gestatten uns die Inschriften der älteren Zeit nicht, den Gang

[1]) Sievers, 211. — [2]) S. Vorwort. — [3]) Bekker, Anecdota Graeca, III, 1286 fg. — [4]) Ritschl, Opuscula, II, 586.

in den Mundarten zu verfolgen, da erst im 3. Jahrhundert vor Chr. mit dem Aufhören der Stoichedonschrift, bei der die Buchstaben der einen Zeile genau unter denen der anderen Zeile standen, die Wörter nach den Silben getrennt, am Zeilenschluß abgeteilt wurden [1]). In der Zeit, wo Silbentrennung durchgeführt ist, gehört Muta cum Liquida stets zur zweiten Silbe, wie ja auch die späteren Grammatiker einstimmig lehren: *Τὰ ἄφωνα πρὸ τῶν ἀμεταβόλων ἐν συλλήψει εἰσὶν ἤγουν ὁμοῦ εἰσιν* [2]). Auch das Kyprische, das bei seiner Silbenschrift die Silbentrennung genau erkennen läßt, stimmt damit überein [3]). In der Prosodie der Dichter läßt sich die allmähliche Veränderung deswegen schwerer feststellen, weil wir bei langer Messung nicht sicher sind, wieweit Nachahmung der homerischen Prosodie mitwirken mag. Immerhin scheint es so, als habe man in Athen zu Solons Zeiten Muta cum Liquida im Wortinnern noch getrennt, während zur Zeit der Aeschylus schon anders gesprochen wurde. In der attischen Komödie, die am wenigsten homerischen Spracheinflüssen Raum gewährte, vermögen jene Laute nicht mehr Position zu bewirken [4]).

πολύτροπος ist eines der vielen mit *πολύς* zusammengesetzten Adjektiva, deren zweiter Bestandteil ein Substantivum ist, obwohl das ganze Kompositum die Funktion eines Adjektivums hat. Durch die Komposition ist also der Sinn verändert worden: es ist ein mutiertes Kompositum [5]), und zwar ein solches, das den Besitz angibt, ein Bahuvrihikompositum: *πολύτροπος* heißt daher einer, der im Besitz vieler Wendungen ist, der immer wieder durch eine geschickte Wendung das Schicksal sich günstig zu gestalten vermag. Der Terminus Bahuvrihikompositum stammt aus der indischen Grammatik, die in mancher Beziehung vorbildlich für die vergleichend-historische Grammatik geworden ist. Den indischen Grammatikern war es bei dem weit ausgedehnten Gebrauch der Komposita in ihrer klassischen Sprache, die vieles in ein Wort aufnehmen, was wir durch Nebensätze ausdrücken, nahe gelegt, die verschiedenen Arten der Komposita zu rubrizieren, und wir haben ihre Einteilung, die sich freilich immer mehr als nicht ausreichend erweist, zum Teil beibehalten. Im Indischen stammen die Bezeichnungen oft von einem typischen Beispiel, so bedeutet denn *bahuvrīhi* „viel Reis habend“. Eines der bekanntesten dieser Komposita bei Homer ist *ῥοδοδάκτυλος*; aus dem Lateinischen sei an *magnanimus* erinnert; im Deutschen sind sie ziemlich selten, z. B. *Dummkopf, Ritter Blaubart:* meist sind sie hier mit der Ableitungssilbe *-ig* versehen, wie *schönlockig, hohlwangig.*

[1]) Meisterhans-Schwyzer, 7; Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften, 131. — [2]) Herodian ed. Lentz, II, 393. — [3]) Meister, I. F., 4, 178. — [4]) v. Mess, Rheinisches Museum, 58, 270 fg., besonders S. 281. — [5]) Brugmann, Gr. Gr., 173 fg.

Im Griechischen ist diese Klasse besonders mit *πολυ-* als erstem Glied sehr zahlreich, wie *πολυάργυρος πολύκαρπος* usw. Ferner sind hier diejenigen reich vertreten, welche aus Neutren der dritten Deklination auf *-ος* hervorgegangen sind, wie: *εὐγενής,* dazu die Namen: *Σωκράτης, Δημοσθένης* usw.

Die Endsilbe von *πολύτροπον* ist kurz, in Übereinstimmung mit dem zu *μοι* Bemerkten. Das auslautende *-ν* gehörte zur folgenden Silbe und konnte daher nicht Position bilden. Die Bühnenaussprache des Deutschen besitzt solche kurzen Vokale im Silbenschluß im allgemeinen nicht. Nur wenn die folgende Silbe stärker betont wird, ist uns solche Aussprache nicht ungeläufig; man kann oft *da-rum* neben *darum* mit Silbentrennung innerhalb des *r* hören. Wir pflegen also z. B. die erste Silbe von *πολύτροπον* meist falsch zu sprechen, indem wir schon einen Teil des *λ* mit dazu nehmen. Das Griechische stand aber mit seinen kurzen offenen Silben auf derselben Stufe wie das Russische und andere Sprachen. Wer Gelegenheit gehabt hat, Slaven deutsch sprechen zu hören, wird bestätigen, daß gerade ihre Silbentrennung uns den Eindruck des Fremdartigen macht; daran ist schuld, daß sie unsere kurzen geschlossenen Silben offen sprechen. Unsere offenen Silben sind gedehnt; das war freilich im Mittelhochdeutschen noch nicht so: man sprach *des gla-ses* mit kurzem *a,* wie der Norddeutsche die geschlossene Silbe *Glas* im Gegensatz zu *Glases* noch kurz spricht. Einige süddeutsche Mundarten haben aber die mittelhochdeutsche Quantität bewahrt.

πολλά ist mit Akut zu schreiben, da am Schluß des Hexameters kein Gravis gesprochen wurde [1]).

2. *πλάγχθη.* Das Fehlen des Augments ist etwas Altertümliches. Bei Homer stehen die Formen mit und ohne Augment ohne Unterschied nebeneinander, nur die Iterativa auf *-σκον* [2]) haben im Epos so wenig wie bei Herodot je das Augment besessen. In die Prosa haben sich sonst nur augmentlose Plusquamperfekta gerettet. Aber in den anderen Modis als dem Indikativ ist das Augment bekanntlich nie üblich gewesen und nur ganz gelegentlich auf Inschriften auch hier zu finden [3]). Die Vergangenheit, als deren Ausdruck das Augment aufzufassen ist, ergab sich bei den augmentlosen Modis und dem Verbum finitum aus dem Zusammenhang. Man nimmt an, daß das Augment einmal ein selbständiges Adverbium war mit der Bedeutung „ehemals". Daß es eine besondere Partikel war, geht noch daraus hervor, daß es im Akzent ebenso behandelt wird wie jedes Praeverbium, das ja auch einmal als ein selbständiges Wort fungierte: wie *συνέκδος*

[1]) Wackernagel, 8. — [2]) Brugmann, I. F., 13, 268, Anm. — [3]) Meisterhans-Schwyzer, 173.

so betonte man auch παρέσχες: der Akzent wurde nicht über die letzte Silbe des vorletzten Bestandteils hinaus zurückgezogen[1]).

Wenn πλάγχθη gegenüber dem Praesens πλάζομαι das Plus eines Nasals besitzt, ebenso wie ἐσάλπιγξε, ἔκλαγξα gegenüber σαλπίζει und κλάζω, so handelt es sich nicht — wie man im Altertum meinte — um eine Nasalinfigierung im Aoriststamm, das wäre ohne Parallele in den anderen Sprachen. Denn es kommt allerdings vor, daß der infigierte Nasal nur in einigen Temporibus erscheint, wie bei λαμβάνω: ἔλαβον, lat. *relinquo: reliqui, vinco: vici, fingo finxi: fictum,* oder daß er durch das ganze Verbum sich hindurchzieht wie *jungo, junxi, junctum,* trotz *jugum;* aber wenn der Nasal überhaupt in einem Tempus erscheint, so ist stets der Praesensstamm daran beteiligt. πλάζω ist also aus *πλάνζω entstanden, gerade so wie σύζυγον aus *σύνζυγον oder συζητέω aus *συνζητέω[2]). Zu demselben Stamm wie πλάζομαι gehören: ebenfalls mit Nasalinfix: πλαγκτός „irre", πλαγκτοσύνη „das Herumschweifen", αἱ πλαγκταί „die Inseln, an denen die Schiffe zerschellen", ohne diesen Nasal: ἐπλήγην; vgl. lat. *plangere* „schlagen". Ein ζ im Praesens eines Stammes, der sonst auf γ auslautet, findet sich z. B. auch bei ἅζομαι: ἁγνός, ῥέζω: ἔργον. ζ ist aus *gj* (*j* = konsonantisch *i*) hervorgegangen, wie in jonisch μέζων, „größer" aus *μεγjων[3]), der Praesensstamm hat also die so häufige *j*-Verstärkung erfahren, wie φαίνω aus *φανjω.

Die zweite Silbe von πλάγχθη wird hier kurz gemessen, Anlaß dazu ist der folgende Vokal. Die Erscheinung erinnert daher an die lateinische Regel: vocalis ante vocalem corripitur, sie hat aber mit ihr nichts zu tun. Über die Gründe und den Umfang der Kürzung in den griechischen Dialekten sind wir noch nicht genügend aufgeklärt. Wir wissen nur, daß η ebenso wie ω im Epos bedeutend seltener verkürzt wird[4]) als die Diphthonge αι und οι, deren *i* zur folgenden Silbe gezogen wurde. Die Dialektinschriften können uns aber vielleicht deswegen keinen richtigen Aufschluß geben, weil die Kürze eines η und ω meist nicht ε und ο war[5]). Denn η und ω unterscheiden sich von ε, ο nicht nur in der Quantität, sondern im Jonischen, Attischen und in andern Dialekten auch in der Qualität: η und ω waren hier geschlossener als ε und ο. Die Länge von ε stellte man durch ει, die von ο durch ου dar, daher ει, ου in der Ersatzdehnung τιθείς, διδούς und als Ausdruck der metrischen Dehnung εἰαρινός, οὔνομα[6]). Für kurzes η und ω gab es demnach kein Zeichen. Anders stand es in den Mundarten, in denen ε und ο die Kürzen zu η und ω waren, wie im Äolischen, Dorischen usw. Wenn wir auch hier bis auf

[1]) Brugmann, Gr. Gr., 258, 262 fg. — [2]) Desgl., 74. — [3]) Desgl., 35 fg. — [4]) Hartel, II, 331. — [5]) Blass, 23 fg. — [6]) Schulze, 137 fg., vgl. oben ἔννεπε.

eine Ausnahme keine Kürzen vor Vokal geschrieben finden, so könnte das daher kommen, daß man die ungekürzte Form, die ihre Berechtigung nur vor konsonantischem Anlaut und vor Interpunktion hatte, auf die antevokalische Stelle übertrug, wie man ja auch in andern Fällen, z. B. bei dem Artikel, dasselbe tat, teils nur in der Schrift, so attisch τὸν βασιλέα, statt τὸμ βασιλέα [1]), teils auch in der gesprochenen Rede, wie attisch τοὺς κηδεστάς für altes *τὸς κηδεστάς [2]). Im Kretischen allein ist die antevokalische Form mit der antekonsonantischen nicht vermengt: τὸς καδεστάνς ist von τὸνς ἐλευθέρονς genau geschieden. Und gerade auch im Kretischen hat sich eine Spur der vokalischen Kürzung vor vokalischem Anlaut gefunden. Vor Vokal ist statt μή häufig μέ geschrieben [3]).

Der Aorist auf -θην hat in den verwandten Sprachen keine Parallele, er ist demnach wahrscheinlich eine griechische Neubildung, über deren Entstehung keine völlige Klarheit herrscht. Vermutlich beruht er einerseits auf einer Zusammensetzung eines Verbalnomens mit dem Aorist von τίθημι in der Gestalt *-θην, dessen Dual und Plural im Gebrauch blieb, vgl. mit Augment ἔθεμεν. So erklärt sich vielleicht ἀλήθην „ich schweifte umher" und, mit Voraussetzung des Augments, ἐδεήθην „ich bedurfte", eigentlich „ich tat bedürfen". Andrerseits hat die zweite Person Singularis wie ἐδόθης eine genaue Parallele im Altindischen. Diese Form scheint einmal die zweite Singularis Medii gewesen zu sein, so daß also das mediale Paradigma lautete ἐδόμην, ἐδόθης, ἔδοτο. Die Medialformen wie ἐδόθης wurden mit jenen periphrastischen Formen wie ἐδεήθην assoziiert, und es entstand so das neue Paradigma: ἐδόθην, ἐδόθης, ἐδόθη. Eine weitere Assoziierung mit intransitiven Aoristformen wie ἐμάνην, ἐμάνης, ἐμάνη, ἐμάνημεν usw. veranlaßte wohl, daß auch die neuen Formen auf -θην im Dual und Plural -η- annahmen, während sie bis dahin wie ἔθεμεν, ἔδομεν usw. kurzen Vokal gehabt hatten. Die Bedeutung der neuen Bildung war intransitiv-medial. Diese Bedeutung für die Aoriste auf -θην war vermutlich durch die Anknüpfung an die ursprünglich mediale Form gegeben; so kommt es, daß bei Homer so viele Media mit einem Aorist auf -θην gebildet sind, daß aber keine Form auf -θην in ein Aktivum gehört, wie das bei den -ην-Formen zum Teil der Fall ist. Den Übergang ins Passivum kann man an einem Wort wie dem vorliegenden gut nachfühlen: πλάγχθη „er streifte umher" liegt nicht weit ab von „er wurde umhergetrieben" [4]).

Der Aorist πλάγχθη stellt die konstatierende oder kom-

[1]) Blass, 84. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 233. — [3]) Schulze, K. Z., 33, 133 fg., 136. — [4]) Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre, 399 fg. Brugmann, K. V. G. 549 fg. Delbrück, Syntaktische Forschungen, IV, 78.

plexive Gebrauchsweise dieses Tempus dar. Einem πλάζετο gegenüber, das die Handlung in ihrem linearen Verlaufe entfalten würde, drückt der Aorist die Ereignisse konzentriert aus: er faßt das, was in eine Reihe von Einzelhandlungen zerfällt, in eine Handlung zusammen [1]). Derselben Art sind die Formen ἴδεν, ἔγνω, πάθεν. Selbstverständlich heißt ja ἴδεν nicht nur „erblickte" und ἔγνω „erkannte" (ingressiv) [2]).

Τροίης. Ob Τροίης — — oder Τροΐης ⏑ ⏑ — zu lesen ist, läßt sich nicht entscheiden. Allerdings stehen fünf Stellen zu Gebote, an denen der Diphthong vom Metrum gefordert wird [3]), aber in den häufigen übrigen Fällen steht Τροι- in der Thesis und läßt die Trennung in ⏑ ⏑ zu. Die kontrahierten Formen gehören zu anerkannt jungen Teilen der Dichtung [4]): Ω 256, 494, α 62, δ 99, ε 307. Die Etymologie des Wortes kennen wir nicht und wissen daher nicht, ob *s*, *j* oder ϝ zwischen *e* und *i* ausgefallen ist. Aber selbst, wenn die Annahme, daß ϝ ausgefallen sei, richtig wäre, würden wir wenigstens über die Lesung unserer Stelle nichts herausbekommen können. Denn οϝι erscheint — wie übrigens auch *osi* und *oji* — sonst nur in den jüngeren Teilen des Epos zu der Silbe οι kontrahiert [5]). Da aber der erste Gesang erst beim Abschluß des Odyssee gedichtet ist [6]), wie das die Sprache bestätigt [7]) und sich aus der hier vorgelegten Probe zeigen kann, so ist es unmöglich, eine Entscheidung zu treffen. Wir wissen nur, daß zur Zeit jenes späteren Dichters Τροίης zweisilbig gesprochen wurde [8]), wie ja gerade auch α 62 eine zweisilbige Form vorliegt: Τροίῃ ἐν εὐρείῃ; aber damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß der Dichter von α in Vers 2 ebenso gesprochen haben wollte.

Das η der Endung in Τροίης hinter ι ist eine speziell jonische Erscheinung, an der aber das Attische vor der Zeit der Überlieferung auch einmal Teil gehabt haben muß, denn jon. ποίη Gras, das ein ϝ hinter dem -ι- verloren hat, zeigt im Attischen ein α. Es wird also ein *ποίϝα > *ποίϝη > *ποίη > *ποία > πόα geworden sein [9]). — Die anderen Dialekte haben in diesen Fällen langes α bewahrt, ohne es erst in -η zu verwandeln. Es tritt also hier die sehr bemerkenswerte Tatsache zutage, daß Homer, obwohl er das älteste griechische

[1]) Delbrück, Grundriß IV, 237, dessen Bezeichnung punktualisierend nicht ganz richtig ist. Sarauw, K. Z., 38, 149 fg. Meltzer, I. F., 17, 229 fg. — [2]) Vgl. Meltzer, a. a. O., 234. Wenn ich im folgenden darauf verzichte, jede Verbalform syntaktisch zu behandeln, so liegt das daran, daß mir diese Probleme immer noch nicht genügend geklärt zu sein scheinen. — [3]) van Leeuwen, 41 fg. — [4]) Solmsen, 112. — [5]) Bechtel, 268 fg., 93 fg., 144 fg. — [6]) v. Wilamowitz-Möllendorf, Homerische Untersuchungen, 6 fg. — [7]) Bechtel, 6. — [8]) Brugmann, I. F., 9, 172 fg. — [9]) Brugmann, Gr. Gr., 32.

Sprachdenkmal darstellt, manchmal nicht so altertümlich ist als andere Dialekte, von denen wir erst aus viel jüngerer Zeit eine Aufzeichnung besitzen. Damit wird uns ein Einblick in die Entwicklung der Sprachen überhaupt gewährt. Eine sprachliche Neuerung umfaßt bald ein kleineres, bald ein größeres Gebiet. Das alte ᾱ wurde im Attischen wie im Jonischen zu *η*, in späterer, aber auch noch vorliterarischer Zeit wurde dieses *η* hinter *ε, ι, ρ* im Attischen in ᾱ zurückverwandelt, ein Lautwandel, der auf das jonische Gebiet nicht übergriff.

Wir sehen also an *Τροίης*, daß ein Jonismus der Sprache Homers hier ein moderneres Gepräge verleiht; dieselbe Beobachtung kann man öfters machen. Die Jonisierung der ursprünglich in Äolien heimischen Dichtung ist in vielen Punkten gleichbedeutend mit einer Modernisierung eines altertümlichen — des äolischen — Griechisch.

πτολίεθρον. Über den Anlaut des Wortes ist die Sprachwissenschaft noch nicht ganz ins Reine gekommen. *πτολίεθρον* ist eine Weiterbildung von *πτόλις*, das bei Homer auch in der Gestalt *πόλις* vorliegt, während das seltenere *πτολίεθρον* stets das *τ* hinter *π* zeigt; ebenso haben *πτολίπορθος* und *πτολιπόρθιος* immer den Doppellaut. Wenn wir aber **πτολίτης* nie mit *πτ* in der Dichtung finden, so hat das seinen Grund in der prosodischen Beschaffenheit dieser Form, die ja für den Hexameter unmöglich war. Der Wechsel im Anlaut ist bei Homer nicht nur auf *πτόλις* und seine Ableitungen beschränkt, sondern findet sich ebenso bei *πτόλεμος πόλεμος, πτολεμίζω πολεμίζω, πτολεμιστής πολεμιστής.* Aus der übrigen Graecität gehören *πύελος* „Trog“, jonisch *πτύελος* und einige andere hierher. *πτ* ist aber durchaus nicht auf das Jonische beschränkt. Allerdings sollte man sich auf die Personennamen dafür nicht berufen, denn erstens sind Namen wie *Νεοπτόλεμος* durch das Epos bei allen Griechen heimisch geworden, zweitens können die Träger der Namen mit *πτ* von einem Mundartengebiet in das andere hinüber gewandert sein. Die äolischen Inschriften haben freilich bisher nur *πόλις* und *πόλεμος* ans Tageslicht gefördert[1]). Inschriftlich ist *πτόλεμος* im Kretischen und *πτόλις* im Kyprischen belegt, auch der Scholiast zu *Ψ*, 1 weist *πτόλις* den Salaminiern auf Kypern zu. Eustathios berichtet 842, 48: *ὁ δὲ πτόλεμος Κυπρίων καὶ Ἀττικῶν λέξις καθ' Ἡρακλείδην ἐστὶ, καθὰ καὶ ἡ πτόλις, ὧν ἴδιον παρεντιθέναι ῥήμασι καὶ ὀνόμασι τὸ τ.* Die attischen Inschriften haben das bisher allerdings noch nicht bestätigt[2]), es stimmen aber dazu das bei Aeschylus belegte *περσέπτολις* und das Sophokleische *ἀγχίπτολις* (?) und *ὁμόπτολις*. Für das Arkadische, das inschriftlich nur *πόλις* kennt[3]), liefert uns Pausanias VIII, 12, 7 den Ortsnamen *Πτόλις*.

[1]) Hoffmann, II, 344, 502. — [2]) Vgl. die Beispiele bei Meisterhans-Schwyzer, 137, Note 1198. — [3]) Hoffmann, I, 224.

Dazu kommt im Thessalischen ἀρχιττολιαρχέντος und οἱ ττολίαρχοι[1]) mit Verwandlung des πτ in ττ, obwohl auch hier sonst πόλις und πόλεμος geschrieben wurde. Demnach gewinnt man den Eindruck, daß die Formen mit πτ wie die mit π über das ganze griechische Sprachgebiet verbreitet waren. Am meisten hat die Ansicht für sich, daß einmal πτόλις, πτόλεμος usw. hinter Vokal, πόλις πόλεμος usw. hinter Konsonant gebraucht wurde[2]). Dafür sprechen außer den beiden thessalischen Belegen und den attischen Kompositis mancherlei Namen, so z. B. Ἀρχεπτόλεμος, Τριπτόλεμος, Μνησιπτόλεμος usw. Allerdings stimmen dazu weder ἀκρόπολις sowie Τληπόλεμος und einige andere Personennamen noch auch die Verteilung bei Homer. Man hat daher wohl anzunehmen, daß die postvokalischen und postkonsonantischen Formen sehr frühzeitig promiscue gebraucht wurden. Dem Einwand, daß in anderen Wörtern πτ fest und ein Ausfall des τ hinter Konsonant + π überhaupt unwahrscheinlich sei, kann man, wie ich meine, mit der Annahme begegnen, daß das in Frage stehende πτ erst im Griechischen diese Lautgestalt erhalten zu haben scheint und daß demnach nicht erst πτ, sondern bereits jener ursprüngliche Lautkomplex, aus dem sich πτ postvokalisch erst noch entwickeln sollte, hinter Konsonanten seinen zweiten Bestandteil verloren hat.

Auch der Ausgang des Wortes πτολίεθρον bietet eine Schwierigkeit. Wir besitzen wohl mehrfach das Suffix -θρον wie in βάθρον „Grundlage", ἄρθρον „Glied" u. a., aber es wird nicht so wie hier mit Voransetzung eines ε an einen Nominalstamm angehängt. Vielleicht hatte man aus Worten wie θέμεθλον „Grundlage" ein Suffix -εθλον abstrahiert und schuf mit ihm neue Wörter, so γένεθλον zu dem abstrahierten Stamm γεν- und *πτολίεθλον zu dem Stamme πτολι-. *πτολίεθλον wäre dann zu πτολίεθρον dissimiliert geworden.

ἔπερσεν. Der Aorist drückt hier nicht die Vorvergangenheit aus; für diese Zeitrelation fehlt es der griechischen Sprache an einem Ausdruck: erst der Satzzusammenhang, im besonderen die Konjunktion ἐπεὶ verschafft der Form den Sinn der Vorvergangenheit, die ebenso in ein Imperfektum hineingefühlt werden kann, vgl. π 49 fg.

τοῖσιν δὲ κρειῶν πίνακας παρέθηκε συβώτης
ὀπταλέων, ἅ ῥα τῇ προτέρῃ ὑπέλειπον ἔδοντες.

Die Wahl des Tempus ist ganz davon abhängig, welche Aktionsart bezeichnet werden soll[3]). Wir haben es also hier auch nur mit dem konstatierenden Aorist zu tun.

[1]) SGDI., 1330. — [2]) Kretschmer, K. Z., 31, 425 fg. — [3]) Delbrück, Synt. Forschungen, IV, 97, 106 fg.; Brugmann, Gr. Gr., 489.

3. ἴδεν. Das Wort hat im Anlaut ϝ besessen, wie das Metrum an anderen Stellen beweist[1]) und wie die etymologische Verwandtschaft mit lat. *videre* und nhd. *ich weiß*, dem *οἶδα* genau entspricht, nahelegt[2]). Das ϝ bei Homer hat erst der Engländer Bentley vor 200 Jahren entdeckt[3]). Die Philologen des Altertums haben keine Ahnung davon gehabt, obwohl sie den Laut von der äolischen Lyrik her und in mancher der gesprochenen Mundarten kannten; sie kamen nicht zur richtigen Erkenntnis, weil sie Homer für einen Jonier oder wie Aristarch für einen Athener hielten: und gerade im Jonischen Kleinasiens und im Attischen war ϝ sehr frühzeitig geschwunden[4]). In anderen Mundarten hielt sich ϝ länger, in einigen wurde es nur ganz allmählich durch immer weiteres Umsichgreifen der Koine verdrängt: ja im Zakonischen, der jetzigen Gestalt des Lakonischen[5]), ist es in einigen Wörtern, die der Koine ehemals standgehalten haben, bis auf den heutigen Tag geblieben[6]). Für das Attische hat man neuerdings den ersten Beleg für ein ϝ in einer Inschrift gefunden (*Πύρ(ο)ς μ' ἐποίΕσεν ἈγασιλΕϝο*, wobei *Ε* altertümlich für *η* steht). Ein jonisches Digamma ist bislang noch nicht ans Tageslicht gekommen[7]). Wir können aber nicht wissen, ob die Jonier schon damals kein ϝ mehr kannten, als das Epos zu ihnen kam[8]). Gleichwohl wäre es verkehrt, mit Bentley und anderen das Digamma gleich in den Text aufzunehmen[9]), da es schon allen Dichtern jüngerer Partien des Epos nicht mehr recht geläufig war, dem Redaktor der Epen also erst recht nicht[10]). Nur eine Konsequenz des Bentleyschen Gedankens war es übrigens, wenn Fick versucht hat, die äolische Lautform durchweg wiederherzustellen[11]). Der Versuch verbietet sich aber für Ilias und Odyssee schon darum, weil es nicht an Jonismen fehlt, die sich nur durch Textveränderungen gewaltsam entfernen lassen[12]). Gegen eine äolische Odyssee läßt sich im speziellen geltend machen, daß bereits ihre ältesten Bestandteile den rein jonischen Genetiv der Feminina auf *-εων* enthalten[13]).

ἴδεν ἄστεα. Die Silbenfolge ⏑⏑–⏑⏑ ist mit der Überlieferung wohl vereinbar. Zwar hat *ἄστυ* Digamma besessen, wie arkad. *ϝαστόν* „Bürger" beweisen kann. Aber während ϝ bei Homer im Innern eines Wortes in Verbindung mit einem andern Konsonanten Position

---

[1]) Hartel, III, 68. — [2]) Prellwitz, 128, 323. — [3]) van Leeuwen, 131 fg. — [4]) Thumb, I. F., 9, 294 fg., 334 fg. — [5]) Thumb, I. F., 4, 195 fg. — [6]) Thumb, I. F., 9, 296 fg. — [7]) Hoffmann, III, 559; Cauer, 102 fg. — [8]) Fritsch, Ztschr. f. Gymn. Wes., 38, 612; Kretschmer, K. Z., 29, 390, Anm. 2. — [9]) Thumb, I. F., 9, 330. — [10]) Solmsen, 132. — [11]) Die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt, 1883, Supplementband zu B. B. — [12]) Cauer, 118 fg., Bechtel XI. — [13]) Bechtel, 124.

bewirken kann, ist das beim Zusammenstoß zweier Wörter nur in der Arsis der Fall; eine kurze Silbe in Thesis wird nicht gedehnt, wenn dem Vokal der Silbe noch ein Konsonant folgt und das folgende Wort mit Digamma anlautet wie *ἀντίον ϝείπῃ*[1]) oder wenn auf auslautenden kurzen Vokal ein Wort folgt, das mit *δϝ*, *ϝϱ*, *ϝλ* beginnt[2]). Die Messung – ◡ ◡ – – für *ἀντίον εἴπῃ* beweist, daß *ν* schon zu *εἴπῃ* gezogen wurde. Sprach also der älteste Dichter in dieser Wortverbindung noch Digamma, dann haben wir für ihn die Aussprache eines konsonantischen *u*, dem das engl. *w* etwa gleichkommt, anzunehmen, nicht vielleicht spirantisches (deutsches) *w*; denn dieses läßt sich hinter einem Konsonanten nicht aussprechen, ohne eine neue Silbe zu beginnen. Daß jenes die Aussprache des antevokalischen Digamma gewesen sein wird, legen auch andere Gründe nahe[3]).

Die erste Silbe ist lang, war also geschlossen; auch die attischen Dichter lassen *σ* + Verschlußlaut stets Position bilden. Die Inschriften, Papyri und älteren Handschriften sind aber in der Silbentrennung hierbei nicht konsequent; meist wird hinter *σ* abgeteilt[4]), auf den kyprischen Inschriften geschieht das durchweg[5]); die delphischen Inschriften dagegen trennen regelmäßig vor -*στ*, während sie *σ* mit anderem Verschlußlaut nicht auf einer Zeile vereinigen. Die späteren Grammatiker waren sich über die Silbentrennung bei *σ* + Verschlußlaut nicht einig[6]). Sextus Empirikus, der wahrscheinlich am Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. lebte, spottet daher *ὁ Ἀριστίων ἀεί ποτέ ἐστιν Ἀριστίων, ἐάν τε τῷ ι, ἐάν τε τῷ τ τὸ σ προσμερίζωμεν, τίς χρεία τῆς πολλῆς καὶ ματαίας παρὰ τοῖς γραμματικοῖς περὶ τούτων μωρολογίας;* Man hat daher vermutet, daß *σ* in solchen Fällen zu beiden Silben gesprochen worden sei. Zu dieser Vermutung stimmt die sonst nicht recht begreifliche Tatsache, daß *σ* vor Verschlußlaut gar nicht so sehr selten doppelt geschrieben erscheint: so ist z. B. lokr. *ϝασστός* und arkad. *ϝασστυόχω* (vgl. *πολιοῦχος*) überliefert[7]). Die auf Herodian (II, 393) zurückgehende Schulregel, daß man so viel Konsonanten auf die zweite Zeile setzen soll, als man zu Anfang eines Wortes aussprechen kann *(Τὰ σύμφωνα τὰ ἐν ἀρχῇ λέξεως εὑρισκόμενα, καὶ ἐν τῷ μέσῳ ἐὰν εὑρεθῶσιν, ἐν συλλήψει εὑρίσκονται)*, ist demnach wohl bequem, aber nicht richtig. Das ergibt sich besonders auch daraus, daß auf den Inschriften kaum ein einziges Mal *σμ* zusammengeschrieben wird, obwohl *σμ* sehr häufig getrennt vorliegt.

---

1) Hartel, III, 61, 76, 81. — 2) Solmsen, 133 fg. — 3) Solmsen, 166 fg. — 4) Mayser, Grammatik der griech. Papyri, 45; Crönert, Memoria Graeca Herculanensis, 11 fg. — 5) Meister, I. F., 4, 182 fg. — 6) Kühner, I, 1, 350; Meister, a. a. O. — 7) SGDI., 1479,14 und 1218.

In der Endung hat ἄστεα, wie man aus dem Nominativ Singularis ἄστυ (spr. *astu*) ersehen kann, hinter dem ε ein konsonantisches *u* d. h. ein ϝ verloren. Während andere Endungen, die zwischen ε und α ein ϝ aufgegeben haben, in dem Epos wenn auch nicht in η kontrahiert, so doch einsilbig erscheinen können, wie in πολέας N 734, πελέκεας Ψ 114, liegt bei einem Neutrum auf -υ nie die Notwendigkeit vor, -εα einsilbig zu lesen. Umgekehrt aber hat das Attische die Form ἄστη, obwohl sonst -εα, wenn es aus εϝα enstanden ist, nie kontrahiert wird, vgl. ἡδέα[1]); im Attischen war die Endung -η daher wohl von γένη übernommen auf Grund den Proportion γένει, γένεσι : γένη = ἄστει, ἄστεσι : x[2]). Für Homer aber scheint es so zu liegen, daß εα aus εϝα in den älteren Partien nur zweisilbig, dagegen in den jüngeren Partien auch einsilbig als εα mit Synizese vorkam[3]). Wenn also die Neutra auf -υ nirgends ein -εα verlangen, d. h. wenn nirgends dieses -εα in der Arsis belegt ist, so kann es auf Zufall beruhen. Wie man in der Thesis — so auch hier — zu lesen hat, ist also nicht ersichtlich.

4. ἄλγεα. Auch bei dieser Endung bleibt der Zweifel, wie zu lesen sei, bestehen, da -εα wieder in der Senkung steht. Dieses -εα hat aber eine andere Entstehung. Es ist intervokalisches *s* ausgefallen, wie die Formen ἄλγος und ἔπεσσι (z. B. δ 597) beweisen können. Auch dieses εα scheint erst in der Sprache der jüngeren Dichter kontrahiert worden zu sein, und es liegt auch von unseren Neutren im Nom. Plur. so vor, z. B. Ω 7 ἠδ' ὁπόσα τολύπευσε σὺν αὐτῷ καὶ πάθεν ἄλγεα[4]).

Wenn das auslautende -α von ἄλγεα vor ὅν nicht elidiert wird, so gibt es zwei Erklärungen für diesen Hiatus. Erstlich kann bei ὅν der ehemalige Anlaut ϝ noch nachwirken[5]), zweitens braucht in der bukolischen Caesur nicht elidiert zu werden[6]).

ὅν wurde im Gegensatz zu dem dazugehörigen Personalpronomen nur reflexiv gebraucht. Das Wort ist aus **swos* entstanden und ist die kürzere Form zu homerisch ἑός, böot. ἐϝός aus **sewos*, das im altlat. als *sovos*, später als *suus* erscheint. Mit dem ehemaligen Digamma dieses Wortes hat es, auch wenn man von seiner prosodischen Beschaffenheit absieht, eine besondere Bewandtnis. Es ist wenigstens in den nichtpsilotischen Dialekten ein aspiriertes Digamma gewesen, wie ja auch das Pamphylische uns von dem Personalpronomen die Schreibung ϝhε[7]) überliefert hat. Sicherlich war dies der Anlaut auch einmal im Jonischen gewesen vor der Zeit der erhaltenen Inschriften; als aber Digamma schwand, muß aus *ϝhος ein ὅς geworden

[1]) Eulenburg, I. F., 15, 132. — [2]) Vgl. auch Brugmann, I. F., 11, 275 Anm. — [3]) Eulenburg, 164; Bechtel, 229. — [4]) Eulenburg, 164; Bechtel, 42 fg. — [5]) Hartel, III, 76. — [6]) Christ, Metrik der Griechen und Römer, [2]179 fg. — [7]) SGDI., 1267,23.

sein. Möglicherweise ist die so entstandene jonische Form für Homer anzuerkennen. Allein in der homerischen Überlieferung haben nur die Wörter, bez. Formen einen Asper, die es auch im Attischen bez. in der Koine gibt[1]). Das erklärt sich so: die Jonier Kleinasiens haben — sowie auch die Äolier — frühzeitig den Spiritus asper aufgegeben, wie ja Psilosis durch alle jonische Inschriften Kleinasiens hindurch geht[2]) und auch für Herodot anzuerkennen ist[3]). So war der asper auch aus Homer verschwunden. Unsere Vulgata aber hat ihn in allen Formen und Wörtern, die ihn im Attischen, bezw. in der Koine besaßen, wiedereingeführt. Es ist daher inkonsequent, z. B. Φ 536 ἅληται zu schreiben und φ 388 ἆλτο. Wofür man sich aber entscheiden soll, das ist allerdings leider nicht leicht auszumachen. Denn wir können nicht wissen, ob Psilosis im Jonischen schon zur Zeit des Abschlusses der homerischen Dichtung eingetreten war. Ich behalte daher, um nicht vielen Wörtern ein fremdes Aussehen zu geben, die Überlieferung bei; denn meiner Ansicht nach kommen wir bei diesem Problem nicht über die alexandrinische Rezension hinaus.

ὃν κατὰ θυμόν. Während das Attische bei dem Possessivum, wenn das Substantiv bestimmt ist, stets den Artikel verlangt, ist es bei Homer auch in diesem Falle noch nicht nötig, obwohl es auch vorkommt, so M 280: ἀνθρώποισι πιφαυσκόμενος τὰ ἃ κῆλα.

5. ἀρνύμενος. Die letzte Silbe ist lang, -ς gehörte also zur vorausgehenden Silbe, da das folgende Wort einst mit σϝ begann. Wenn sich so die Wirkung des Digamma an unserer Stelle noch zeigt, so ist damit natürlich keineswegs gesagt, daß es vom Dichter des Gesanges α noch gesprochen wurde; möglich wäre es freilich, daß er diese Altertümlichkeit noch kannte, obwohl er nicht immer streng auf sie achtet; vgl. Vers 37 οἱ εἴπομεν. Es ist gerade so gut auch denkbar, daß er nur noch die alte Silbengrenze im großen ganzen respektierte, und das wäre nicht wunderbar, wenn er selbst schon in gewöhnlicher Rede anders sprach. Es wäre das nur ein Analogon dazu, daß heutzutage ein gebildeter Franzose bei dem Artikel *h* muette z. B. in *l'herbe* von *h* aspirée z. B. in *la harpe* mit ziemlicher Sicherheit scheidet, obwohl er beide *h* nicht spricht[4]).

τε ψυχήν. Die erste Silbe dieses Wortkomplexes ist lang, da ψ aus *p* + *s* bestand und das *p* zur vorausgehenden Silbe gezogen wurde. Anlautendes ψ bildet immer Position.

νόστον. Über die Bedeutung siehe zu νόστιμον Vers 9.

[1]) Wackernagel, Vermischte Beiträge zur griechischen Sprachkunde, Univers. Progr. Basel 1897, 5 fg. — [2]) Hoffmann, III, 547. — [3]) Fritsch, Zum Vocalismus des Herodotischen Dialektes. Progr. Hamburg 1888. — [4]) Vgl. Cauer, 63.

6. ὦς. Daß an dieser Stelle ὦς mit Zirkumflex zu schreiben ist, darf nicht bezweifelt werden. Denn es ist durchaus keine Spitzfindigkeit der alten Grammatiker, die einstimmig behaupten, daß καὶ ὦς „trotzdem" und οὐδ' ὦς „trotzdem nicht" den Zirkumflex verlangen gegenüber sonstigem ὡς. Es entsprach das vielmehr sicherlich der Aussprache zur Zeit der Grammatiker: nur in diesen Verbindungen wurde ὦς in Prosa noch orthotoniert, während es sonst in der Bedeutung „so" proklitisch geworden war, z. B. im Satzeingang, wo es zu ihrer Zeit stets wenig betont war. Bei Homer fand sich aber ὡς „so" an manchen Stellen, z. B. Λ 720, wo es die Alexandriner in ihrer Sprache nicht mehr kannten. Für den Akzent dieses ὡς waren sie in Verlegenheit und setzten denselben Akzent wie auf das ihnen geläufige nicht volltonige ὡς „so": nämlich den Gravis, denn Atona kannten die Alexandriner noch nicht in der Schrift. Das war erst eine Errungenschaft der Byzantiner [1]).

ἑτάρους. Bei Homer kommen die Formen ἕταρος und ἑταῖρος nebeneinander häufig vor, wie es gerade das Metrum verlangt. Die Erklärung dieses Wechsels macht Schwierigkeiten. Am meisten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat folgende Annahme [2]): Neben dem Maskulinum ἕταρος gab es einmal das Femininum *ἕταιρα, wie πιερός „fett" neben πίειρα steht. Da aber Feminina mit -ᾰ zu Maskulinen auf -ος seltener sind, glich sich das Paradigma aus, und es wurde zu ἕταρος das Femininum ἑτάρᾱ (einmal bei Homer: Δ 441 ἑτάρη und einmal bei Sappho belegt) geschaffen; die Form *ἕταιρα aber wurde zu ἑταίρα (zweimal bei Homer Ι, 2 ἑταίρη und ρ 271 ἑταίρην, auch bei Sappho); schließlich wurde zu dem neuen ἑταίρα ein Maskulinum ἑταῖρος gebildet, wie das Feminum *Witwe* im Althochdeutschen ein Maskulinum, unser jetziges *Witwer*, hervorrief. Von hieraus ist -αι- auch in sämtliche Ableitungen des Wortes eingedrungen, nur Ν 456 ἑταρίσσαιτο, neben dem sich aber schon ein ἑταιρίσσαι Ω 335 eingeschlichen hat, zeigt noch die alte Wurzelgestalt.

ἐρρύσατο. Das Doppel-ρ in der Augmentform von ῥύομαι weist darauf hin, daß das erste -ρ- durch Assimilation entstanden ist. Daraus, daß neben ῥύομαι die Form ἐρύομαι aus *ϝερύομαι mit derselben Bedeutung existiert, ergibt sich schon, daß -ρρ- auf ϝρ zurückgeht. Das Wort hängt mit *„wehren"* zusammen und hatte im Griechischen die doppelten Formen *ϝερύομαι und *ϝρύομαι. ἐρρύσατο ist aber nicht die lautgesetzliche Form zu *ϝρύομαι; denn diese würde *εὐρύσατο heißen, da nach Antritt des Augments die Silbentrennung zwischen ϝ und ρ lag, εϝ aber nichts anderes ist als ευ. Wir dürfen ja nicht

[1]) Wackernagel, 16 fg.; 7. — [2]) Schulze, 82; Brugmann, Grundriß [2]II, 1, 20 und 218.

vergessen, daß ευ nicht unser deutscher Laut *eu* war, wie er in der Bühnenaussprache üblich ist, etwa *a* + *ü*, sondern *e* + *u*. ϝ aber war, wie oben Vers 3 ἴδεν auseinandergesetzt, etwa dasselbe wie das englische *w* d. h. ein *u*, das sich zwar nicht in der Aussprache, wohl aber in der Bedeutung für die Silbe von dem gewöhnlichen *u* unterscheidet: es war nicht Silbenträger, sondern Konsonant. So ist uns in der Tat von Herodian der äolische Aorist εὐράγη zu ῥήγνυμι überliefert, und auf der kyprischen Bronze von Edalion lesen wir εὐϝρητάσατυ als Aorist zu *ϝρητάομαι mit einem im Kyprischen öfters auftretenden sekundären ϝ hinter υ. Nachdem aber ϝ seinen alten Lautwert verloren hatte — das geschah im Jonischen früh — als aus *ϝρύομαι ein *ʋρύομαι, d. h. ϝ zum Spiranten ʋ (etwa unser deutsches *w*) geworden war, wurden Formen wie *εὐρύσατο unverständlich, und man bildete zu dem Stamm ʋρυ- die Augmentform *ἐʋρύσατο, woraus im Jonischen — wie auch im Attischen — ἐρρύσατο wurde[1]).

ἱέμενος. Der Hiatus zwischen ἐρρύσατο und ἱέμενος erklärt sich dadurch, daß ἵεμαι „ich strebe" einmal mit Digamma anlautete[2]), wie ja auch die verwandten lateinischen Wörter *vis* = ἴς und *invitus* lehren. So unterscheidet es sich von ἵεμαι „ich werfe, sende", dessen Anlaut ein konsonantisches *i* war, denn ἵημι ist aus **jijēmi* entstanden und hat in τίθημι eine genaue Parallele. ἵημι: ἧκα gegenüber lat. *iacio: iēci* verhalten sich genau so wie τίθημι: ἔθηκα gegenüber *facio: fēci*[3]). Das *i* war, wie es scheint, in den beiden ἵεμαι kurz[4]). Der Spiritus asper kam von Haus aus nur ἵεμαι „ich werfe" zu und ward auf das andere Verbum übertragen[5]). Ob wir bei Homer letzteres noch ἴεμαι zu schreiben haben, können wir nicht sagen. Meist ist die erste Silbe von ἵεμαι „ich strebe" infolge metrischer Dehnung lang gemessen, eine Form wie ἱέμενος paßte nicht ins Metrum; Kürze findet man z. B. M 274 in der Form ἵεσθε.

7. σφετέρῃσιν. σφέτερος ist eine Weiterbildung von dem Stamme σφε- mit der Ableitung -τέρος, welche die Zugehörigkeit bedeutet, so δημότερος „dem Volk gehörig", ὀρέστερος „den Bergen eigen" usw.[6]) vgl. lat. *nos-ter* aus **nosteros*. Ausgangspunkt der Bildung auf -τερος scheinen Raumadverbien zu sein πρό: πρότερος, lat. *ex: exter* aus **exteros, in: inter* „der innere" aus **interos*, deutsch *vor: vordere;* ferner πάλαι: παλαίτερος und ähnliche, von wo aus -τερος als Komparativsuffix ausging[7]).

σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν. Der Dativ auf -ῃσιν hat in den anderen Sprachen keine Parallele und ist erst im Griechischen aus dem

[1]) Solmsen, 167 fg., 245 fg. — [2]) Leo Meyer, B. B., 1, 301. — [3]) Zimmermann, K. Z., 38, 436. — [4]) Ehrlich, K. Z., 40, 398. — [5]) Sommer, 102. — [6]) Solmsen, 48 fg. — [7]) Sommer, I. F., 11, 17; Brugmann, Grundriß II, 1, [2]324 fg.

mit dem Dativ verschmolzenen Lokativ auf -ησι (älter -*āsi*) in Anlehnung an die Formen auf οισι entstanden. Wenn wir in -ῃσι — wie auch sonst bei langem Vokal — das Jota subskribieren, so folgen wir damit einer Sitte, die im 12. Jahrhundert nach Christus aufkam, während man es vom 7. Jahrhundert ab hochzusetzen gewohnt war[1]). Solche Schreibung beruhte darauf, daß *i* in diesen Verbindungen verstummt war, was zwar schon im Altertum, aber je nach dem vorausgehenden Vokal und je nach dem Dialekt zu verschiedenen Zeiten vor sich ging[2]). Homerisch -ῃσι war also -ηισι. Die Form -ηισι findet sich ausschließlich bei Herodot, begegnet aber auch auf jonischen Inschriften, die daneben auch -ησι haben, ebenso wie die attischen Inschriften etwa bis 420 v. Chr. beide Endungen aufweisen: so sind attisch δραχμῇσι, μυρίασι neben δραχμῆισι, μυρίαισι bezeugt[3]); auch andere Dialekte kannten die Form mit *i*, so das Kretische mit Bewahrung des *ā*: ἑταιρείαισιν. In der attischen Prosa hat sich -ησι nur in adverbial erstarrten Formen halten können, wie in Ἀθήνησι, θύρασι usw.[4])

8. νήπιοι. Die letzte Silbe ist kurz, da ι als *j* zu dem folgenden οἵ hinübergebunden wird, vgl. Vers 1 μοι.

κατὰ ist mit ἤσθιον noch nicht univerbiert. Die Auffassung der alten Grammatiker, daß κατὰ von ἤσθιον abgelöst sei, daß eine Tmesis vorliege, läuft den wirklichen Verhältnissen zuwider. In Wirklichkeit ist das Präverbium bei Homer noch nicht mit dem Verbum zusammengewachsen. Bei dem Dichter sind beide noch so häufig durch andere Wörter getrennt — etwa 1400mal in den rund 28000 Versen —, daß man vielleicht besser daran täte, zwei Wörter zu schreiben, wenn beide direkt aufeinander folgen. Die spätere griechische Poesie hat die Tmesis allmählich nach und nach aufgegeben, doch kann man sie auch noch bei Herodot beobachten, wiewohl dieser sicherlich feste Zusammensetzung kannte, was Formen wie ἐμετίετο oder μεμετιμένος von μετίημι beweisen. Auch das Lateinische und Germanische zeigen noch deutliche Spuren des älteren Zustandes, so lat. *seque gregari*. Lukrez 1,452. Im Deutschen sind bis auf den heutigen Tag die stark betonten Präverbien im Hauptsatze nicht mit dem Verbum univerbiert und nur im Nebensatz infolge ihrer Stellung mit ihm zusammengewachsen, während die unbetonten nie mehr selbständig erscheinen, vgl. *ich vergéhe, wenn ich vergéhe — ich übergéhe, wenn ich übergéhe,* aber *ich gehe vór, wenn ich vórgehe.* In welcher Weise die Tmesis als Ausdruck der poetischen Sprache

[1]) Blaß, 49/50. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 53 fg. — [3]) Meisterhans-Schwyzer, 120 fg., wo Jota fälschlich subskribiert wird; Meyer, 476. — [4]) Brugmann, Gr. Gr., 238.

verwendbar ist, können wir an unserem *„wenn ich gleich“* statt *„wenngleich ich“* nachfühlen; damit mag etwa der Herodotische Gebrauch auf einer Stufe stehen [1].

βοῦς. In der Mehrzahl der Fälle, besonders in der Odyssee gebraucht das Epos die Form βοῦς, die eine jüngere Pluralbildung zu dem Singular βοῦν zu sein scheint [2]. Daneben steht die ältere Form βόας. Da Herodot — wie auch das Attische — stets βοῦς hat [3], z. B. 2, 38, darf man wohl annehmen, daß βοῦς bei Homer die jonische, βόας die äolische Form ist. Ist das richtig, so haben wir hier wieder ein Beispiel für die Modernisierung durch den jonischen Dialekt. Für das Alter des Gesangs α spielt diese Erwägung aber natürlich keine Rolle.

Ὑπερίονος. Das Wort hat ein kurzes Iota und hat in Prosa die Silbenfolge ⏑⏑⏑⏑⏓. Worte dieser Gestalt werden von dem Dichter mit Vorliebe vor der bukolischen Cäsur, wie z. B. hier und α, 24, verwandt, wo dann die dritte Silbe gedehnt wird [4].

Ἠελίοιο. Das η war aus ᾱ entstanden: im Dorischen heißt es ἀέλιος, vgl. Sophokles Antigone Ἀκτὶς ἀελίου τὸ κάλλιστον. Der zwischen den beiden Vokalen verloren gegangene Konsonant war ein ϝ: das erweisen zwei Glossen Hesychs: ἀβέλιον· ἥλιον Κρῆτες und ἀβελίην· ἡλιακὴν Παμφύλιοι; denn mit β pflegte man in späterer Zeit das noch erhaltene ϝ zu schreiben, da β und ϝ in der Aussprache als Spiranten zusammengefallen waren. Wie das aus älterem **sāwel* herzuleitende lateinische *sōl* lehrt, geht ἀϝέλιος auf **sawelios* zurück [5]. Die Psilosis des homerischen ἠέλιος darf man nach dem oben Erörterten (Vers 4 ὄν) nicht vielleicht als einen Äolismus betrachten, sondern sie charakterisiert nur die in der Sprache der Alexandriner nicht mehr übliche Sprachform. Die jüngere Form mit Kontraktion der beiden Vokale liegt ϑ 271 vor, wo natürlich auch Spiritus asper überliefert ist. Wir haben es an unserer Stelle also mit einer altertümlichen Form zu tun.

Die Endung -οιο ist bisher außer bei Homer nur auf thessalischen Inschriften aufgefunden worden, z. B. Ῥέξοιο [6]. Sie hat ein *s* verloren, wie die indischen und iranischen Genetive beweisen können. Sehr schwierig ist dagegen festzustellen, in welchem Verhältnis zu ihr die Endung -ου steht, die aus οο kontrahiert ist [7].

ἤσθιον. Das Imperfektum scheint hier deswegen gewählt, weil die Handlung im Gegensatz zu den voraufgegangenen nicht mehr

[1]) Vgl. K. Z., 33, 523 fg. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 234. — [3]) Kühner, I, 1, 453. — [4]) Solmsen, 56 fg. — [5]) Prellwitz, 173. — [6]) Ζηκίδης, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1900, Sp. 57, no 9, Z. 11. — [7]) Brugmann, Gr. Gr., 224 fg.; vgl. übrigens Platt, The classical review, 11, 255 fg. und Leo Meyer, Nachrichten d. Götting. Gesellschaft der Wissenschaften, phil. hist. Kl. 1892, 351 fg.

einfach konstatiert, sondern in ihrer Entwicklung dargestellt wird. μ 397 heißt es:

ἐξῆμαρ μὲν ἔπειτα ἐμοὶ ἐρίηρες ἑταῖροι
δαίνυντ' Ἠελίοιο βοῶν ἐλάσαντες ἀρίστας.

„Sechs Tage saßen sie beim Mahl." Unser ἤσθιον steht nicht ohne Beziehung auf dieses Imperfektum δαίνυντ'.

9 ὁ. Bei Homer hat das ὁ noch stärkere Kraft als später; Artikel wie im Attischen ist es nur seltner, meist ist es noch Pronomen. Die demonstrative Kraft hat es als Substantivum auch bei Herodot noch bewahrt, im Attischen ist dieser Gebrauch auf ὅ γε, ὁ μὲν — ὁ δὲ und ähnliche Verbindungen beschränkt. Das griechische Pronomen hat demnach denselben Bedeutungswandel durchgemacht wie das deutsche „*der*", das auch aus dem Demonstrativum heraus zum Artikel geworden ist, daneben allerdings auch die alte Kraft noch nicht verloren hat, während das aus lat. *ille* entwickelte französische *le* jede demonstrative Kraft eingebüßt hat.

τοῖσιν. Die Endung -οισι ist bei Homer vom Stamme *to-* nur da belegt, wo das Wort Pronomen ist: so kommt es 238mal vor; dazu gesellen sich 28 Fälle, wo das Pronomen vor einem Vokal steht, so daß man leicht τοῖσ' daraus machen kann; in 19 weiteren Fällen läßt sich durch Streichen eines δ' ebenfalls τοῖσ' herstellen, so daß nur 3 andere Fälle übrig bleiben; andrerseits lautet der Artikel in allen 12 Belegen nur τοῖς[1]). Hierzu scheinen die äolischen Inschriften genau zu stimmen, die im Artikel nur τοῖς haben, während die anderen Wörter bis auf eine Ausnahme -οισι aufweisen, vom äolischen Pronomen ist (bei Sappho) nur eine Form belegt, und zwar das Femininum ταῖσι[2]). Diese Statistik gibt aber leider kein ganz klares Bild, weil die Belege auf den Inschriften zu gering an Zahl sind und bei Homer der Artikel τοῖς alle zwölf Mal vor einem Vokal steht, also auch τοῖς' bedeuten kann. Das Femininum zu τοῖς ist vom Artikel bei Homer überhaupt nicht belegt. So ist das Material zu ungenügend[3]), um den Schluß zuzulassen[4]), daß die kürzere Form auf -οις ursprünglich nur im Artikel zu finden war und von da auf das Pronomen und Substantivum übertragen wurde. Man tut wohl überhaupt — aus hier nicht zu erörternden Gründen — besser daran, diese Hypothese aufzugeben[5]) und die Formen auf -οις mit den Instrumentalen wie lat. *-is,* die auf -οισι mit den Lokativen der verwandten Sprachen zusammenzubringen.

νόστιμον. Die Lexika übersetzen νόστιμον ἦμαρ „Tag der Rückkehr". Das ist nicht ganz richtig, in νόστιμον ἦμαρ steckt stets der

[1]) J. Schmidt, K. Z., 38, 23 fg. — [2]) Hoffmann, II, 556, 536, 539. — [3]) Das gilt auch für Kretschmer, Glotta 1, 56 fg. — [4]) Schmidt, a. a. O. — [5]) Brugmann, K. V. G., 397.

Nebenbegriff des Entrinnens aus einer Gefahr, des Davonkommens mit dem Leben. Ganz richtig steht bei Hesych *νόστιμον ἦμαρ. τὸ σωτήριον. καὶ ἀνακομιστικόν. ἀνακομιστικὴ ἡμέρα.* Etymologisch verwandt ist es mit *genesen,* das noch im Mittelhochdeutschen außer der heutigen Bedeutung auch heißen kann: „lebend davon kommen, errettet werden". Daß dies auch die Bedeutung von *νόστιμος* sein muß, ergibt sich ganz deutlich aus *γ* 232 fg.

βουλοίμην δ' ἂν ἔγωγε καὶ ἄλγεα πολλὰ μογήσας
οἴκαδέ τ' ἐλθέμεναι καὶ νόστιμον ἦμαρ ἰδέσθαι
ἢ ἐλθὼν ἀπολέσθαι ἐφέστιος ὡς Ἀγαμέμνων

Hieße *νόστιμον ἦμαρ,* „Tag der Rückkehr", dann wären *οἴκαδε ἐλθέμεναι* und *νόστιμον ἦμαρ ἰδέσθαι* Synonyma, und es würde der erforderliche Gegensatz zu Vers 234 fehlen. Auch Agamemnon ist nach Hause zurückgekehrt, aber eben ohne *νόστιμον ἦμαρ ἰδέσθαι,* denn er war auch zu Hause der Gefahr noch nicht entronnen. Entsprechend ist *νόστιμος* bei Homer von einer Person zu verstehen, wie z. B. Papes Lexikon auch anerkennt. Hesych deutet ganz richtig *νόστιμος · σω[τή]ριος.* Auch bei dem Substantivum *νόστος* tritt die Bedeutung der Errettung aus einer Gefahr, des Davonkommens mit dem Leben zutage. In *ε* 344/5

— ἀτὰρ χείρεσσι νέων ἐπιμαίεο νόστου
γαίης Φαιήκων, ὅθι τοι μοῖρ' ἐστὶν ἀλύξαι

bedeutet *νόστος* nicht „Ankunft", sondern „Entrinnen ins Land der Phäaken". Ebenso paßt die Bedeutung „glückliches Entrinnen" vorzüglich zu *δ* 519, *ϑ* 156, *τ* 270 u. a.

μ 419 *θεὸς δ' ἀποαίνυτο νόστον* steht genau auf derselben Stufe wie *α* 9 oder *τ* 369 *ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ.* Auch in *α* 4 bildet die Errettung der Genossen einen besseren Gegensatz zu dem eigenen Leben als die Heimkehr der Genossen. An anderen Stellen tritt allerdings die Nuance des Entrinnens gänzlich zurück, wie in *ω* 96

ἐν νόστῳ γάρ μοι Ζεὺς μήσατο λυγρὸν ὄλεθρον oder *γ* 132
καὶ τότε δὴ Ζεὺς λυγρὸν ἐνὶ φρεσὶ μήδετο νόστον.

Die alte Bedeutung ist also bei *νόστος* teilweise schon verblaßt, wie ja auch bei *νοστέω,* bei dem aber gelegentlich, wie allgemein anerkannt, der alte Sinn noch deutlich durchschimmert, so *K* 246/7

ἐκ πυρὸς αἰθομένοιο
ἄμφω νοστήσαιμεν, ebenso versteht man *P* 239
ἔλπομαι αὐτώ περ νοστησέμεν ἐκ πολέμοιο

Vergleicht man hiermit *Π* 252 *σόον δ' ἀνένευσε μάχης ἐξ ἀπονέεσθαι,* so wird man auch für *νέομαι,* das etymologisch ebenfalls zu der be-

sprochenen Gruppe gehört, die alte Bedeutung annehmen dürfen. Dasselbe gilt wohl auch für *ξ* 87, *M* 73, *Z* 189 und andere Stellen.

ἦμαρ. Das Wort gehört mit zu den Stämmen, die in den obliquen Kasus ein anderes Suffix haben als im Nominativ: ἦμαρ : ἤματος wie εἶδαρ, λῦμαρ, πεῖραρ, οὖθαρ, ἄλειφαρ, vgl. auch ὕδωρ : ὕδατος. So wie ἧπαρ : ἥπατος wird lat. *jecur, jecineris* flektiert: lat. *in* entspricht dabei griech. α wie *in-* „un" = griech. ἀ- privativum. Mit *jecur jecineris* vgl. noch *iter, itineris* und ohne die Weiterbildung auf *eris* : *femur, feminis* [1]).

Der Spiritus lenis von ἦμαρ verdankt sein Dasein in den Handschriften natürlich wieder nur dem Umstand, daß die Grammatiker in ihrer Sprache ein *ἦμαρ nicht kannten. ἦμαρ gegenüber ἡμέρα steht aber keineswegs auf einer Stufe mit ἆλτο gegenüber ἅληται (vgl. oben Vers 4 ὄν): denn in mehreren nichtpsilotischen Mundarten z. B. im Delphischen heißt das Wort αμέρα. Der Spiritus asper in attisch ἡμέρα scheint aus ἑσπέρα übertragen zu sein [2]).

10. ἀμόθεν. Attisch heißt das Wort bald ἀμόθεν, bald ἁμόθεν. Da das Dissimilationsgesetz sich nicht bloß in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben geltend macht, hat ἁμόθεν seinen Spiritus wohl erst nach ἁμῶς, ἁμοῦ analogisch wieder eingeführt. [3]) Für Homer ist der Asper ebenso zweifelhaft wie bei ἀθρόοι, vgl. Vers 27. Der Spiritus war aus einem *s* hervorgegangen, wie die germanischen Sprachen beweisen. Heutzutage ist das Wort im Deutschen ausgestorben, es lebte aber noch im Mittelhochdeutschen als *sum* „irgend einer" und existiert noch jetzt in englisch *some* „irgendein, einige." Zu demselben Stamm gehören, genau dem dorischen ἁμός = τις, vgl. jon. οὐδαμός entsprechend, auch die geläufigen Zusammensetzungen mit οὐδὲ und μηδὲ: οὐδαμοῦ, οὐδαμῶς usw., die schon bei Eustathios 1383, 52 fg. korrekt zusammengestellt sind.

θεά. Wenn hier kein -η statt des -α eingetreten ist, wie doch sonst meist statt des äolischen ᾱ das jonische η durchgeführt ist, vgl. oben Τροίης, so hat das vielleicht seinen Grund darin, daß die jonische Mundart nur die Femininform ἡ θεός besaß, die übrigens auch in Homer mehrfach so vorkommt, z. B. *Α* 516. [4]) Das Attische zeigt noch deutlich, daß das Femininum θεά erst allmählich durchgedrungen ist. In klassischer Zeit sagt man ἡ θεός und gebraucht θεά nur in Gegensätzen: ὁ θεός καὶ ἡ θεά; erst in nachklassischer Zeit verwendet man θεά auch sonst. [5])

εἰπέ. Im Anlaut hat ehemals ein Digamma gestanden. Dieser Aorist lautete früher *ϝεϝπον oder mit Augment *ἐϝεϝπον (oder was dasselbe ist *ϝευπον und *ἐϝευπον), er war also zum Stamme ϝεπ-

[1]) Brugmann, Grundr., [2]II, 1, 578 fg. — [2]) Sommer, 123 fg. — [3]) Brugmann, Gr. Gr., 121. — [4]) Meyer, 95. — [5]) Meisterhans-Schwyzer, 125.

ebenso mit Reduplikation gebildet wie ἔπεφνον und ἐκέκλετο[1]). Die Lautfolge ϝεν (ϝεϝ) wurde im Griechischen zu ϝει dissimiliert. Das zeigt sich auch an εἴρημαι aus *ϝεϝρημαι, εἴλυμαι aus *ϝεϝλυμαι usw.[2]) Das Digamma des Stammes ϝεπ ist inschriftlich noch mehrfach belegt, z. B. kypr. ϝέπιϳα (= ἔπεα)[3]), kret. ϝειποντι[4]).

Die Kürze der zweiten Silbe von Διός vor dem Digamma erklärt sich wie oben 2 ἴδεν ἄστεα.

ἡμῖν. Der Spiritus asper der attischen Form ist von dem Anlaut des Pronomens der zweiten Person übernommen; dasselbe ist in mehreren anderen Dialekten der Fall z. B. in Gytheion (Lakonien), ποθ' αμε[5]); in anderen nichtpsilotischen Mundarten ist Lenis überliefert, z. B. auf Karpathos υπ αμω(ν)[6]) ohne Aspiration[7]). Der homerische Anlaut ist also gänzlich unbekannt.

12. οἴκοι. Wenngleich die Lokativendung -οι für den Akzent als lang gilt, so wird sie hier doch kurz gemessen, da das *i* wieder zur folgenden Silbe gezogen wird.

13. οἶον. Das Wort hat, wie das intervokalische ι beweist, einen Konsonanten verloren: ein ϝ. In der Tat lesen wir auf der großen kyprischen Inschrift den Dativ οἴϝωι[8]). Das Wort war auch bei den Arkadiern üblich[9]). Bei Homer ist es auch noch enthalten in οἰοπόλος „wo nur einer sich aufhält, einsam". οἶος war also einmal Zahlwort, wie es auch das genau so gebildete Wort im Avestischen ist. In den anderen Sprachen ist dieses Zahlwort allerdings meist auch von diesem Stamm *oj-*, aber mit einem anderen Suffix gebildet, z. B. deutsch *ein*, lat. *unus*, auf alter Inschrift *oino* = *unum*, bei Plantus *oenus*. Auch das Griechische kannte übrigens diese Abteilung: οἴνη· παρὰ τοῖς Ἴωσι μονάς steht bei Pollux VII 204; in den anderen Resten des Wortes finden wir wieder die Bedeutung allein: οἰνίζειν· τὸ μονάζειν κατὰ γλῶσσαν und οἰνῶντα· μονήρη (Hesych), sowie οἶνος· ὁ μόνος (Cyrill 39)[10]).

νόστου. Der Genetiv ist von κεχρημένος wie von Verben der Zielstrebigkeit abhängig, die auch in anderen Sprachen den Gen. bei sich haben, so im Deutschen: *einer Sache begehren*. Im Lat. ist der Gen. besonders auf die Adjektiva eingeschränkt, findet sich aber auch bei den Verben.

κεχρημένον. Für die Bedeutung „sich sehnend" mag an υ 378 erinnert werden: σίτου καὶ οἴνου κεχρημένον, wo „sich sehnend" und „bedürftig" enge bei einander liegen. Die Bedeutung „bedürfen" ist

---

[1]) Brugmann, Gr. Gr., 282, KVG., 500. — [2]) Solmsen, 237 fg. — [3]) SGDI., 60, 26. — [4]) ebenda, 4991, VIII, 18. — [5]) ebenda, 4566. — [6]) ebenda, 4319. — [7]) Sommer, 32 fg. — [8]) SGDI., 60, 14. — [9]) Vgl. Becker, Anecdota Graeca. 1095, Anm. — [10]) Brugmann, Grundriß II, 465, 1. Aufl.

für χράομαι nur in der Poesie belegt und hängt mit der in Prosa allein üblichen, aber auch bei Homer Ψ 348 nachweisbaren „gebrauchen“ durch das Mittelglied „brauchen“ zusammen.

14. πότνι'. Femininbildungen dieser Art mit *n*- Ableitung — das Maskulinum heißt πόσις aus *πότις — sind äußerst selten: man darf annehmen, daß sie sehr altertümlich sind, wie ja auch gerade dieses Femininum in anderen Sprachen ebenso gebildet ist. Wenn πότνια vor ᾰ ein vokalisches *i* statt *j* hat wie andere Feminina, z. B. δότειρα aus *δότερjα, so beruht das vielleicht auf der Länge der vorausgehenden Silbe; ποτ- war ja durch Position lang; aber dieses rhythmische Verhältnis muß schon in vorgriechischer Zeit gestört gewesen sein.

δῖα. Auch hier ist das Femininum auffällig gebildet, da ein Feminin auf α zu einem Maskulin auf -ος selten ist, vgl. Vers 6 ἑτάρους; daher ist bei Hesiod die Form δίη (Theog. 260) regelrecht mit langem Ausgang neugebildet[1]).

θεάων. Zwischen α und ω ist *s* ausgefallen (das im Lateinischen zu *r* geworden ist: *coronarum*). Aus ehemaligem αων, das die Äolier noch bewahrten, war bei den Joniern über ηων mit Kürzung -εων und weiter -εων geworden. θεάων ist also ein Rest äolischen Sprachgutes, das besonders in formelhaften Wendungen in das jonische Epos übernommen wurde, weil man zur Zeit der Übernahme bereits -ηων in -εων verwandelt hatte und daher keinen metrischen Ersatz für das äolische -αων hatte[2]). Mit Unrecht wendet man dagegen ein, daß sich in παιήων das ηω bei Homer noch zeige[3]): denn παιήων wird damals, als im Jonischen η vor ω gekürzt wurde, noch *παιήϝων gelautet haben.

15. σπεῖσσι. Die handschriftliche Überlieferung bietet meist σπέσι. Diese Form hat zu vielerlei Deutungen Anlaß gegeben[4]). Am wahrscheinlichsten dünkt es mir, in σπέσι einen Überrest aus der Niederschrift des Textes vor Einführung des jüngeren Alphabets[5]) zu sehen[6]). Ehe man das aus ε + ε kontrahierte ει mit *EI* schrieb, hatte man für jenen kontrahierten Laut, für ε und für η dasselbe Zeichen: *E*. Man schrieb also damals *ΣΠΕΣΙ*, wobei auch das σ noch nicht doppelt geschrieben wurde. Bei der Umschrift in das neue Alphabet entstand infolge mangelnden Verständnisses die Schreibung σπεσι statt σπεῖσσι. σπεῖσσι war also schon vor dem Abschluß der Dichtung aus σπέεσσι[7]) kontrahiert worden und verhielt sich zu σπέος wie ἔπεσσι zu ἔπος.

σπεῖσσι γλαφυροῖσι. Obwohl γλ- im Anlaut steht, bildet es doch

[1]) Meyer, 94; trotz Brugmann, I. F., 17, 354. — [2]) Eulenburg, I. F., 15, 197, 199. — [3]) Cauer, 119. — [4]) Vgl. neuerdings Ehrlich, K. Z., 40, 388. — [5]) Vgl. darüber Cauer, 69 fg. — [6]) Brugmann, I. F., 9, 161; Fick, B. B., 30, 291. — [7]) Trotz Solmsen, 90.

Position. So geschieht das stets bei Muta cum Liquida, außer wenn das Wort jambisch beginnt[1]). Damit stehen Muta cum Liquida ganz auf derselben Stufe wie σκ, στ, ζ usw.[2]) Man findet demnach bei Homer auch im Anlaut noch gar keine Anzeichen für die spätere Praxis, nach der Muta cum Liquida schwache Position bilden[3]).

λιλαιομένη. λιλαίομαι ist eine reduplizierteBildung von dem Stamm λασ, also aus *λιλασjομαι entstanden. Zu demselben Stamme gehören einerseits λῆμα „der Wille", kretisch λεῖω „ich will" vgl. λεῖοι[4]) und die Glossen λάηται · βούληται und λῶ · θέλω (Hesych) und andrerseits λάστη · πόρνη (Hesych) usw.; aus den andern Sprachen sind lat. *lascivus* und deutsch *Lust, lüstern* hier anzuziehen[5]).

Der Bildung nach vergleicht sich λιλαίομαι aus *λιλασjομαι genau mit τιταίνω „ich spanne" aus *τιτανjω, das sich zu τείνω aus *τενjω stellt[6]).

16. δή ist vor ἔτος nicht gekürzt, da ἔτος ein ϝ hatte, wie uns inschriftlich häufig bezeugt ist. ϝέτος ist dasselbe Wort wie lat. *vetus*. Die Bedeutung von *vetus*, das in der Apposition zum Adjektiv geworden ist[7]), erklärt sich aus Bildungen wie *vinum vetus* „jähriger Wein, alter Wein", ähnlich begreift sich der Zusatz bei Tieren wie *boves, gallinae*; so hängt auch unser Wort „Widder" vielleicht mit ἔτος zusammen, da es im Gotischen noch jähriges Lamm zu bedeuten scheint[?][8]).

περιπλομένων. Diese öfters wiederkehrende Formel lautet auch περιτελλομένων ἐνιαυτῶν. Die beiden Formen gehören vermutlich zu demselben Stamm. Wie in ποῖ : τίς, ποινή : τίσις, πότμος : ἔτετμε, so geht auch hier der bald als π, bald als τ erscheinende Laut (τ vor hellen Vokalen, π meist in den andern Fällen) auf einen Guttural zurück, bei dem auch die Lippen gerundet waren, vgl. oben ἔννεπε Vers 1[9]). Als Substantiv gehört zu der Wurzel πόλος „die Achse", eigentlich „der Umschwung", dem sich engl. *wheel* „Rad" und lat. *colus* Rocken vergleichen lassen. Aus dem mittellat. Deminutivum *conucla* für **colucula* ist ins Deutsche ein Lehnwort geflossen, das jetzt als *Kunkel* bei uns noch fortbesteht[10]). —

Das Aktivum πέλω, das bei Homer ebenfalls vorkommt, hat nach dem Gesagten sein π aus Formen bezogen, wo es nicht vor palatalem Vokal stand, ebenso wie dies bei ἔννεπε geschehen ist.

---

[1]) Ehrlich, K. Z., 40, 389 fg. — [2]) Solmsen, Rheinisches Museum, 60, 502; vgl. das Vorwort. — [3]) Trotz Solmsen, a. a. O. — [4]) SGDI., 5011,6. — [5]) Ehrlich, K. Z., 41, 299; Walde, 326. — [6]) Brugmann, Gr. Gr., 300. — [7]) Skutsch, Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik, XV, 35 fg. — [8]) Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 6. Aufl., 231; Walde, 667. — [9]) Brugmann, Gr. Gr., 113. — [10]) Walde, 134.

Der Ausdruck περιπλομένων ist von dem scheinbaren Jahreslauf der Sterne auf das Jahr selbst übertragen.

ἐνιαυτῶν. Die Etymologie des Wortes steht, wie man lange verkannt hat, schon ganz richtig im Etymol. Magnum: ὁ ἐνιαυτός· παρὰ τὸ ἰαύω, τὸ ἐνδιατρίβω, σύνθετον ἐνιαύω, καὶ ὄνομα ἐνιαυτός, ὁ ἐνδιάτριπτος χρόνος. Es bedeutet eigentlich „Ruhestation": so z. B. gebraucht von dem solstitium, dem zeitweiligen Stillstand der Sonne; dann heißt es die Jahreswende, Jahr[1]).

17. τῷ. Die Länge von ῳ bleibt hier erhalten, weil das folgende Wort ein Digamma im Anlaut hatte, vgl. ὅν Vers 4.

Das Pronomen *to-*, das den Artikel geliefert hat, ist in einer Reihe von Dialekten, genau so wie im Deutschen, zum Relativum geworden; so im Äolischen und auch bei Herodot[2]).

θεοί. Das ι gehört hier zu derselben Silbe wie -ο-, weil das folgende Wort mit ϝ begann. So ist uns auf einer delphischen Inschrift ϝοίκαδε[3]) erhalten, im Kyprischen ist der Dativ ϝοίκωι[4]) belegt, aus dem Lateinischen gehört dahin *vicus*, ein Wort, das für den ersten Bestandteil von „Weichbild" (in alter Bedeutung „Stadtteil") ins Deutsche entlehnt ist[5]).

νέεσθαι. Wenn hier — wie auch sonst bis auf ο 88 — νέεσθαι dreisilbig gemessen wird, so haben wir es nur mit einem Archaismus zu tun, da der Dichter sicher schon νεῖσθαι sprach, was aber nur ο 88 in die Dichtung gelangt ist[6]).

Seiner Bedeutung nach gehört νέομαι zu denjenigen Praesentien, die von Haus aus futurischen Sinn haben[7]). Im Infinitiv ist diese Bedeutung oft verblaßt; zeigt sich aber auch hier deutlich in Abhängigkeit von Verben, die selbst schon in ihrer Bedeutung eine Richtung auf die Zukunft enthalten[8]).

18. πεφυγμένος. Das mediale und passive Perfektum hatte kurzen Stammvokal. In der Mehrzahl der Fälle ist aber der kurze Vokal zugunsten der Praesensvokalisation aufgegeben. Reste der alten kurzen Stammform sind z. B. πέφαται, πέπυσται, ferner τέταμαι, τέτραμμαι, während κέκλεμμαι, λέλειμμαι das ε des Praesens angenommen haben[9]).

Das Plusquamperfektum hat eine wesentlich andere Bedeutung als der Aorist Vers 11 φύγον, der allerdings ins Deutsche ebenfalls mit einem Plusquamperfektum übersetzt werden kann. φύγον konstatiert bloß die Handlung des Entfliehens, wobei sich die Vorvergangenheit nur aus dem Zusammenhang ergibt (vgl. ἔπερσε Vers 2);

---

[1]) Brugmann, I. F., 15, 87 fg.; anders Prellwitz, 144. — [2]) Brugmann, Gr. Gr, 559. — [3]) SGDI., 2561, C. 42. — [4]) ebenda, 60,6. — [5]) Kluge, a. a. O., 417. — [6]) v. Wilamowitz, Hom. Untersuch., 93, Anm. 6; Bechtel, 68 fg. — [7]) Delbrück, Grundriß, IV, 90. — [8]) Hentze, I. F., 22, 269. — [9]) Brugmann, Gr. Gr., 324.

πεφυγμένος ἦεν bezeichnet den Zustand in der Vergangenheit nach Abschluß der Handlung: „er war entflohen und war daher sicher". Die periphrastische Ausdrucksweise drückt dabei den Begriff des Zuständigen noch kräftiger aus als das einfache Plusquamperfektum [1]).

ἦεν. Zu εἰμί lautete die 3. Sing. im Imperfektum einst ἦς, wie sie im Dorischen, Arkadischen, Kyprischen und Böotischen (hier mit dem Vokal ει) inschriftlich bezeugt ist; ἦεν war von Haus aus Perfektform. Daß es aber als Imperfektum gebräuchlich wurde, erklärt sich sehr einfach daraus, daß die Formen ἦα, ἦστον, ἦμεν, ἦστε durch lautgesetzliche Entwicklung gleichlautend zum Imperfekt- und zum Perfektparadigma gehörten. Noch ein anderer Umstand war der Verwechslung förderlich. Die 3. Pluralis lautete im Imperfektum ebenfalls ἦεν und fungiert als solche noch im Dorischen und anderwärts. Stand dieses pluralische ἦεν als Prädikat bei einem Neutrum Pluralis, so konnte in der Zeit, als man das Verbum beliebig im Sing. oder Plural auf ein Neutrum Pluralis beziehen durfte, leicht -εν als Singularordnung aufgefaßt werden [2]).

Daß hier ἦεν unkontrahiert bleibt, ist eine Altertümlichkeit; anderwärts findet sich auch schon nicht auflösbare Kontraktion, z. B. Δ, 211 [3]).

ἀέθλων. Der zwischen α- und -ε- ausgefallene Konsonant war wahrscheinlich ein ϝ. Man tut aber gut daran, das Wort nicht mit lat. *vas* „Bürge" und nhd. *Wette* zu verbinden, da die Bedeutung dieser Wörter wohl zu dem Neutrum ἄεθλον „Kampfpreis", nicht aber zu dem Maskulinum ἄεθλος „Mühe, Wettkampf" und zu dem bei Homer nicht belegten Adjektivum ἄθλιος „mühselig, unglücklich" paßt. Für die Bedeutungsentwicklung Kampf, Kampfpreis vgl. λύτρον Sühnung, Lösegeld [4]).

Die Kontraktion von α + ε kommt bei diesem Wort im Epos an jüngeren Stellen schon vor [5]), so bewahrt also hier der Gesang α wieder eine Altertümlichkeit.

Der Genetiv (ἀέθλων) ist sonst bei φεύγω nicht zu finden; er erklärt sich aber leicht als Anlehnung an Verba wie χωρέω „zurückweichen vor etwas", δίεμαι „fliehen vor etwas" und ähnlichen, bei denen er als ablativischer Genetiv aufzufassen ist [6]).

19. οἷσι. Der Dativ ist hier lokativ gebraucht, wie das die gewöhnliche Konstruktion hinter μετά bei Homer ist, während die in der Bedeutung kaum davon unterscheidbare Verbindung mit dem Genetiv nur an fünf Stellen in Ilias und Odyssee vorliegt. Die Dialektinschriften haben ebenso wie das Attische stets den Genetiv

---

[1]) Hentze, I. F., 22, 275. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 274, 350. — [3]) Bechtel, 217 fg. [4]) Solmsen, 267; Zupitza, K. Z., 37, 405. — [5]) Bechtel, 217 fg. — [6]) Delbrück, III, 203.

hinter *μετὰ*; nur das Arkadische, das stets *πεδὰ* statt *μετὰ* verwendet, hat an einer Stelle den Dativ[1]).

20. *νόσφι*. Die Bildung erinnert an die singularisch und pluralisch gebrauchten Formen auf -*φι*, die als Instrumental, Lokativ und Ablativ verwendet werden, und zeigt vermutlich dasselbe Suffix wie lat. *tibi, ubi.* Auf den Dialektinschriften ist bisher noch kein -*φι* ans Tageslicht gekommen. — Der mit *νόσφι* verbundene Genetiv ist natürlich als ablativischer Genetiv zu fassen.

Ποσειδάωνος. Zwischen *α* und *ω* ist Digamma ausgefallen, auf einem korinthischen Bleitäfelchen[2]) heißt es *ΠοτΕδάϝων*[*ι*]. Der Name liegt bei Homer nur in der äolischen Gestalt vor, da die jonische (*Ποσειδέων* vgl. Herodot, 4, 59) nicht in den Vers paßte. Die Form des Namens in den verschiedenen Mundarten wie die Etymologie bieten immer noch Schwierigkeiten, die nicht ganz gelöst sind.

21. *ἀντιθέῳ*. Die letzte Silbe gilt hier trotz des fehlenden Vokals als Länge, und das ist wohl das Normale[3]); wahrscheinlich wurde das Jota als Konsonant zum folgenden Vokal hinübergebunden, ohne daß die Quantität des *ω* sich änderte.

Ὀδυσῆι. Das *δ* des Namens, das uns in der lateinischen Form *Ulixes* zu einem *l* entstellt scheint, beruht, wie die Namen auf manchen griechischen Vasen nahe legen, wahrscheinlich auf einer jonischen Umgestaltung. Auf attischen Inschriften heißt der Name *Ὀλυττεύς, Ὀλυσσεύς, Ὀλυτεύς. Ὀλυσεύς, Ὀλύτης,* auf einer korinthischen *Ὀλισεύς*, auf einer thebanischen steht *Ὀλυσσείδας*[4]). Nach Quintilian I, 4, 16 nannten die Äolier den Helden *Olisseus.* Der Bischof Eusthatios berichtet in seinem Kommentar zur Ilias, 289, 39: *εὕρηται καὶ ὁ Ὀδυσσεὺς δέ που Ὀλυσσεὺς καὶ ἡ Ὀδύσσεια Ὀλύσσεια.* So ist also das lateinische *l* gerechtfertigt, und das jonische *δ* bedarf einer Erklärung: es ist wohl durch volksetymologische Deutung des Namens entstanden, die des Großvaters Autolykos Worte *τ* 406 fg. nahe legen:

> *γαμβρὸς ἐμὸς θύγατέρ τε, τίθεσθ' ὄνομ', ὅττι κεν εἴπω.*
> *πολλοῖσιν γὰρ ἐγώ γε ὀδυσσάμενος τόδ' ἱκάνω,*
> *ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξὶν ἀνὰ χθόνα πουλυβότειραν·*
> *τῷ δ' Ὀδυσεὺς ὄνομ' ἔστω ἐπώνυμον*[5]).

Wahrscheinlich aber war *Ὀλυσσεύς* eine Kurzform für *Αὐτόλυκος*[6]), denn den Enkel nach dem Großvater zu benennen war eine

---

[1]) Günther, I. F., 20, 21 und 128. — [2]) SGDI., 3119. — [3]) Hartel, II, 331. — [4]) Kretschmer, Die griechischen Vaseninschriften, 146 fg. — [5]) Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, 280 fg.; Petr, B. B., 25, 147. — [6]) Vürtheim, Mnemosyne, 1904, 285; Bolling, The American journal of philology, 1906, 65 fg.

uralte Sitte, bekannt z. B. von Kimon. Mit dieser Herleitung erledigt sich auch die dichterische Freiheit, bald Ὀδυσεύς, bald Ὀδυσσεύς zu gebrauchen, da in den willkürlichen Koseformen ein Konsonant ohne bestimmte Regel geminiert werden konnte.

Den Dativ auf -ηϊ, zwischen dessen beiden Vokalen Digamma ausgefallen ist, hat man als die ältere Form zu betrachten gegenüber dem auf -ει, z. B. Τυδέϊ Δ 372, der nur in Eigennamen vorkommt, im Attischen und bei Herodot[1]) aber ausschließlich zu lesen ist. Man hat die Kürzung des η als eine nichtlautgesetzliche Entwicklung zu betrachten. Nur -ῆος und ῆᾰ waren lautgesetzlich zu -εως und -εα geworden[2]) und hatten, weil die Endungen -ως, α ungewöhnlich waren, neben sich auch -εος und -εᾰ in Anlehnung an die sonstige Deklination aufkommen lassen; zu diesen jüngeren Formen auf -εος und -εᾰ bildete man dann auch einen Dativ auf -εϊ, der später kontrahiert wurde.

γαῖαν. Das Verhältnis, in dem γαῖα zu dem ebenfalls homerischen γῆ steht, ist noch nicht geklärt; wir sehen nur, daß γῆ bloß den jüngeren Teilen der Dichtung angehört[3]). Vermutlich ist das jonisch-attische γῆ aus einem älteren *γέᾱ hervorgegangen, das selbst wieder, wie βασιλέᾱ aus βασιλῆᾰ, aus einem älteren *γῆᾰ entstanden sein wird. Darüber aber, wie sich γαῖα zu diesem konstruierten *γῆα verhält, können wir nicht eher ins Reine kommen, als bis wir erst einmal über die wohl verschiedenartigen Gründe des Schwundes eines intervokalischen ι vgl. ἠελίοιο : νόστοο 〉 νόστου, τελείω : τελέω, genügend aufgeklärt sind.

22. μετεκίαθε. Das ι ist von Haus aus kurz; das Wort würde daher mit seiner Silbenfolge ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ nicht in das Versmaß passen, wenn nicht das ι gedehnt würde[4]). Wie an Ὑπερίονος, Vers 8 erörtert, stehen Wörter von solcher Quantität meist vor der bukolischen Cäsur[5]).

ἐόντας. Dieses Partizipium ist nach Art der themavokalischen Stämme von dem Stamme *es-* gebildet, wie φέρων von φερ-[6]). Die Form ἐών ist jonisch, äolisch und dorisch. Das Attische ist altertümlicher in seinem ὤν, das aus **sŏnt* zu *ὤν geworden, seinen Spiritus asper in Anlehnung an εἰμὶ aus **esmi* verloren hat.

23. τοί. Der Anlaut ist altertümlicher, als ihn der attische Artikel in οἱ hat. In diesem Pronomen haben sich zwei Pronomina in der Weise ergänzt, daß von dem einen Stamme *(so-)* der Nominativ des Maskulinums und Femininums im Singular *(ὁ, ἡ)*, von einem zweiten Stamme *(to-)* die anderen Formen gebildet wurden. Im

---

[1]) Kühner, I, 1, 452. — [2]) Eulenburg, I. F., 15, 193 fg. — [3]) Bechtel, 206. — [4]) Schulze, 241 fg. — [5]) Solmsen, 42. — [6]) Brugmann, Gr. Gr., 275.

Griechischen hat sich der Anlaut von ὁ, ἡ auch auf die entsprechenden Pluralformen ausgedehnt[1]).

διχϑά. Die erste Silbe ist lang und hat somit, wie es in Homer bei Muta cum Muta durchweg der Fall ist, eine altertümliche Silbentrennung bewahrt, die sich auf den Inschriften, wie sich an den SGDI. feststellen läßt[2]), und auf den Papyris[3]) bei dieser Konsonantenverbindung nicht mehr findet. Die Grammatiker[4]) lehren demnach in diesem Falle durchaus das Richtige.

Über die Bildung von διχϑά, dem in der Prosa δίχα zur Seite steht, wissen wir nichts. In anderen Sprachen liegt das Suffix -χϑα nicht vor; wir kennen nur aus Homer daneben noch τριχϑά und τετραχϑά.

δεδαίαται. Das Jota macht dieselben Schwierigkeiten wie bei γαῖα; etymologisch ist der Stamm δαι- vielleicht mit nhd. *Zeit* verwandt[5]).

Die Endung αται, deren -α- sich aus einem Nasal entwickelt hat, kommt ursprünglich nur konsonantischen Stämmen zu und steht der postvokalischen Form -νται ebenso gegenüber wie -α : -ν im Akkusativ Singularis. Hinter Konsonant hat man sich jenen Nasal wahrscheinlich einmal als Vokal, d. h. als Silbenträger, gesprochen zu denken, wie wir in der Umgangssprache ja auch *n* als Vokal kennen, z. B. *wir hattn* „wir hatten“[6]). Hier steht -αται hinter einem ι, das, wie oben (μοι, Vers 1) erwähnt, hinter Vokal selbst als Konsonant aufzufassen ist; trotzdem ist -αται hier nicht die lautgesetzliche Form, wie ja schon κεῖνται in Erinnerung bringen kann. Denn die Formulierung „α hinter Konsonant, ν hinter Vokal“ ist eine ungenaue Ausdrucksweise. Wie sollte es denn auch möglich gewesen sein, daß der Lautwandel des Nasals sich so regelte, ohne daß die Leute, die den Laut sprachen, darüber nachgedacht hätten, ob Vokal oder Konsonant vorausging! Und das würde ja aller Sprachwissenschaft unserer Zeit ins Gesicht schlagen. Vielmehr bildete der Nasal nur dann den Silbenträger, wenn er schallreicher war als der vorausgehende Laut[7]). *n* besitzt aber nicht so große Schallfülle als *i*, darum war -αται in der Form δεδαίαται lautgesetzlich nicht berechtigt, es ist vielmehr — nicht anders als z. B. bei λ 194 βεβλήαται — aus lautgesetzlichen Bildungen wie β 63 τετεύχαται entlehnt[8]).

24. δυσομένου. Es könnte auffallen, daß -ου vor dem folgenden

---

[1]) Brugmann, Gr. Gr., 241. — [2]) Siehe Vorwort. — [3]) Mayser, Grammatik der griechischen Papyri, 45. — [4]) Herodian ed. Lentz, II, 293; vgl. oben ἄστεα. — [5]) Brugmann, Gr. Gr., 300. — [6]) Brugmann, Gr. Gr., 82 fg.; Sievers, Grundzüge der Phonetik, [5]40 fg. — [7]) Sievers, a. a. O., 203 fg. — [8]) Brugmann, Gr. Gr., 357.

Vokal nicht als Kürze gerechnet wird; man hat dafür die Pause, die des Gegensatzes zu *ἀνιόντος* wegen vorhanden ist, verantwortlich gemacht[1]). Andrerseits sucht man dem Übelstand dadurch abzuhelfen, daß man die Endung -*οῖο* einsetzt und elidiert[2]), also *δυσομένοι'* schreibt. Es ist aber auch möglich, daß die Überlieferung anders aufzufassen ist. Warum sollten denn die Alexandriner elidierte Genetive auf -*οι'* zu hunderten mißverstanden haben, wo sie doch die volle Form auf -*οιο* gut kannten? Es ist daran zu erinnern, daß -*ου* aus -*οο* kontrahiert war und deshalb vor einem Vokal durchaus nicht auf gleicher Stufe zu stehen braucht mit *μοι* Vers 1, *νήπιοι* Vers 8, mit der Endung -*ται* usw.: eben deswegen, weil -*ου* aus zwei Silben kontrahiert war, zog man vielleicht -*υ* nicht zur folgenden Silbe[3]).

25. *ἀντιόων*. Da das Verbum auf -*άω* ausging, sollte man entweder *ἀντιάων* oder kontrahiert *ἀντιῶν* erwarten. Das *ο* schrieb man seit alters epischer Zerdehnung der letzteren Form zu. Wenn man sich darunter die dichterische Freiheit dachte, willkürlich die Längen, wo es das Metrum wünschenswert erscheinen ließ, in zwei Silben zu zerlegen, so ist das gewiß eine verkehrte Anschauung. Vielmehr wird die epische Zerdehnung, die in Fällen wie *μνώοντο* für lautgesetzliches *μνάοντο* mit kurzem *α* oder für *μνῶντο* gewiß anzuerkennen ist[4]), so zu erklären sein. In die alte Niederschrift waren vielfach die kontrahierten Formen eingedrungen, z. B. *α* 32 *αἰτιῶνται* für *αἰτιάονται*, da an vielen Stellen die jüngeren Dichter des Epos selbst bereits kontrahierte Formen anwandten. Später nahm man aber Anstoß an diesem *αἰτιῶνται*, z. B. *α* 32, weil es nicht in den Vers paßte, und machte daraus ein *αἰτιόωνται*[5]). Hierzu gab die Aussprache den Anstoß. Man sprach damals *αἰτιῶνται* mit Zirkumflex, das heißt: man setzte wie bei dem Akut mit einem tieferen Ton ein und stieg allmählich um eine Terz oder mehr in die Höhe, um aber dann den Ton wieder etwas sinken zu lassen. So machte die Silbe — ähnlich wie im Deutschen infolge verschiedener Stärke des Akzents innerhalb der Silbe, vgl. norddeutsch *er braut* gegenüber *die Braut* oder süddeutsch *ōmd* „Abend" — den Eindruck eines geteilten Vokals. Unterstützt von dem Bestreben *ω* von *αἰτιῶνται* ganz deutlich in zwei Silben zu zerlegen, schrieb bez. sprach man damals beim Lesen des Epos *αω*; *αο* mit der Kürze des *ο* würde zu weit ab von dem *ω* der täglichen Sprache gelegen haben; so gibt es denn auch gar keine Fälle wie **ὁρόομεν* für *ὁρῶμεν*: hier

[1]) Hartel, II, 370. — [2]) Leo Meyer, Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil. hist. Klasse, 1902, 355. — [3]) S. Vorwort. — [4]) Danielsson, Zur metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos, Stockholm, 1897 (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala, V 16), S. 66. — [5]) Wackernagel, B. B., 4, 307 fg.

griff man, falls Lesarten mit Kontraktion vorlagen, zu der alten Form mit *α* zurück. Bei einer Form wie *ἀντιόων* kann aber[1]) eine andere Erklärung wenigstens mit herangezogen werden. Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß zwischen *ἀντιάων* und der kontrahierten Form eine Zwischenstufe lag, in der das *α* dem *ω* in seiner Qualität schon angeglichen war. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß solche Formen in gewissen Zeiten des Epos gesprochen wurden; warum sollen sie nicht Eingang in die Dichtung gefunden haben? Ich lasse daher die Orthographie *ἀντιόων* stehen.

Der Genetiv bei *ἀντιόων* ist von derselben Art, wie bei den Verben des Teilnehmens und Berührens *μετέχειν, ἅπτεσθαι*[2]).

ἀρνειῶν. *ἀρνειῶν* hatte Digamma, wie nicht nur die verderbte Hesychglosse *βανεῖα· ἀρνεῖα,* sondern vor allem das zakonische Wort *vanne* „Lamm“ beweist[3]).

Das vorausgehende *καὶ* gilt als Kürze, d. h. wieder: *ι* wurde als *j* zur folgenden Silbe hinübergebunden. Diese Prosodie beweist die junge Entstehung des Verses. Denn wenngleich schon in den ältesten Partien der Ilias anlautendes Digamma hinter kurzem Vokal + Konsonant in der Thesis keine Position zu bilden vermochte[4]), so ist doch Kürzung des Diphthongs vor *ϝ* nur in den jüngeren Stücken der homerischen Dichtung zu finden.

ἑκατόμβης. Das Wort ist vermutlich zusammengesetzt aus *ἑκατόν* und einer Ableitung von *βοῦς*, dessen *β* auf einen Guttural zurückgeht, wie schon das deutsche Wort *„Kuh“* beweist. Man nimmt an, daß *βοῦς* in der schwächsten Stammform — um es in griechischen Lauten anzusetzen — in *βϝ-* zugrunde liegt. Dieselbe Ablautsstufe darf man vielleicht für *Βόσπορος* voraussetzen, in dessen erstem Teil ein alter Genetiv **βϝος-* stecken kann[5]). Ebenso wie *ἑκατόμβη* gibt es mehrfach Komposita, deren zweiter Bestandteil in der kürzesten Stammform auftritt, so *μεσσόδμη* eigentlich „Mittelbalken“ aus den Stämmen von *μέσος* und *δέμω* „bauen“, lat. *nīdus* deutsch *Nest* aus **ni* „nieder“ und **sd-*, der schwächsten Form des Stammes **sed* „setzen, sitzen“[6]).

Der Bedeutung nach ist *ἑκατόμβη* ein Bahuvrihikompositum wie *πολύτροπος* „hundert Rinder habend“ (n. Opfer).

26. *δή.* Vor dem vokalischen Anlaut ist *-η* gekürzt wie oben 2 *πλάγχθη*. Wie dort auseinandergesetzt, war die Kürze des *η* nicht ein *ε*; demnach waren die Wörter *δὲ δή* hier, wenn auch nicht in der Quantität, so doch in der Qualität geschieden.

---

[1]) Trotz Eulenburg, I. F., 15, 177 fg. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 386. — [3]) Thumb, I. F., 9, 296. — [4]) Hartel, III, 60 fg.; Solmsen, 131 fg. — [5]) Brugmann, Gr. Gr., 43 fg. — [6]) Brugmann, Grundriß, [2]II, 1, 108; Stolz, I. F., 18, 456.

27. Ζηνός. Die Formen mit ν haben ihren Ausgangspunkt wahrscheinlich von dem Akkusativ Ζῆν hergenommen, der zu Ζεύς genau so gebildet ist wie βῶν Η 239 zu βοῦς und seinerseits bei Homer daneben auch schon zu Ζῆνα umgestaltet erscheint. Altertümlicher war die Form Διός aus ΔιϜός. Das alte Paradigma lautete einmal Ζεύς, ΔιϜός, ΔιϜί, Ζῆν[1]). Die große Verschiedenheit der Formen beruht auf ursprünglichem Ablaut; Nominativ und Akkusativ begannen mit *Dj*, also *D* und konsonantischem *i*, während im Genetiv und Dativ das *i* vokalisch war. Der Konsonant *j* zeigt sich noch deutlicher im lat. *Jūpiter*, das älter einmal **Djeupater* „Vater Himmel" (vgl. altlat. *Djovis*) lautete; daneben steht aus Formen mit vokalischem *i* stammend *Diēspiter*, das deutlich die Verwandtschaft mit *dies* „Tag" an der Stirne trägt[2]). Ζεύς ist einer der ganz wenigen Götternamen, die sich auch in anderen Sprachen wiederfinden.

ἐνί. Das auslautende *i* ist hier als Länge gemessen. Gerade vor dem Wort μέγαρον erscheint die vorausgehende Silbe gedehnt, ebenso wie sehr häufig vor μέγας und seinen Ableitungen, wie auch vor anderen Wörtern, die in den verwandten Sprachen nie zwei Konsonanten im Anlaut gehabt haben; man nimmt wohl allgemein an, daß ein einfacher Konsonant hier Position gebildet hat[3]). Das spricht aber ganz gegen die Entwicklung der griechischen Silbentrennung aus dem Vorurgriechischen her. Der Grund für die Messung ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ist vielmehr in der prosodischen Beschaffenheit des Wortkomplexes ἐνὶ μεγάροισιν zu suchen, der nur mit Dehnung der zweiten Silbe von ἐνὶ für das Metrum passend gemacht werden konnte. Die Überlieferung weiß zu berichten, daß Aristophanes von Byzanz ἐνὶμμεγάροισιν verlangte. Daß der griechische Gelehrte die metrische Dehnung gerade durch Verdoppelung des μ ausgedrückt haben wollte, kann seinen Grund sehr wohl in älterer Überlieferung haben. Neben μέγαρον (124mal) ist es ja besonders das Wort μέγας mit seinen Ableitungen (72mal), das vorausgehende Silbe mit kurzem Vokal dehnt. μέγας aber kann im Anlaut von seinem Oppositum μικρός beeinflußt gewesen sein, das noch die ältere Gestalt σμικρός neben sich hatte. Die Formen vor μέγας paßten meist schlecht in den Vers; hatten sie aber den Anlaut von σμικρός, dann war dem Übel abgeholfen. μάλα μέγα *I*, 303 ist ⏑ – ⏑ ⏑ zu messen. Man könnte an *μάλα μμέγα aus *μάλα σμέγα denken, so wie *Π*, 367 κατὰ μμοῖραν aus *κατα σμοῖραν (vgl. oben S. 178) entstanden ist. Von μέγας aus kann sich die metrische Freiheit auf μέγαρον weiter erstreckt haben[4]).

---

[1]) Meyer, 420 fg.; Brugmann, Gr. Gr., 222. — [2]) Walde, 313. — [3]) Hartel, I[2], 12 fg., 20 fg.; Solmsen, 164 fg. — [4]) Siehe Vorwort.

'Ολυμπίο'. Die Handschriften bieten zumeist 'Ολυμπίου, es wird jedoch 'Ολυμπίο' mit Elision eines *ο* zu lesen sein. Formen auf *-οο* sind allerdings bei Homer nirgends überliefert; an manchen Stellen verlangt das Metrum aber ganz entschieden diese Form, wie *κ* 60 *Αἰόλοο κλυτὰ δώματα*, *Z* 61 *ἀδελφεόο φρένας ἥρως* u. a.[1]) Daß uns die unkontrahierte Form nicht erhalten geblieben ist, kann man leicht erklären. In der gesprochenen Sprache war *οο* schon zur Zeit der jüngeren epischen Dichtung zu *ου* geworden und war später, so oft *οο* in der Thesis stand, auch in den Text eingedrungen. In einem anderen Fall (*B*, 325) wurde *ὅο κλέος* zu *ὅου κλέος* verdorben, als man den Text aus dem alten Alphabet, das *ο* und *ου* nicht unterschied, umschrieb. Der Rest waren Formen auf *-ο'*, die unverständlich geworden waren, da die unkontrahierte Form auf *-οο* aus dem Text geschwunden war. Die Sache lag also hier erheblich anders als bei dem wahrscheinlich zu Unrecht rekonstruierten *-οι'*, vgl. oben 24 *δυσομένου*.

ἀϑρόοι. Das Wort mit Spiritus asper zu schreiben, hat kaum Berechtigung. Ob in den Homertext überhaupt Spiritus asper gehört, ist ja zweifelhaft, vgl. 4 *ὄν*, bei diesem Worte aber kann man wohl vermuten, daß er unrichtig ist. Nach dem Hauchdissimilationsgesetz, das für alle griechische Mundarten vor der Zeit der Überlieferung einmal galt, muß **ἁϑρόος* zu *ἀϑρόος* geworden sein. Im Attischen ward später der Asper wieder eingeführt nach den sinnverwandten Wörtern wie *ἅπαντες*[2]). Wenn Aristarch nach dem Scholion zu *Ξ* 38 Asper verlangte, so suchte er eben wahrscheinlich einen Attizismus in den Homertext hineinzutragen.

28. *τοῖσι.* Vermutlich ist der Dativ als lokativischer Dativ aufzufassen, der noch praepositionslos gebraucht ist, also: „unter diesen“.

30. *ῥ'.* Das enklitische *ῥα* ist nicht durch Abfall eines anlautenden *α* aus *ἄρα*, etwa hinter Vokal, entstanden, sondern beruht auf einer allerdings ursprünglich nur postkonsonantischen, abgelauteten Form zu *ἄρα*, d. h. es hat sich aus einem vokalischen *r* zu *ῥα* entwickelt, wie ja auch in der Form *πατράσι*, die aus dem Stamm *πατρ* + *σι* besteht, *ρ* einmal vokalisch war[3]).

Ἀγαμεμνονίδης. Die Messung ⏑⏑–⏑⏑– entspricht der altertümlichen Trennung von *μ* und *ν*. Die Inschriften und Papyri kennen das ebensowenig mehr wie bei Muta cum Muta, vgl. oben *διχϑά*.

31. *ἀϑανάτοισι.* Die Länge des ersten *α* ist nicht etwa durch Kontraktion mit dem Auslaut von *ἔπεα* entstanden, sondern ist in diesem Wort bei Homer immer so zu finden, vgl. *ξ*, 53, da die drei

[1]) van Leeuwen, 202 fg.; Leo Meyer, a. a. O., 361. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 121. — [3]) desgl., 86.

Kürzen im Beginn des Wortes nicht in den Vers passen würden[1]). In derselben Weise ist das Alpha privativum in ἀκάματος und anderen Wörtern stets gedehnt.

32. νυ. Die enklitische Form zu νῦν, die sich bald als νυ, bald als νυν zeigt, unterscheidet sich von diesem durch die Kürze des Vokals, ebenso wie das auch in anderen Sprachen der Fall ist. Ob aber gerade das Deutsche, das in den Mundarten neben einem betonten *nūn, nū* ebenfalls über ein unbetontes *nu* verfügt, eine mit der griechischen Zwiegestalt in historischem Zusammenhang stehende Doppelheit bewahrt, ist sehr zweifelhaft. Auch in welchem Verhältnis νυ zu νυν steht und ferner, ob das auslautende -ν auf *-m* zurückgeht, wie es lateinisch *num* (in der Bedeutung „noch jetzt" Plinius 22, 37, vgl. *etiam num*) nahelegt, oder auf *-n*, wie es andre Momente an die Hand geben, wissen wir nicht; das deutsche *-n* paßt zu beiden. In der Prosa ist uns das enklitische νυν selten überliefert, νυ findet sich außer bei Homer und seinen Nachahmern nur noch im Kyprischen[2]).

βροτοί. Wie das Kompositum ἄμβροτος beweist, das aus α privativum und -μβροτός besteht, stammt das β des Wortes βροτός von älterem μ her. Zwischen μ und ρ entwickelte sich als Übergangslaut ein β wie in μεσημβρία aus *μεσ-ημρία[3]), wie ferner im Lateinischen *hibernus* gegenüber χειμών und früher auch im Deutschen z. B. mhd. *zimber, zimberen* und noch im Englischen z. B. *timber* „Bauholz, zimmern" (letztere drei Beispiele zeigen allerdings ein sekundär eingeschobenes *e*). Im Anlaut ist aus *mr* im Griechischen nicht μβρ sondern βρ geworden. Demnach gehört βροτός zu demselben Stamme wie μορτός, zu dem sich auch lat. *morior*, nhd. *Mord* stellen. Worauf der Unterschied in der Stellung des ρ bei βροτός aus **mrotós* und μορτός beruht, ist noch nicht aufgeklärt.

αἰτιόωνται s. oben Vers 25 ἀντιόων.

32. ἡμέων. Das Metrum verlangt zweisilbige Aussprache des Wortes; εω war also hier Diphthong. Dreisilbiges ἡμέων paßte nicht in den Hexameter, statt dessen finden wir ἡμείων mit metrischer Dehnung z. B. *E* 258. Die Zusammenziehung von εω in eine Silbe gehört der jüngeren Entwicklung des Jonischen an[4]).

ἔμμεναι. Die Form ist aus **esmenai* entstanden. Es ist der Dativ zu einem Stamm auf *-men-*, so wie auch die Infinitive δεῖξαι, δοῦναι usw. Dative eines Verbalnomens sind eine Erscheinung, die im Deutschen eine genaue Parallele hat. Unser Infinitiv mit *zu* ist ebenfalls ein alter Dativ, wie sich noch im Mittelhochdeutschen deutlich zeigt, z. B.[5]):

si gunde im wol ze lebene diu hērlīche meit.

[1]) Schulze, 141. — [2]) Brugmann, Gr. Gr., 544 fg. — [3]) desgl. 75. — [4]) Bechtel, 29 fg., 133. — [5]) Gudrun, 625.

In manchen Mundarten ist der alte formelle Unterschied zwischen dem Infinitiv ohne *zu* und dem Dativ hinter *zu* noch zu finden, so sagt man im Ostfränkischen: *er will gē* „er will gehen“, aber *er braucht net ze gēn* „er braucht nicht zu gehen“. Solcher Dative auf -μεναι kennt die homerische Sprache mehr, wie ἴδμεναι, ἔδμεμαι, γνώμεναι usw. Außer in den Infinitiven zeigt sich die Dativendung -αι deutlich in einigen zu Adverbien erstarrten Kasus: χαμαί, παραί usw.; innerhalb der Deklinationen ist -αι aber auch im Dativ der ersten und zweiten Deklination zu suchen, wo es mit dem Stammauslaut verschmolzen ist. Außerhalb der Dichtung sind die Infinitive auf -μεναι nur auf äolischen Inschriften belegt: ἔμμεναι, θέμεναι, δόμεναι [1]).

Schon diese Tatsache legt die Vermutung nahe, daß ἔμμεναι eine äolische Form ist; die lautliche Beschaffenheit bestätigt sie. Postvokalisches *sm* hat sich im Jonischen zu μ mit Ersatzdehnung entwickelt, im Äolischen zu μμ; so haben wir äolisch ἔμμι [2]), jonisch εἰμὶ (da, wo im Jonischen wie auch im Attischen σμ bewahrt zu sein scheint, ist es erst sekundär entstanden) [3]). Ein äolisches ἔμμι findet sich nie im Homertext, die jonischen Dichter konnten es leicht in εἰμὶ umsetzen. Für ἔμμεναι hieß es im Jonischen εἶναι [4]); das war kein metrischer Ersatz für ἔμμεναι; darum wurde die äolische Form von den jonischen Dichtern beibehalten.

34. <u>ὑπέρμορον.</u> Die Alten waren sich nicht einig darüber, ob ὑπέρμορον als ein Wort zu schreiben oder in zwei zu trennen sei. Sprachlich ist beides möglich. μόρον kann als Akkusativ von ὑπὲρ abhängig sein; ebenso gut läßt sich an ein Kompositum denken wie παραχρῆμα, ἔνδον aus *ἔνδομ eigentlich „im Hause“ oder ἐκποδών, das sich schon durch seinen Akzent von ἐκ ποδῶν unterscheidet. In all diesen Fällen ist eine Präposition mit einem Kasus zusammengewachsen [5]). Genau dieselbe Erscheinung trifft man anderwärts an: so ist lat. *illico* aus *in loco* entstanden, in fränkischen Mundarten gibt es für „vielleicht“ das Wort *aménd*, das ist nichts als „am Ende“.

35. <u>ὥς.</u> Über die Akzentuation läßt sich streiten. Es kommt darauf an, ob man dem Wort größeren Nachdruck verleihen will oder nicht. Die Alexandriner setzten [6]) mit falscher Verallgemeinerung den Akut auf die orthotonierte Form, während der Zirkumflex am Platze gewesen wäre. Will man ὡς als enklitisch auffassen, so dürfte man es nicht ohne Tonzeichen schreiben, wie es die byzantinischen Gelehrten bei den vokalisch anlautenden einsilbigen Proklitika taten, sondern müßte nach dem älteren Brauch den Gravis setzen, wie

[1]) Brugmann, Gr. Gr., 226, 360; Hoffmann, II, 566. — [2]) SGDI., 307. — [3]) Brugmann, Gr. Gr., 125. — [4]) SGDI., 5726,29. — [5]) Brugmann, Gr. Gr., 256. — [6]) Vgl. oben Vers 6.

auf jede andere nicht akuierte oder zirkumflektierte Silbe[1]). Natürlich darf man mit ὡς allein nicht den Anfang machen, sondern muß ὅ, εἶ usw. ebenso behandeln.

Ἀτρεΐδαο. Daß hier ε und ι noch nicht kontrahiert sind, ergibt sich aus dem Metrum; will man einen Diphthong lesen, so bekommt man einen Spondeus als Versfuß. In derselben Weise ist diese Form 20mal in der homerischen Dichtung angewandt[2]). Auch die anderen Patronymika auf -εΐδης sowie die auf -εΐων erlauben die Endung dreisilbig zu lesen[3]).

Die Endung -αο ist äolisch, die jonische Form war über -ηο zu -εω geworden. Wenn sich -ηο nirgends in der Dichtung zeigt, so ist das ein Beweis dafür, daß schon in den ältesten Zeiten, als das Epos nach Jonien kam, nicht mehr ηο, sondern -εω gesprochen wurde. Äolisches -αο blieb bewahrt, weil ihm das jonische -εω metrisch nicht gleichwertig war, genau so wie bei -αων im Genetiv Pluralis. Die Genetivendung -εω vor Konsonant -- vor Vokal ist vielleicht -α' zu schreiben — findet sich nur in jüngeren Partien der Dichtung. -αο war nach der Endung des ο- Stämme gebildet, nach οο, der Vorstufe zu ου. Wenn in Wörtern wie νηός u. a. die Lautfolge ηο erscheint, die man in den Genetivendungen vermißt[4]), so beruht das wieder darauf, daß νηός noch ein ϝ zwischen η und ο besaß, als die Endung -ηο in -εω verwandelt wurde[5]).

37. οἱ εἴπομεν. οἱ ist als Kürze gemessen, d. h. es ist ὁ ϝεἴπομεν zu lesen. Da εἴπομεν Digamma besaß, haben wir es also genau mit derselben Kürzung wie bei καὶ ἀρνειῶν Vers 25 zu tun.

38. Ἑρμείαν. Die Form Ἑρμείας gilt allgemein als eine lautgesetzliche Form: sie wird als die ältere Schwester zu dem jüngeren Ἑρμῆς betrachtet, das aus nur inschriftlich belegtem Ηερμέης[6]) entstanden ist und sich bei Homer an jüngeren Stellen findet. Von Βορῆς aber kommt als unkontrahierte Form nie Βορείας vor, sondern nur Βορέης, obwohl der Name 25mal zu finden ist und darunter in anerkannt älteren Partien der Ilias[7]). Betrachtet man die sämtlichen Namen ähnlicher Art, so findet man, wie ich meine, leicht eine Erklärung. Auf der einen Seite stehen Ἑρμείας, Αἰνείας, Αὐγείας, alle mit Länge in der ersten Silbe, auf der andern stehen Βορέης und Πετέης (?) mit kurzer ersten Silbe. Eine Form wie Ἑρμέης oder äolisch *Ἑρμέας würde nicht in den Vers gepaßt haben, daher wurde wie jedesmal[8]) bei der Silbenfolge — ‿ — die Mittelsilbe gedehnt. Das geschah schon in der Zeit des äolischen Epos, und die Formen Ἑρμείας,

[1]) Wackernagel, 7 fg., 16 fg.; K. Z., 28, 137. — [2]) Cauer, 56. — [3]) Bechtel, 250. — [4]) Cauer, 119. — [5]) Eulenburg, I. F., 15, 194 fg.; Bechtel, 108 fg. — [6]) SGDI., 5783. — [7]) Bechtel, 211 fg. — [8]) Schulze, 275 fg.

Αἰνείας, Αὐγείας wurden ebenso wie *Ἀτρεΐδαο* von den jonischen Dichtern beibehalten. Die metrische Dehnung ist dabei wie gewöhnlich durch *ει* bezeichnet. Bei *Βορέης* zu dehnen, hatte man keinen Anlaß.

ἐΰσκοπον. Das zweisilbige *ἐυ-* ist etwas Altertümliches, hier in der Formel älterem epischen Gut entnommen: in anderen Worten haben jüngere Teile des Epos einsilbiges *εὐ.*

Ἀργεϊφόντην. Das *ει* dieses Wortes wurde von den älteren epischen Dichtern sicher getrennt, von den jüngeren aber, also auch vom Dichter des Gesangs *α*, wohl kontrahiert gesprochen. An unserer Stelle aber hat der Dichter die altertümliche Form gemeint, da wie bei *Ἀτρεΐδαο* Vers 35 der fünfte Versfuß ein Daktylus gewesen sein wird.

39. *κτείνειν.* Das Praesens ist hier gebraucht ebenso wie bei *μνάασθαι*, weil der Dichter sagen will: „mit dem Töten und Freien beschäftigt sein, in Gedanken und vorbereitenden Handlungen den Mord und die Heirat betreiben“ [1]).

μνάασθαι. Hier kann eine der Formen vorliegen, die, wie oben Vers 25 *ἀντιόων* erwähnt, vor der Zeit der Kontraktion gesprochen wurden.

40. *Ὀρέσταο.* Wörter antispastischer Gestalt ⏑ — — ⏑ werden, da sie sich nicht gut für den Hexameter eignen, nicht nur zu — — — ⏑ gedehnt wie *Οὐλύμποιο* [2]), sondern auch zu ⏑ — — — [3]), vgl. *Ὀδυσσῆι* in *ω* 309 [4]).

αὐτὰρ Ὀδυσσῆι τόδε δὴ πέμπτον ἔτος ἐστίν

oder *ἀκούοντες* in *α* 326:

εἵατ' ἀκούοντες· ὁ δ' Ἀχαιῶν νόστον ἄειδεν.

Die Bedeutung von *ἔσσεται* ist hier: „wird werden, wird eintreten“. Es drückt also nicht eine in der Zukunft sich entwickelnde, sondern eine in der Zukunft eintretende Handlung aus [5]).

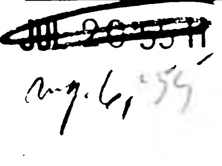
Auffällig ist der Indikativ nach den vorangehenden Infinitiven. Der Dichter gibt in Vers 39 den Auftrag in indirekter Rede wieder; ganz unvermittelt steht daneben Vers 40 die direkte Rede; sie kommt so unvermittelt, daß man mißverstehen könnte: „erst jetzt soll Agamemnon von Orest gerächt werden.“ Man hat es dabei sicherlich mit einer naiven Ausdrucksweise zu tun, wie man sie auch bei uns zu Lande bei Ungebildeteren, aber auch bei besonders lebhaften Naturen finden kann. Dem Dichter den Vorwurf mangelnder Logik daraus zu machen [6]), scheint mir nicht gerechtfertigt.

---

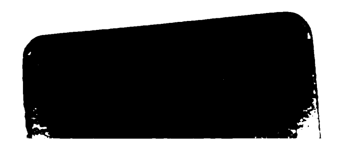
[1]) Hentze, I. F., 22, 268. — [2]) Schulze, 258 fg. — [3]) Siehe Vorwort. — [4]) Schulze, 230. — [5]) Hentze, I. F., 22, 286. — [6]) Cauer, 257.

Wenn wir zurückblickend die älteren und jüngeren Formen nebeneinanderstellen, die sich uns in den besprochenen 40 Versen gezeigt haben, so erhalten wir folgendes Bild: An äolischen Formen fanden sich 1 *ἔννεπε*, 10 *θεά*, 14 die Endung *-άων*, 20 *Ποσειδάωνος*, 33 *ἔμμεναι*, 35 u. ö. die Endung *-αο*, 38 *Ἑρμείαν*. Altjonisch bez. altjonisch und äolisch sind die nicht kontrahierten Vokale in 8 *Ἠελίοιο*, 17 *νέεσθαι*, 18 *ἦεν*, *ἀέθλων*, 35 *Ἀτρεΐδαο*, 38 *εὔσκοπον*, *Ἀργεϊφόντην*, das *η* in 21 *Ὀδυσῆι*, die Endung *οο* in 27 *Ὀλυμπίο'*, die Beachtung des *ϝ* 4 *ἄλγεα ὅν*, 5 *ἀρνύμενος ἥν*, 15 *δὴ ἔτος* usw., das Fehlen des Artikels 1 *ἄνδρα* u. a. Als jungjonisch sind anzusehen: die Endung *ου* in 13 *νόστου*, das Zusammenziehen der Vokale in 15 *σπεῖσσι*, 33 *ἡμέων*, die Kürzung der Diphthonge vor ursprünglichem Digamma in 25 *καὶ ἀρνειῶν* und 37 *οἱ εἴπομεν*.

Berichtigung: S. 187 ist der letzte Satz der Erläuterungen zu *ἴδεν* zu streichen.


JUL 26 '55 H






Gh 63.834
Hansaschule: Hohere Staatschule in
Widener Library 004314269
3 2044 085 129 765